ABHANDLUNGEN UND EINZELSÄTZE

ÜBER

ERZIEHUNG UND UNTERRICHT.

II. BAND.

GRUNDLEHREN DER WISSENSCHAFT
ZUM UNTERRICHTE

VON

KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRAUSE.

AUS DEM HANDSCHRIFTLICHEN NACHLASSE DES VERFASSERS

HERAUSGEGEBEN

VON

RICHARD VETTER
SEMINAROBERLEHRER.

BERLIN
VERLAG VON EMIL FELBER
1894.

ABHANDLUNGEN UND EINZELSÄTZE

ÜBER

ERZIEHUNG UND UNTERRICHT.

II. BAND.

GRUNDLEHREN DER WISSENSCHAFT ZUM UNTERRICHTE

VON

KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRAUSE.

AUS DEM HANDSCHRIFTLICHEN NACHLASSE DES VERFASSERS

HERAUSGEGEBEN

VON

RICHARD VETTER
SEMINAROBERLEHRER.

BERLIN
VERLAG VON EMIL FELBER
1894.

Vorwort.

Die Grundlehren der Wissenschaft zum Unterrichte hat der Herausgeber aus dem Manuscripte der Kindlehre Krauses zusammengestellt, welches aus drei Einzelbändchen bestand und die schriftliche Vorbereitung zu dem Hauptteile des Unterrichtes enthielt, den der gewissenhafte Philosoph in den Jahren 1811 und 1812 seinen Kindern ertheilte. Ein viertes Bändchen (D), auf das sich Krause öfters bezieht und das anscheinend grossenteils musikalischen Inhaltes war, hat bis jetzt leider nicht ermittelt werden können.

Im übrigen verweist der Herausgeber auf seine dem 1. Bande des pädagogischen Nachlasses*) beigegebene Vorrede.

*) Krause, Abhandlungen und Einzelsätze über Erziehung und Unterricht. 1. Band. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Richard Vetter. Verlag von Emil Felber, Berlin 1894.

Dresden, den 20. Dezember 1893.

D. H.

Vorwort.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Inhaltsverzeichniss.

Seite

I. Von Gott. Vom Urwesen 1
II. Von dem Leibwesen. Von der Natur 7
Anschaunweckende Betrachtung 17
III. Von dem Geistwesen 22
Wahlspruch der menschlich Gesinnten 26
O Menschheit, die du im Weltall gottinnig lebst 31
Unser Leben 32
Unser Gesetz 38
Unsere Liebe (Menschheitinnigkeit) 39
Dein Urbild werde uns heilig 43
Dass die Menschen in der Werkthätigkeit des Lebens zusammenstimmen sollen 44
Ueber das Verhältniss menschlicher Erkenntniss zu Gott und zu Gottes Erkenntniss, sowie zu menschlichem Urwesenschaun . 55
Einige Scheinklugschlüsse (Sophismen), welche wider die Uranschauung vorgebracht werden 60
Von der Schönheit des Urwesens und aller Wesen in ihm . . 67
Urbeweis, dass das Wesen urschön ist 68
Bezug des Schönen auf den Menschen 69
Urweisheit 70
Verhältniss der Weisheit zur Klugheit 70
Gottes Urweisheit 71
Von den Bedingungen des Anschauens 72
Erklärung des Satzes: Dein Urbild werde uns heilig . . . 79
Vom Ehethume 99

I. Von Gott.

Vom Urwesen.

Das Urwesen ist das erste Wesen, was eher ist als alle anderen Wesen.

Das Urwesen heisst Gott, weil es gut ist. Gut ist, was alles Ewige in der Zeit ist.

Gott ist der Höchste; er ist weder hoch, noch tief, weil er ganz und alles ist.

Es ist nur Ein Gott. Erläuterung durch den Urraum, welcher nur einmal ist, weil er alles seiner Art ist; nichts Gleichartiges ausser sich hat, ist nur einmal. Also auch das Urwesen, welches alles Allartige in sich hat, besitzt.

Gott ist die Ursache, das heisst die erste Sache, das erste Wesen.

Gott ist die Ursache von allen Dingen; er hat alle Wesen geschaffen. Alles, was lebt, hat sein Leben von Gott und in Gott.

Auch den Menschen hat Gott geschaffen, dass er ihm ähnlich ist und sein soll. Gott liebt alle Dinge, die er geschaffen hat, nur das Böse liebt er nicht.

Das Böse hat Gott nicht geschaffen.

Das Böse ist garstig, das Gute ist schön.

Der Mensch soll das Böse hassen und das Gute lieben, aber nie den Menschen hassen, der in der Weltbeschränkung unvollkommen wird. Wer das Gute liebt, liebt auch Gott (auch wenn er noch nicht weiss, dass das Gute Gott ist); wer aber das Böse liebt, der liebt Gott nicht. Das Böse ist ein Mangel des Guten, wenn etwas fehlt, zu gross ist, zu klein ist, nicht die richtige Gestalt hat, wenn etwas überflüssig ist oder unordentlich (missgeordnet oder ungesetzfolglich, missgesetzlich oder aftergesetzlich) oder unrein ist. Das Alles muss der Mensch vermeiden.)

Wesentlich ist, was an einem Dinge nicht fehlen kann, was zum Wesen gehört. Unwesentlich ist, was fehlen kann.

Zufällig ist, was von aussen kommt. Das Zufällige setzt die Wechselwirkung der Wesen voraus; was dem A zufällig ist und von B kommt, das ist in dem Wesen B wesentlich. Dem Zufälligen steht die Vorsicht entgegen, welche auf der Erkenntniss aller Dinge beruht und durch Uebung erlangt wird.

Nützlich ist, was das Wesentliche von aussen befördert.

Der Mensch soll das Wesentliche achten und thun, sowie auch das Nützliche.

Ganz ist das, woran nichts Wesentliches fehlt. Unendlich ist, was ganz ist, und ausser dem nichts Gleichartiges ist. Z. B. der Raum ist unendlich, weil er ganz ist und nichts Gleichartiges ausser sich hat. Endlich oder grenzlich (grenzig) ist, was ein Theil ist und Gleichartiges ausser sich hat. Also ist es teilganz, abganz.

Urganz ist, was alles Gleichartige ist, ausser dem nichts Gleichartiges ist.

Theilganz ist, was Gleichartiges ist, aber auch Gleichartiges nicht ist, ausser dem mithin Gleichartiges ist. (Endganz, Abganz.)

Grenze ist das Zusammensein des Gleichartigen, welches ausser einander ist.

Nur das Urwesen ist alleinganz, nämlich es ist alles Allartige ganz. Die Theile sind dem Ganzen gleichartig.

Grosssein (Selbgross sein) heisst: etwas Theilwesentliches innerhalb eines Urganzen binnen bestimmter Grenzen sein. Z. B. der Menschleib ist raumgross, zeitgross, kraftgross. Das Urwesen ist nicht gross, weil es alle Grenze in sich ist (hat). Was gross ist, ist auch klein, weil es verhaltgross ist.

Das Kleine ist nur im Verhältniss klein, aber allemal selbgross.

Alles, was gross ist, ist selbgross.

Das Urganze ist über das Grosse erhaben.

Jeder Theil ist im Ganzen.

Jedes Ganze hat wenigstens zwei Theile.

Jedes Wesen, welches ganz ist, ist insofern Eines.

Ein Wesen und noch ein Wesen von derselben Art sind zwei. Ein Wesen und noch ein solches und noch ein solches sind drei.

Ein Wesen, was Gleichartiges ausser sich hat, ist gross, sofern es bestimmtes Gleichartiges in sich hat.

Stetig ist, was nach innen ganz ist, ohne Fremdartiges in ihm.

Gott ist das Wesentliche, in ihm kann nichts fehlen. In Gott ist nichts überflüssig oder zufällig oder vergänglich.

Gott ist ganz, er ist das Ganze, er ist das Eine Ganze, das Urganze. Gott ist nur Einer, es ist nur Ein Gott.

Amerkung. Die Menschen wähnten, das mehrere Götter wären; da kam Moses, ein Mann aus dem Volke Israel, der lehrte: es ist nur Ein Gott, den sollst du fürchten und lieben, ein lebendiger, ein starker und eifriger Gott, da sollst du nicht andere Götter haben neben ihm. Du sollst den Feiertag heilig halten. Auge um Auge, Zahn um Zahn! Wer Menschenblut vergiesst, des Blut soll wieder vergossen werden.

Mehr als tausend Jahre nach Moses Geburt kam Jesus, auch ein Mann aus Israel, der war voll göttlichen Geistes, reines Herzens und sanften Gemüthes; er sagte: Gott ist der Vater aller Menschen, er liebt sie und giebt ihnen, was gut ist. Kein Sperling fällt ohne seinen Willen vom Dache, er sorgt für die Lilien auf dem Felde und kleidet sie schön. Liebe Gott und deinen Nächsten als dich selbst; wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie will er Gott lieben, den er nicht siehet? Vergilt nichts Böses mit Bösem, sondern mit Gutem. Was du nicht willst, das dir dein Mitmensch thue, das thue ihm auch nicht. Sei wesentlich, wie dein Vater im Himmel wesentlich ist. Gott allein ist gut (urganzgut). Der reingute Mensch ist mit Gott vereint. Du sollst den Feiertag heiligen, aber jedes Werk der Liebe ist auch am Feiertage wohlgethan.

Es wird eine Zeit kommen, wo alle Menschen der Erde Gott erkennen und ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; sie werden sich dann als Geschwister lieben, und das Reich Gottes wird dann auf Erden blühen. Wer reines Herzens ist, wird Gott sehen. Nur Gott ist urgut und der Mensch soll in seiner Art auch gut sein, d. i.: gottähnlich und Gott in reinguter Gesinnung vereint sein.

Jesus lehrte die Menschheit auch ein Gebet. Wenn du beten willst, so schliesse dich in dein Kämmerlein und sprich:

„Vater unser, der du bist im Himmel. Geheiliget werde dein Name. Zu uns komme dein Reich. Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden. Unser täglich Brot gieb uns heute, und vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung; sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit von Vollzeit zu Vollzeit. Amen, Wahrheit."

Unser Vater, weil wir Gottes Ebenbild, Gott ähnlich sind im Urwesentlichen und Bleibenden und Gott ähnlich sein sollen und können im Leben. Nicht aber Gott gleich, wie die Kinder ihrem leiblichen Vater. Es ist also eine Bildrede.

Himmel, d. i. in Gott seiendes Natur- und Geist- und Geistleib-All. Auch die Erde ist ein Himmel, zum Theil der

Himmel und alles Leben in ihr ein Theil des Alllebens. Der Himmel fängt nirgends an, hört nie auf, hat keine Mitte u. s. w. Gott aber ist in seinen Werken urzeitewig wirksam da.

Dein Name: du, dein Urwesentliches! Du, sofern du von Menschen erkennbar bist. Ingeistniss.

Geheiligt. Heilig, von Heil, was das Heil in sich hat.

Zu uns. Es ist schon theilweise bei uns; aber immer inniger, immer reiner soll die Menschheit einleben in Gottes Allreich. Wenn die Menschen wahrerkennen, freigutwollen, reinleben!

Täglich Brot — heute: Nicht ängstlich sorgen!

Wenn der Mensch in Umstände versetzt wird, wo sein Auge verdunkelt, sein Gemüth verbittert und zerstört und sein Herz in Kälte ergrimmt, dass er sich selbst als ganzes Wesen nicht mehr schaut und einem Einzeltriebe mit einem Einzelgliede folgt: dann ist er in Versuchung. Das Gute bedarf zu seinem Dasein nicht des Bösen und des Schlechten, sowie das Schöne nicht des Hässlichen, aber die Versuchung, der Fall, die Erhebung, die Unfallverhütung durch Urwesenwachsamkeit bilden den urwesentlichen Lebenerweis der Willensfreiheit.

Hiernach die alte weisheitahnende Geschichte von Job, gereinigt bearbeitet, als Dichtung den Kindern angekündigt, als die Handlung eines Engels und des Satan. Job verlor zwar alles, er wurde missmutig, aber er blieb rein und frei, that im Unglück nichts Schlechtes. — Schluss: Und der Engel sprach zu Satan: siehst du, der Mensch ist frei und alle Qual vermag nicht, den Freien vom Guten zu trennen.

Vollzeit: die Grenzzeit des Lebens eines Wesens. Vollzeit der Blume, der Blumheit im Jahre, des Wurmes, des Menschen, der Erde, des Sonnenbaues, des Weltalllebens.

Nur Eine Vollzeit und urganzviele Vollzeiten in und nebeneinander.

Gott. Welt. Vernunft, Natur. Naturvernunft. Mensch.	Urall. Endall.
Weltall. Vernunftall, Naturall. Naturvernunftall. Menschall.	Weltheit. Vernunftheit, Naturheit. Naturvernunftheit. Menschheit.
Geistall, Leiball. Geistleiball. Menschall.	Geistheit, Leibheit. Geistleibheit. Menschheit.

Alles, was nur ähnlich ist, ist zugleich unähnlich. Gott hat nichts Gleiches; er selbst ist mit dem In-ihm nur so ungleich, dass er bejahend ist, was das In-ihm nicht ist.

Er ist also nur habend, nur als urvollkommen ungleich.

Wer den Leib liebt, der liebt auch die Hand, aber er nimmt nicht die Hand für den ganzen Leib. Die Ganzleibbildkraft sorgt für die Hand, aber die Hand nicht für den Leib, ausser durch den Leib. So, Gott sorgt für den Menschen, aber der Mensch nicht für Gott; denn alle Sorge des Menschen für das Gute ist Sorge Gottes selbst im Menschen; für das Böse, eine Irrsorge des weltbeschränkten Menschen.

Es ist ein Miss-, Irr-Aberglaube: Natur sei = Gott, aber das Wahre ist daran, dass Natur ehrwürdiger, liebwerther Theil Gottes ist, ihr also theilweise Verehrung gebührt. Ein Theil der Liebe zu Gott ist die Liebe zur Natur. Wer die Natur nicht liebt, der liebt Gott nicht. Ein Gegenirrglaube ist: die Natur sei ungöttlich, gottwidrig.

Ich aber weiss, dass, wenn ich sterbe, mein Leib heimweset in das Naturall, aber neue Anschauweisen der Natur sich mir öffnen und die Urleibbildekraft mir bleibe und einen Neuleib bilden werde.

Der Mensch ist in der Erkenntniss theilganz oder endlich, begrenzt, beschränkt, dass er die zeitleblichen Dinge nicht vollständig erkennen kann, z. B. nicht alle Menschen, Gräschen, Sandkörnchen, Samenstäubchen. Aber die Erkenntniss des Menschen übersteigt in einer Hinsicht alle Grenze oder ist über alle Grenze. Das Göttliche und Urganze der menschlichen Erkenntniss ist die Urerkenntniss des Urwesens und alles Ewigen und Allgemein-Wesentlichen in ihm, gemäss dem Gliedbau aller Dinge. Dann hat der Mensch noch ein Auge für das Zeitlebliche und für das Göttliche in dem Zeitleblichen.

Wenn der Mensch die Urbilder aller Dinge als Theilbilder in dem Urbilde des Urwesens erkennt, so wird er sein eigenes Leben urbildlich, künstlerisch und gottgeordnet ausbilden und alle Wesen ihrem Urbilde gemäss in dem Urbilde des Alllebens behandeln. Z. B. Alle Thiere, welche die Natur als wesentliche, aber unvollkommene Versuche bis hinauf zu dem Menschen bildete, haben nur das Recht zu leben, sofern sie höheres Leben nicht stören. Der Mensch erkennt, dass sein Leben unter dem Leben der anderen endlichen Wesen auf Erden das Höchste ist; er hat also den Gottberuf, Vernunft- und Naturberuf, die Thiere, die ihm schaden, auszutilgen. Dieselbe Natur, welche jene schädlichen Thiere schuf, hat auch den Menschenleib gebildet und ihm die Kraft gegeben, jene unvollkommenen Versuche zu ver-

nichten und die Natur mit sich selbst auf Erden in Einklang zu setzen.

Jesus war voll göttlichen Geistes; er war gottähnlich in Erkenntniss des Wahren und in reinem Wollen des Guten. Er wollte das Wesentliche der Lehre und der Einrichtungen, welche Moses getroffen hatte, nicht aufheben, sondern nur das Widerurbildliche daran; nur wollte er das Mangelnde erfüllen, das Fehlhafte berichtigen, das Uebertriebene massbilden. Diess sagt er selbst in der Bergpredigt.

Er lehrt die Menschen, Gott als ihren Vater und sich als gleiche Kinder Gottes betrachten.

Diese Vorstellung ist bildlich. Das muss man wissen, um nicht in Irrthum zu fallen. Die sich nach Jesus Christus nennen, haben eben diese Vorstellung zum Vorwande liebloser Gesinnung gegen andere genommen; sowie die Juden ehemals in Ansehung der Nichtjuden.

Auch kann dies Bild irreleiten, die Endlichkeit des Menschen auf Gott zu übertragen. Ein Vater ist mit seinem Kinde völlig gleichartig, auch ein völlig gleichbegrenztes Wesen, nur in Ansehung der Ausbildung seiner Kräfte in dem uns hier auf Erden umgebenden Lebenkreise ist er dem Kinde überlegen. Aber das Kind kann und soll den Vater übertreffen. Es ist Eine Naturkraft, die den Vater und den Sohn erzeugt, belebt, erhält.

Ganz anders ist alles dies im Verhältnisse des Menschen zu Gott.

Allerdings ist der Mensch mit Gott gleichartig dem Erstwesentlichen nach. Denn:

1. Gott erkennt nur das Wahre, das ist, in ihm sind alle Dinge selbst auf alle Weise gegenwärtig. Der Mensch kann auch Wahres erkennen; ja das Wahre, das Einzig- und Ewig-Wahre, ausser dem Nichts und worin Alles wahr und alles Wahre ist — in der Uranschauung Gottes, als des Urwesens. Und in diesem Einen Wahren kann der Mensch gottähnlich die Eine Wissenschaft gliedbaulich gestalten.

2. Der Mensch kann das Eine Gute, das Eine Gut, ganz und reinsittlich lieben und wollen, in Einem Urtriebe; dies will aber auch Gott, das ist: die Ewig-All-Urkraft Gottes richtet sich einzig auf sich selbst in seine eigene, ewige und zeitlebige Tiefe, auf sich selbst im Innern als auf das Eine Urgute.

Aber unähnlich ist ewig der Mensch mit Gott als Grenzwesen

a) durch die wesentliche Grenze seiner Endlichkeit.

Er weiss Wahres, aber nicht alles im Urwahren enthaltene Einzelwahre. Sein Wissen ist gegen Gottes Wissen,

wie eine Endlinie zu einer Urlinie; vergrössere die Endlinie zur Tausendfachen und diese wieder zur Tausendfachen, . . . sie kommt dadurch der Urlinie nicht näher.

Ebenso kann er nur ein Theilgutes im Urguten auf einmal wollen, da Gott alles Theilgute in Einem Urguten auf einmal will und vollbringt.

b) Durch die Verderbniss. So gehört das Irren nicht zur Begrenztheit, sondern zur Verderbtheit innerhalb der Grenze. Der Mensch irrt, er hält widerstreitende Gedanken für vereinigende; der Mensch irrt in Gott, aber Gott nicht in ihm; Gott erkennt allen Irrthum für Irrthum; der Mensch hält ihn für Wahrheit.

Ebenso gehört das Alles-auf-einmal-Wollen zur wesentlichen Grenzheit des Menschen, nicht aber das Wollen des Bösen, das er für gut oder wenigstens für unvermeidlich hält. Wer nun Gott im Erstwesentlichen ähnelt, im Erkennen des Wahren und reinem Wollen des Guten ihm ähnlich ist, der kann sich als Gottes Kind insofern betrachten. Auch die Grenzheit ist keine Unvollkommenheit, ob sie gleich nur dann, wenn sie schön ist, gottähnlich oder gottformig ist. Allein die Verderbniss ist Gott unähnlich nicht nur, sondern gottwidrig. Wenn man dies bedenkt, wird das Bild Gottes als Vaters des Menschen und der Menschheit fruchtbar sein.

II. Von dem Leibwesen.

Von der Natur*).

Die Natur ist.**)

Die Natur ist im Urwesen, sie ist in Gott.

Die Natur ist Eine; sie ist urganz, in ihrer Art unendlich; sie ist gut***), sie ist in Gott.

---

*) Natur, eine lateinische Benennung, bedeutet die Erzeugerin, nicht: Allerzeugerin, welches sie nicht ist, da Gott über ihr und die Geistwelt neben ihr ist.

**) Ist: sie ist wesentlich in Gott, als Gottes Wesentheil in ihm geschaffen. Aber nicht: sie ist Gott, weil nicht der ganze Gott und nicht der urschaffende, ursachende Gott, und weil auch Vernunft, so wie sie, in Gott. Die Natur ist, heisst auch: sie ist ausser dem sie erkennenden Geiste, so selbständig ein Wesen als er und als die Vernunft, worin er ist. Auch der Traum ist, nämlich im Geiste; die Natur ist, aber anders als der Traum; sie ist ausser dem Geiste.

***) Gut ist, an wem alles Wesentliche, nämlich alles Inwesliche und Alles Verhaltwesliche, ein Gliedganzes ist.

Erläutert an einem Apfel, der, gut verwahrt, vom Baume genommen, nicht fault; er verdirbt, wenn er vor der Zeit abgenommen worden ist, wenn er fallend zerschellt, wenn er an dumpfigem Orte oder mit anderen geschichtet liegt. Dann am Menschen, wie er ingut und lebverhaltgut ist im Wahrdenken, Freiwollen, Reinleben. Und nun das Gleichniss des

Die Natur ist nicht Gott, aber ein Theil in Gott, sie ist in keiner Hinsicht ungöttlich.

Die Natur ist im Allraum. Alles, was im Raume ist, ist in der Natur.

Die Natur ist eine Wirkung (ein Abwesen, Theilwesen) Gottes als ihrer Ursache, oder Gott hat die Natur geschaffen.

Die Natur ist die Ursache (das Theilwesen) von allen Dingen (Wesen), welche in ihr sind, welche ihre Theile sind

Die Natur ist nicht Ursache von dem, was ausser ihr ist·

Alles, was in der Natur lebt, hat sein Leben von der Natur.

Alle Pflanzen, Thiere, Thierpflanzen leben in der Natur; auch die Leiber der Menschen.

Zu dem Satze: Die Natur ist ewig:*)

Um diesen Wesenbegriff ewig im Geiste zu erzeugen, ist es nothwendig, den Begriff des Urwesentlichen und des Veränderlichen, sowie des Bleibenden deutlich zu machen; also den Begriff der Zeit zu entfalten.

1) die Zeit zu erzeugen. Frage nach dem Alter des Gefragten, — Sommer, Herbst, Winter, Frühjahr u. s. w. bis zum Geburtjahr; früher der Vater, der Grossvater u. s. w. Sonne, der Quell des Lichtes und der Wärme, muss da sein, wenn Leben und Zeitbestimmung auf der Erde sein soll.

Die Zeit ist nicht leer, sondern ein sie Erfüllendes ist da, mit seinem Erstwesentlichen unveränderlich, mit seinem Zeitwesentlichen sich verändernd, gestaltend, d. i. entgegengesetzte Beschaffenheiten am Erstwesentlichen, als am Bleibenden, an sich nehmend, seiend, d. i. lebend. Das Endliche in der Natur, das Gleichartiges ausser sich hat, ist in der

---

Apfels auf den Menschen angewandt, welcher im Alllebenkampf theilweis unterliegt. — Schreckbeispiel des stolz sich erhebenden Lustlings.

Einwurf gegen die Güte der Natur.

Sünden der Natur: Die Katze, die den Vogel spottend zerreisst, Löwen- und Tigergrimm, Schlangenlist; Feuerberge, Erdbeben.

Wieviel könnten davon die Menschen vermeiden, ablenken, vermindern, heilen!

Zudem ist der Nutzen nicht der echte Maassstab hier; sondern alles rein zuerst naturweslich, nach dem Naturgesetz zu erkennen und zu würdigen.

Wäre die Natur nicht urgut in ihrer Art, so wäre auch Gott an diesem seinem Theil nicht urreingut. Aber Gott ist gut, also auch die Natur.

Alles jenes Zerstörende und Unmaassliche ist Wirkniss der Selbinbeschränkung (der inneren Weltbeschränkung) der Natur.

*) Das Ewige ist das Vor-, Ueber-, Ur-Zeitliche; es kann sonst in anderer Beziehung so endlich sein als möglich. Und die endlose Zeit wird, als solche, dadurch nicht ewig.

Zeit, hat die Zeit an sich; die ganze Natur, die Allnatur ist nicht in der Zeit, sondern die Zeit in ihr (nicht an ihr).

Es ist nur Eine Zeit, die Allzeit, Urzeit; urganz in sich selbst, alle Zeit in sich habend, nicht in der Zeit entstanden.

Sie ist stetig, d. i. hat alles Gleichartige, als Eines, in sich.

Theilt sich in Vergangenheit (Vorzeit) und Zukunft (Kommzeit). Wo die Gegenwart aufhört, da, stetig, fängt die Zukunft an. In ihr ist die Mitte überall, der gegenwärtige Augenblick (der Nunblick) ist immer in der Mitte; es fehlt nie an Kommzeit.

2) Entwickelung des von der Zeit Unabhängigen. Was wahr ist, und was gut ist, ist heute und immer so, ohne alles Verhältniss zur Zeit. Also auch sind die Dinge zuerst so zu erkennen, und das Gute zu thun, weil es urwesentlich, urzeitlich betrachtet, so ist.

Damit in der Zeit Etwas sich verändere, gestalte, muss Etwas sein, ein Urwesentliches ewig sein, dess ewiger Grund Gott ist in der Einen Reihe der ewigen Ursachung.

Gott ist ohne Zeit; die Zeit in Gott, Gott die urzeitliche Ursache auch der Zeit. Die Zeit selbst ist ohne Zeit, sie ist urwesentlich.

Ich denke jetzt, ich muss stets und stetig denken; das Denken ist mir wesentlich, mithin urzeitlich, es hat nicht in der Zeit begonnen, hört nicht auf in der Zeit. So mein Geist; er ist, er ist ewig, von Ewigkeit.

Mein Leib, als dieser Leib, als dies Werk der Natur, entsteht, blüht, vergeht in der Zeit, aber das Erstwesentliche, woran und woraus der Leib sich bildet, und die ihn bildende Urkraft waren immer; sind, sind urzeitlich, über und vor der Zeit.

So die Pflanze, der Baum; wo ein Samenkorn ist, da bildet die Naturkraft ihr Werk.

Alle Leiber der Menschen leben durch Eine Kraft; alle Pflanzen durch Eine Kraft; . . . . . . alle n-Wesen durch Eine Kraft.

Diese Erde, Ein Leib der Natur, als dies Gebilde ist zeitlich aber die Naturkraft, die sie bildet, ist vor, über diesem Ganzen, ewig, stetig in aller Zeit.

Nicht die endlose Ausdehnung in der Zeit macht es ewig, sondern das Urwesentlichsein.

Das Ewige ist stetig neben der Zeit und in der Zeit, ohne sich mit dem Vergänglichen zu vermischen.

Ewig ist das Urwesentliche, sofern es über, vor, neben der Zeit, ohne die Zeit und, ohne durch die Zeit bestimmt zu sein, ist.

Zum Beispiel:

1) Alles Wesen, d. i.: Alles Urwesentliche, sofern es im Bewusstsein da ist (erkannt wird), ist ewig; der Grund seines Wahrseins, sein Beweis ist über der Zeit, ohne sie, von ihr unabhängig.
2) Alles freigewählte Gute, sowie der reine freie Wille dazu, ist ewig.
3) Alles Schöne, in seiner Gestalt Gottähnliche, ist ewig.
4) Selbst die Zeit, als ganze, ist ewig.
5) Der Raum ist ewig, er ist ohne alle Zeit, neben der Allzeit und von ihr unabhängig.

Also:

Die Natur ist ewig, heisst: sie ist urwesentlich, ohne, über unabhängig von aller Zeit.

Die Natur, als Ganzes, ist unveränderlich.

Die Zeit ist in der Natur:

Als die reine Form der Veränderung, Gestaltung aller ihrer innern Theile.

Alle innere Theile der Natur sind in der Zeit, aber nicht mit ihrem Erstwesentlichen, sondern bloss, sofern sie an ihren Grenzen veränderlich sind und an denselben entgegensetzte, sich ausschliessende (stetig anders werdende) Bestimmungen an sich nehmen.

[Das Erstwesentliche aber, sofern es die verschiedenen Gestalten an sich trägt, heisst das Bleibende!]

Anmerkung: Hier schliesst sich der Urbegriff des Lebens an, welcher aber hier noch nicht erläutert werden kann!

„Die Natur ist im Allraum."

Der Raum ist dreifache, stetige, urganze Ausdehnung.

Die Fläche, Breite und Länge, ist zweifache, stetige, urganze Ausdehnung.

Die Linie ist eine einfache, stetige, urganze Ausdehnung.

Es ist nur Ein Raum, der Allraum.

Der Raum ist in der Natur.

Die Natur ist im Allraum.

„Was im Raum ist, ist in der Natur!"

Dieser Satz ist, so ausgedrückt, falsch. Es muss heissen: alles, was in der Natur, als deren Theil ist, ist im Raume.

Denn das Leibliche, Körperliche, was wir träumen, oder wachend mit dem Geistauge schauen, ist in derselben Einen Natur; und an sich selbst, in seiner Art von gleicher Wirklichkeit.

[Als Vorbereitung zu der Anschauung, dass die Natur nur Ursache, nur hinreichender Wesengrund in ihrer Sphäre ist.]

Der Mensch hat als Geist, als Theil der Vernunft, Urbildkraft, welche:

1) urkräftig, frei, auch Leibliches in der Inwelt der Vernunft

bildet: innerlich bildet, urinbildet; sie ist Urinbildkraft (die Urinbilde).

2) Das in den Natursinnen des Leibes Gebildete und vom Geist Aufgefasste in die innere Vernunftwelt (Inwelt, Geistinwelt) einzubilden vermag; sie ist Einbildkraft (die Einbilde).

3) Das Uringebildete wird durch Kunst in die Natur hinausgebildet.

Und so in mehreren Wiederholungen dieser Thätigkeit. Z. B. die Uhr misst die Zeit durch regelmässige Bewegungen nach Naturgesetzen; nach dem Gesetze der Schwere, welches das Streben aller Theilwesen der Erde ausdrückt, stetig Ein Ganzes und im Ganzen zu sein. Aber der Künstler, der die Uhr erfand, urinbildete sie erst, und dann bildete er sie erst inmittelst seiner Hände, der höchsten Naturkraft, heraus in die Leibwelt.

Das, was die Einbildkraft erzeugt, ist ein Einzelnes, Eigengebildetes, in allen seinen Theilen und Eigenschaften Bestimmtes. So wird ein Kunstwerk danach beurtheilt; nicht ein Baum, ein Mensch, ein Thier überhaupt, sondern Klasse, Gattung, Art, muss bestimmt sein, und ausserdem noch Eigen-Einzellebiges daran, mit bestimmter Zeit, Ort und Kunst. Bestimmtheit ist Gestaltung der Grenzen.

Alles, was mit Sinnen erkennbar, wahrnehmbar, d. h. sinnlich, empfindbar sein soll, muss bestimmt und einzeln sein.

Ursinnlich (urlebsinnlich),	leibsinnlich.
Allsinnlich,	
Augensinnlich, sehbar, sichtbar	
Ohrsinnlich, hörbar	
Nasensinnlich, riechbar	
Zungensinnlich, schmeckbar	
Hautsinnlich, greifbar	
Einzelsinnlich.	

Die Natur ist also nur Ursache von dem, und zwar von Allem, was in ihr, als ihr Theil ist; nicht aber von dem, was ausser ihr ist, das ist neben oder über ihr, in der ewigen innern Ordnung (Inordnung) des Urwesens.

Sie ist ewige Ursache von dem Ewigen, Erstwesentlichen und in aller Zeit Bleibenden aller Wesen in ihr.

Sie ist zeitliche Ursache von allem Zeitlichen in ihr.

Sie ist die Eine ewige und zeitliche Ursache aller Wesen in ihr.

Es ist nur Eine Ursache (Allursache), das Urwesen; aber alle Wesen in ihm, ewig in ihm geschaffen, sind ihm ähnlich, also wiederum Ursache, und zwar Ganzursache ihrer Sphäre;

Eine Verkettung der Theilursache in der Einen Ganzursache, Ein Ursachgliedbau. (Kausalitätssystem.)

So ist auch unser Geist Ursache in sich selbst, nach innen, sowie nächste Ursache die Vernunft, der höchste Gott.

So kommen alle Dinge dem Urseingrunde nach in Gott zusammen.

Alles, was in der Natur lebt, hat sein Leben in und durch die Natur.

(Dabei hört es nicht auf, untergeordneter Theil der Natur zu sein.)

Um den Begriff des Lebens zu entfalten, ist zu fragen:

wie sich die lebendige Pflanze „ „ das „ Thier „ „ der „ Menschleib	von dem todten unterscheidet.

Zuerst fällt dem Kinde auf der Mangel an Bewegung. Es ist also ein Bewegquell da, der sich dann abwendet, dann folgt das Lebwesen dem Gesetze der Allnatur, dem

Allgesetze; es	ver heim auf rück	weset; eine heilige, würdige Handlung

der Allnatur!

Der Leichnam des Menschen wird der heiligen Erde vertraut, oder in hehren Flammen zerbildet, aufgebildet in die Allnatur.

Aber der Lebgeist des Leibes bleibt und gestaltet neues Leben in dem das vorige Lebengebäude überlebenden Keime.

Urinleben grenzt an Heimwesen des vorigen Lebenbaues. Die Erscheinungen der Gährung an Pflanzen und Thieren, bis zum Zerleg in Asche.

Süsse bittere geistige saure faule	Gährung.

Die Frucht, sobald sie entganzet, als Gliedleben (Lebenglied) losgetrennt ist von ihrem Ganzleben, verdunstet u. s. w. stellt den Keim der Erde dar, der sich zuerst aus ihr, dann aus der Erde, in Licht, Wärme, Wasser und Luft gebadet, ernährt und zum Neuleben aufschwingt. Die Lebkraft, in dem vollendeten Baue, sondert bildsamen Allnaturstoff sich aus, in dem sie, wenn der alte Bau sinkt, fortlebt.

Der aufwesende Leichnam ist auch noch Lebenglied der Allnatur, sofern sie das innere Vereinleben im Allgemeinen und seine Gegensätze bildet.

Das Verwesen ist ein Ententgegensätzigen.

Wissthumgliedbau.

Wiss-	thum-	glied-	bau.
Wissen allgemein: anschauen, schauen. Ursprünglich schaut der Geist sich selbst an, er selbanschaut, d. h. er ist für sich und vereint durch Thätigkeit dieses In-sich-selbst-seins mit dem ganzen Geiste. Sollen nun andere Wesen angeschaut werden, so müssen sie mit ihrem dem Geiste Eigenwesengleichen (als dem Geiste gleichartig, artgleich) thätig, theilvereint, theilinsein im Geiste, und der Geist muss selbstthätig dieses Lebniss auf sich als Ganzgeist beziehen.	Das „Thum“ ist alle Wesen im Urwesen, sofern sie eines Ganzen Theile sind. Das Wissthum ist an sich das Ganze alles Wissens, so wie es das Urwesen weiss. Der Mensch und die Menschheit fasst auf beschränkte Weise nur einen Inendtheil des Wissthums in sich. Urwesen weiss, was jeder Mensch und jede Menschheit weiss, gewusst hat und wissen wird, und was nicht; und beides warum? Urwesen schaut auch an das Irr-, Wirr-, Wahn- und Unwissen aller seiner Ingeistwesen und warum? Schon ein Mensch kann andere überwissen. So kann er Gott darin theilähnlich sein, dass er weiss, was die andern nicht wissen, dass er weiss, was sie zu bestimmter Zeit wissen werden, und was nicht; und warum sie so beschränkt sind.	aus ge-lied, mehrfaches lied. Glied ist ein selbeigenwesentlicher und selbeigenleblicher Theil eines Ganzen, welcher mit dem Ganzen und allen Theilen und mit allen Theilen als Ganzen in Theiltönen eigenwesentlich, wechsellebenvereint ist.	ein kunstgemässes Samstellen, Samdarstellen, Samdarabbilden. —

Wissenschaft ein Vereinganzes alles Wissens, was eigenartige Intheile ist (nicht wie Wasser, sondern wie Blume, Menschleib). Eigentlich aber ist sie ein Urganzes. Das Ganzsein ist an ihr eher als das Theilsein.

Wissenschaft setzt ein erkennendes und ein erkanntes Wesen voraus; z. B. der Mensch erkennt den Menschen, Karl erkennt den Karl, der Mensch erkennt die Blume, Gott erkennt Gott, Gott erkennt den Menschen, den Karl, die Blume.

Das Erkennende und das Erkannte können der Art und der Eigenlebheit nach dasselbe Wesen sein, z. B. in: Karl erkennt die Sophie, der Art, in: Karl erkennt den Karl, der Eigenlebheit nach.

Aber da nur ein Erkennbares, — das Urwesen, und nur ein Erkennendes, — das Urwesen ist: so ist eigentlich nur eine Erkenntniss, worin das Urerkennende mit dem Urerkannten, — Gott mit Gott, eins ist. Alles Erkennen ist ein Erkennen, das eine Selberkennen Gottes.

Aber ein Endwesen erkennt Gott als Urwesen, als über und ausser sich, als in sich, als durch ihn wirkend, und sich selbst und alle Wesen als in Gott und durch Gott.

Gott durchkennt das Erkennen jedes Menschen. Der gottinnige Mensch ahnet, aber wesenahnet das Urerkennen Gottes. Er ist der Strahl, der sich selbst erkennt, als Endstrahl der einen Ursonne.

Gottähnlich ist der Mensch im Erkennen, wenn er, als ein rechter Liebhaber der Weisheit (Philosoph), zuerst Gott und dann sich selbst als in Gott zu erkennen trachtet. Schon zarte Kinder sind dieser Anleitung fähig, und es ist der erstwesentliche Theil des Kinderunterrichts.

Es ist nur ein Erkennbares, das Urwesen.

Die Erkenntniss oder Wissenschaft ist also ursprünglich einfach.

Aber es sind im Urwesen urviele Wesen als dessen Theile.

Die eine Erkenntniss oder Wissenschaft*) ist also urvielfach.

Alles Erkennbare ist:

Das Urwesen und dessen Eigenschaften.
Die Theilwesen im Urwesen und deren Eigenschaften.
Die Theilwesen der Theilwesen (Theiltheilwesen), und deren Eigenschaften, und so ferner

---

*) Theosophie, Urerstanschauen; höchste Würde menschlichen Anschauens! nur der Theosoph ist vollkräftiger Philosoph.

Pansophos, Urallinthum [im Urwesen] schauen, Weltwissthumer kann nur der Theosophos sein, indem Pansophie ein Intheil der Theosophie ist.

Die Verhältnisse der Wesen; nämlich:

Das Verhältniss Gottes und seiner Theilwesen;
Das Verhältniss der Theilwesen untereinander;
Das Verhältniss der im Verhältniss stehenden Wesen, nämlich Urverhalt, Theilverhalt oder Endverhalt.

Einheit der Wissenschaft.

I. Es ist nur ein Urwesen,
Dreisatz: also auch nur ein Erkennbares:
also ist auch nur eine Wissenschaft (oder: die Wissenschaft ist ureinfach).

Urvielheit der Wissenschaft.

II. Das eine Urwesen ist (in seinem Innern) urviele Wesen (Dinge),
Dreisatz: also ist auch das eine Erkennbare: (in seinem Innern) das urviele Erkennbare:
also ist auch die eine Wissenschaft in ihrem Innern urviele Wissenschaft, (sie ist urvielfach).

Urvieleinheit
Ureinvielheit der Wissenschaft.

III. Das Urwesen ist urvieleines,
Dreisatz: also ist auch das Erkennbare urvieleines;
also ist auch die Wissenschaft urvieleine (oder alle Theilwissenschaft sind in der Urwissenschaft mit ihr und unter einander in eins verbunden).

Ein Glied ist ein Theil, der in sich selbst wesentlich und dem Ganzen und seinen Nebentheilen wesentlich verbunden ist.

Urgliedbau ist also gleichbedeutend mit Urvieleines, also ist auch die Wissenschaft ein Urgliedbau!

Als Wissenschaft spiegelt sich der Urgliedbau des Urwesens im Geist! Also der Geist ein Spiegel Gottes! Hoher Beruf, Urwürde des Geistes! (und das Herz habe die göttliche Wärme zum Guten!)

Gott spiegelt sich ab in ihm selbst, als Wissenschaft, ein endlicher Spiegel der Geister!

Die Natur ist ewig, sie gestaltet sich ihr Inneres in der Urzeit eigenleblich und eigenschön und urgesetzlich, als Weseneintheil lebenvereint mit Gott, mit Vernunft und Menschheit.

Natur, das Ganze des Leiblichen, das Leibleball, ist ewig urwesentlich, gestaltet, verändert mit Inkraft die Grenze stetig.

Urzeit, in der einen, ewigen Allzeit.

Eigenleblich, auf eine eigenthümliche, sich an keinem andern Wesen findende Weise. Sie bildet ein Ganzes mit Urzartbestimmtheit aller ihrer urvielen, allwechsellebenden Theile, auf einmal. Die Inbilde des Geistes dagegen urschafft jedes Theil-Leibwesen, und jede Eigenschaft desselben rein und frei nach dem rein geschauten Urwesenbilde (Idee und Ideale) desselben. Natur und Vernunft in dieser Wechseleigenthümlichkeit gleich (vortrefflich) wesentlich, gottähnlich; und eben dadurch ihres ewigen Urlebevereines in Gott empfangig.*)

Eigenschön, auf eigne Weise in der Eigengrenze gottähnlich. Jedes Theilwesen in ihr, ein Krystall, ein Wurm, ein Vogel ist ein Selbwesen, urstrebt, ganz und rein zu sein, wie Gott urist; jedes hat (oder ist) in sich selbst Gliedtheil u. s. w.

Urgesetzlich. Gesetz ist das Ganze des im Eigenleblichen Unveränderlichen, das Allgemeinwesentliche im Leben; ur-ewig, urwesenbegründet. Die Natur lebt stetig, ewig, nach ihrem einen Urgesetze.

Wesenintheil, Theil-Endwesen in einem Wesen. Ein Wesentheil ist ein Theil, der im Wesen nicht fehlen kann. Lebenwesentlich ist, ohne was das Leben aufhört, z. B. das Haupt, das Herz im Menschleibe. Viele Stufen im Wesentlichen, z. B. Nagel, Fingergelenk, Finger, Hand, Unterarm, Arm, Brust. Das Haupt ein Erstwesen-ausser- (oder grenz-) Theil. Das Herz ein Erstwesenintheil.

Lebenvereint, wechsellebenvereint. Vereint nicht in dem Sinne, als wenn Natur zuvor ohne Gott gelebt hätte, sondern weil sie in dem Wechselleben immer noch selbständig ist.

Wohl**) dem, der die Natur erkennt, liebt und heilig hält, der die Pflanze pflegt, das Thier erfreut, den kranken Menschen heilt; Heil ihm! Wohl dem, der ihre Gesetze erforscht und ihr gehorcht; denn, wer ihnen zuwider handelt, muss Schmerzen leiden und geht in den Tod. Ein Thor, der mit dem Unendlichen streitet.

---

*) Die Natur ist Allnatur, Allerzeugin, Allliebin, wie Gott. Den Wurm, den Vogel, den Menschleib liebt sie mit einer Liebe. Drum stellten sie die Alten ahmsinnbildlich als eine Mutter mit hundert Brüsten dar.

**) Wohl dem, das ist vollwesentlich, froh, freudig ist, der erkennt, auf alle Weise anschaut. Also

1) uranschaut, der die Natur als ganze und jeden ihrer Eigeneinzeltheile als Theil des Urwesens anschaut! Er wird dann kein Thierquäler sein, seinen Leib nicht muthwillig zerstören. So der Landmann, der die Thiere genau kennt, ihre Wohlthaten empfängt, sieht, dass sie anschaun und fühlen und dankbar sind, der ist ein Liebhaber seines Viehes! Erkennt, dass auch in ihnen ein göttlicher Funke, dass auch

Die Natur bildet im Allraum und in der Allzeit als die eine urganze Kraft ihrer Art urviele Lebenganze oder Sterne (Himmelleiber, Himmelskörper), welche in gesetzmässigen Bewegungen leben und vergehen.

Anschaunweckende Betrachtung.

Alles, was wir Leibliches um uns erblicken, ist Theil der Natur, von der Natur belebt und gehalten. Nichts ist todt, beweglos. Der Stein, die Luft, das Wasser — wenn sie dem Schlage widerstehn und erklingen, wenn sie in Licht und Feuer erregt sich vermählen und vermischen. Auch als Ganzes zeigt jeder selbständige Körper einen Trieb der Bewegung nach der Erdmitte, die Schwere; Liebe des Theiles zum Ganzen, und Gegenliebe des anziehenden Erdganzen — auch die Erde ist eines höhern Ganzen Theil, Theil des Sonnbaues,

---

in ihnen das Vereinleben der Natur und der Vernunft, obwohl in untergeordneter Stufe. Welche Wohlthäter der Menschheit sind die schuldlosen, zartfühlenden Grasesser! das gutmüthige Rindvieh, das anstandvolle, zartfühlende Pferd! der scharfsinnige, kraftvolle, edle Elefant! das Kamel, das enthaltsame Schiff der Wüste! — Wer die Natur uranschaut, liebt die Pflanzen, küsst die ehrwürdige Hand des Gärtners, des Landmannes.

2) Die Natur denken! von ihr und allen ihren Theilen eine Urbildanschauung schaffen, die Ideale aller Naturdinge anschaun. Auch seines Lebens.

3) Die Natur vorstellen! das Eigenlebliche der Natur in so weitem Kreise als möglich anschauen! den Stein, die Pflanze, das Thier, seinen eignen Leib, die Erde, den Sonnbau, das ganze Himmelsleben, seinen Bau, in dem Anblick des Himmelssaales noch in der Nebelferne dem Menschauge erkennbar. Wie viele Menschen mussten ihr Leben zum Opfer bringen, ehe eine Erdkunstkugel gebildet werden konnte! — Die Allnatur in Allraum, in der Allzeit können wir nur denken, nicht vorstellen! —

4) Denkvorstellen (ewiglebenschauen), das Eigenlebliche auf das Urbildliche beziehen; z. B. seinen eignen Leib, dass er schön und kunstreich sei in seinen Bewegstellungen, wie im Tanze.

Liebt. Liebe ist Urstreben nach Lebenverein, mit Freude in der Lebensgüteschönheit des geliebten Wesens, mit Verlangen, ihm wohlzuthun, dessen Vollwesenheit zu erhalten, zu befördern.

Liebe zu der Natur strebt dahin, die Natur in allem ihrem Leben in der Pflanze, dem Thier, dem Menschleibe, dem ganzen Erdleben, dem Sonnbau zu erschaun, zu eigenlebenschaun. Den Lebensverein, den sie mit dem Geiste im Leib geschlossen, rein und gesund zu erhalten, zu erhöhen, zu vereinigen, zu geistverschönen; und zwar nicht um Lust, oder sonst einen Nutzen, sondern um des Schön-Guten willen.

Heilig, urwesentlich-gesund; heilig halten, die Urwesengesundheit fördern, erhalten.

Heilt. Ein Freund, Geliebter der Natur; der herstellt, was unvollkommen, gegen das Naturleben gefrevelt ist.

Nicht darum sollst du die Naturgesetze erforschen und befolgen, weil du sonst Schmerzen leidest, sondern weil du sonst etwas Wesentliches und Schönes zerstörst.

und ist als Theil schwer gegen die Mitte dieses Baues, die Sonnmitte, von wo aus sie Licht, Wärme, Lebenreiz empfängt. Wäre die Erde schwer gegen die Allnatur, so müsste sie unbewegt bleiben, da diese nach allen Seiten im Raum die gleiche Anziehung äussert. Aber die chemisch-dynamische Ausdehnung und Einziehung kann und muss so erklärt werden.

In diesem Lebensganzen sind alle andern Lebensganzen der Natur enthalten. Das Allvereinlebensganze der Natur ist das eine ewige Gliedbaulebenreich im Allraum und in der Allzeit. Die Natur vereinlebt mit allen ihren innern Lebensganzen. Jedes ihrer Lebensganzen ist seinem Wesentlichen nach ewig, seiner Gestalt nach gesetzmässig veränderlich, in eigenschönem Kreisgange. Die Natur, als ganze, bleibet ewig gleich, ureigenschön ist ihre Allingestaltung in jeder Zeitgrenze.

Eine Eigenwesenheit der Thiere ist Sinnheit, bei ausgebildeteren Thieren gebunden an Sinnglieder, welche Theile eines Sinngliedes, des Nervganzen sind, dessen Kraftmitten im Gehirn und im Sinngeflechte sind. Jedes Sinnglied ahmt ein Angewirktniss eines lebäussern Leibes selbthätig nach.

Das Auge in der Netzhaut die Lichtbestimmnisse; es ist das Auge inhellfähig.

Das Ohr, wahrscheinlich in der Nervluft um die Schnecke, den Selbinaussenbeweg schallfähiger Dinge. Dieser Selbinaussenbeweg verändert nicht die Dichtheit, sondern nur die Raumvertheilung des Schall-Leibes.

Nun ist der gemeinsame Ursprung der Nerven als Intheile eines in sich gleichartigen Ganzen zu zeigen; sowie die doppelte Zweitheilung des Nervgliedbaues-Sinngliedbaues oder Innesein der die inenthaltenen Gegenwesen vereinenden Ganzkraft in den beiden vereinten:

	Vorder (Leib)	Hinter (Kopf und Rückgrat)	
(Vorderhals) mittlerer	obere (Brust)	obere (Kopf)	mittlerer (Hinterhals).
	untere (Magen)	untere (Rücken)	

Verein (sympathischer Nerv)

Allverein: Haut.

fest; eigentlicher Nerv (alle Nervenfäden)
tropfbar; Nervdampf z. B. (Auge?)
elastischflüssig, Nervhauch, Nervluft (z. B. im Ohr? den Hirnhöhlen?) vorzüglich die Nervhülle, die jedes Thier (vorzüglich Menschleib) wie die Lufthülle einen Himmelleib (Sonne) umgiebt.

Licht und Innesein der die Gegenwesen vereinenden Ganzkraft in den beiden vereinen:

im allleblichen (vororganischen) Leibwesen [was uns am glanzigsten im Sonnenlicht erscheint].	im gliedleblichen (organischen) Leibwesen [in dem magnetischen Hellsehen mittels der Nervenhülle].

Es scheint urwesengemäss, anzunehmen, dass die Natur, als ihre beiden entgegengesetzten Leibheiten in sich, eine eigne allraumerfüllende Materie ist (darum nicht stofflich oder gar schwer im gemeinen Sinn), deren Selbinbeweg Licht; so dass alles Leibliche leuchtet, sofern in ihm dieser Urleib der Natur (des Urganzlebens) — daher sich Lichterscheinung bei dem elektrischen Prozesse, sofern er den chemischen bestimmt, erklären liesse. Diese Materie wäre also, sofern sie urvereingebildet ist, mit dem im Organismus des Thieres vereintlebenden Doppelprodukte in urentgegengesetzten Leibheiten.

So wären alle Thiere des Erdlebens ein Nerv, ein Nervganzes; daher stufenweise Mitlebheit (Sammleben, Sympathie, Symbiotie) aller Thiere; enger aller Säugethiere, enger aller Menschleiber, enger aller Volkleiber, enger aller Familien, enger aller Mann-Weibmenschen-Ehemenschen, am engesten die Insammlebenheit des Nervganzen jedes einzelnen Menschen.

Die Nervhüllen aller Menschen durchdringen sich also als Intheile, gleichselbständige Inglieder in der allgemeinen Nervhülle dieser Erde; diese All-nerv-hülle der Erde als Einzeltheil der Sonnbaunervhülle, und so höher und höher bis zur Urhöhe der Allnatur und — des Urwesens. Hiermit wäre zugleich der Weg der Auf- und Ab-einwirkung der Wesen nach ihrer Stufenleiter gezeigt!

Die Nervhüllen zweier Ehemenschen durchdringen sich wesentlich. (Urgrundansicht der Heiligkeit der Eingattigkeit [Monogamie])! — Anders werden die Nervhüllen des Magnetisirers (Ganzlebenweckenden) und des Magnetisirten (Ganzlebenerweckten und Ganzlebenwachen)! Licht, das von hier auf die Ersterzeugung des Thier- (und Pflanzen-) und all dieses Erdlebens strahlt, sowie auch die fortgesetzte Zeugung durch Begattung!

Die Nerven sind in ihrem Erstwesentlichen gleichartig und nur von so verschiedener Ausbildung wie Stengelblätter, Blütenblätter, Staubfäden u. s. w. Daher an sich jeder Sinn wahrnehmungsfähig. Allein auf verschiedene Weise ausgearbeitet, vielleicht auch verschieden ingemischt (chemisch verschieden, wie das verschiedene Gewebe, das mehr oder weniger zusammengesetzt —) und auf die verschiedene Weise der Anwirkung des Aussenlebens (der Objecte) ausgestellt. Ihre Wahrnehmung ist eigentlich ein Nachbilden des Aussenangewirknisses; das Auge z. B. ist selbinfähig (z. B. die feurigen Funken bei Reiben, Stossen und in gewissen Krankheiten), das Ohr inschallfähig (z. B. Ohrsingen, -klingen, -brausen, -knallen), die Zunge inschmeckfähig (beim Bitterschmecken in Leberkrankheiten), die Nase inriechfähig.

Aus der Gleichartigkeit der Nerven wird zum Theil erklärlich: 1) das Inerzeugen des Lichtes, Schalles, Geschmacks u. s. w., in den Sinngliedern selbst; 2) das Inhellwerden des ganzen Nervbaues im inwachen Zustande, sowohl der Nervfäden, als auch des silberweissen Lebensbaumes, als auch der Nervhülle als einer zarten Licht-Luft-Hülle; 3) das noch Uninbesondertsein des Nervbaues bei unvollkommenen Thieren, wo dann derselbe Nerv sieht, hört, riecht, schmeckt, fühlt u. s. w.; das noch Ungetheiltsein des Nerven und Muskels in den Kleinthierchen (Infusionsthierchen, z. B. Kugelthierchen); wo dasselbe Häutchen das ganze Thier ist, und alles Erst- und Allgemeinwesentliche der Thierheit zugleich, ungetheilt, noch vor der Trennung befasst. So ein Thierchen ist zugleich Ganznerv, Ganzmuskel, Ganzgefäss, Ganzauge, Ganzohr, Ganzgefühl, Ganzmagen. Es hat Theilinbewegung, wodurch es sich nach entgegengesetzten Richtungen mittelbar ganz bewegt (aus der Stelle bringt.)

So bewährt sich (wie die Aegypter in der Verehrung des Mistkäfers ahnten) die niedrigste Thierbildung als Ahmbild des Urwesens und zugleich des vollendetsten Thieres. Kugelig, als Bild der Urganzheit, alles in einem ungetheilt, auch alles Gleichartige selbgenug in sich zeugend. Und das vollendetste Thier der Erde, der Menschleib, ist in dem allinwachen, ganzinleblichen Zustande (des vollen Somnambulismus mit voller Clairvoyance) dem untersten Thier ähnlich, welches stets seiner Eigenschaft nach ganzinhellfähig ist.

Es ist zu vermuthen, dass die Natur in diesem Erdleben ihre Bildungen angefangen hat mit den niedersten Thieren und Pflanzen zugleich, als noch der Grösttheil der Erdumfläche übermeeret war. Denn die einfachsten Thiere setzen zu ihrem Dasein so wenig etwas mehr, als Wasser und Luft voraus, als die untersten Pflanzen, und selbst unter den ausgebildeten Thieren sind die Gattungen der Fleischfresser nicht unmittelbar von dem Dasein der Pflanzen abhängig, ob sie gleich grössentheils Thiere fressen, welche sich von Pflanzen nähren. Die beiden Reiche des Pflanzen- und des Thierlebens auf Erden sind eigenwesentlich, gegen einander wesentlich verbunden. Die Natur scheint also beide neben einander gebildet zu haben, doch voreilend mit der Reihe der Pflanzen, so dass vielleicht die Palme eher war als der Menschleib. Viele Pflanzen wachsen auf Dammerde, die durch Thierleichen und Thierwohnungen gebildet ist (z. B. Korallen).

Betrachten wir jedes von diesen beiden Reichen für sich allein, so scheint jede in sich von den einfachsten bis zu den zusammengesetztesten Bildungen fortgebildet zu sein, nach gleichem Gesetze; die Pflanzen von der Pflanzenkugel bis

zur vollendetsten Palme, die Thiere von der Thierkugel (Kleinthier, Kugelthier) bis zum Menschleib. Doch schloss die Natur ihre einfachsten Bildungen nicht, bevor sie in beiden Reichen zu den Endvollendetsten gelangt war; zu jedem Vollkommneren gesellte sie Eigeneinfaches; das zeigen die Schmarotzerpflanzen und -thiere. Unter den da aufgewachsenen Pflanzen sind die einfachsten und schon sehr zuzusammengesetzte, wie Mistel (Epheu) u. s. w., auch sind verschiedene Grade des Aufeinanderlebens, z. B. die rankenden, sich ankettenden, rankend-sich-einwurzelnden ohne Erdwurzeln. Weniger herauf steigen die Inthiere und Aufthiere (Schmarotzerthiere), von denen der Bandwurm ziemlich zusammengesetzt. Man müsste denn die Blutthiere (Raubthiere) zu den Schmarotzerthieren rechnen. In den vollendetsten Thieren hat jedes Glied (Organ, Lunge, Leber, Gehirn, Mark, Same) seine eigenen Inwürmer und Inkleinthiere, und in dem letzten Werke, dem Menschleib, scheint die Natur sich auch der einfachsten Kräfte noch sich sinnig bewusst zu sein, womit sie ihre Gliedlebenbildung begann. Beide Reiche sind aber auch allgliedlichlebenverflochten. So Insekten mit Pflanzen und Bäumen. Pflanzen, die durch bestimmte Insekten befruchtet werden müssen.

Einen Wesentheil des Erdvereingliedlebens (der Erdorganisation) kennen wir sehr wenig. Welche Thiere mögen auf den Pfaden der Meertiefe, in den blaugrauen Bergen und Thälern des Urmeeres wandeln, welche Pflanzen da wurzeln? — Einst inhellschauend werden vielleicht die Menschen das Meer ergründen, ohne Taucherglocke, ohne Senkblei.

In den Gleicherländern wird die Hitze durch die fast immer gleiche Länge von Tag und Nacht gemildert.

In diesen Ländern gedeihen die vollwesentlichsten, grössten und schönsten Pflanzen und Thiere und verbreiten sich von da über das Erdland. Die Säfte der Pflanzen werden Gewürze;

die Säfte der Thiere glühend, feurig, — ja, die hitzigsten Gifte.

Das vollwesentliche Thier, der Menschleib, ist einheimisch in allen Ländern; er würde aber nicht weit über die Wendekreise ausdauern, — so wenig als die Affen, — wenn er — der nackte — nicht Kleidung, Wohnung und Nahrungsvorräthe durch Verstand sich bereitete. —

Durch Geistfreiheit ist somit alles Ausserwendekreisland bewohnt und kultivirt. — Nur die Walfische machen eine Ausnahme an Grösse und Meerwärme. Auch die kraftvollsten Wutthiere, Pflanzen-Ernährte (Grasfresser), Amphibien,

Vögel sind da, — die buntesten, schönsten, grössten Vögel. — Nur die Fische, denen die immer gleiche Temperatur des Meeres Lebenswärme sichert, dauern im Norden. Aber auch die buntesten, schnellsten, elektrisch-kräftigsten Fische sind in warmen Ländern.

III. Von dem Geistwesen.

Wir fanden, durch die Sinne vermittelt, endlicher Leibwesen Eigenschaften, erschlossen durch Gebrauch unserer Inschaukraft, des Verstandes (des Ewigschauens), der Phantasie (des Zeitleblichschauens) und der Vernunft (des Urschauns). Alle eigenlebliche Erkenntniss der Natur beruht auf Anwendung ewiger und urwesentlicher Anschaunisse (allgemeiner Behauptungen a priori), die wir auf die Leibsinn-Abbildnisse, in denen die Natur in uns hereinscheint, anwenden.

Wesentlich aber war die Einsicht, dass wir ohne Anschaun des Urwesens die Natur nicht voll erkennen, nicht in ihrer eigenwesentlichen Urganzheit anschaun können, also auch nicht das Kleinste, nicht den Wurm, nicht das Sandkorn in ihr. Wissen wir aber, dass alle Wesen urwesenähnlich, eigengottähnlich, eigenschön, d. i. eigengottähnlich in ihrer unendlichen Gestaltung, sind, so erkennen wir noch im Sandkorn, noch in der Milbe, im Wassertropfen, einen Gottintheil, der der Allnatur und dem Urwesen ähnlich ist; und die Abspiegelung der Allnatur und des Urwesens im Stein, im Tropfen; wie sich die Sonne im Licht, im Thautropfen noch treu abspiegelt.

So muss und so kann auch das Geistwesen nur erkannt werden.

Das Geistwesentliche müssen wir zuerst in uns selbst auffinden und das Eigenzeichen des Freien anerkennen z. B. wie jener Philosoph, alles das Seine bei sich habend, nackt sich erfreute, an der Küste der einsamen Insel Kreise und gerade Linien gezogen zu sehen. Oder so wie sich an Seefischen und mexikanischen Zerrbildern in Felsen gehauen oder gemalt, noch menschliche Freiheit dargiebt.

Die Sinnenschauung giebt nur Eigen-end-lebliches dem verständigen Wesen zu erkennen, nicht das Allgemeinwesentliche am Eigenleblichen. Z. B. die eigenlebliche Blume sehe ich als eigenlebliche, so wie sie nicht einmal derselbe Blumenstock nochmals bilden wird, so wie sie im Alleben nur einmal ist. Den Begriff der Blume bringe ich nach Anlass des Leibauges (und der übrigen Leibsinne) geistschauend (denkschauend) zustande; bei dem Begreifen ist das Allgemein- und Ewig-schauen das Erstwesentliche. Aber nicht einmal

ein Einzelnes, Urendlebliches durchschaue ich leibsinnlich, nicht diese Blume in allen Fäschen, Blättchen, Härchen u. s. w., geschweige geschichtlich, wie sie nach und nach stetig geworden. Nicht diese Wiese, dieses Land, nicht meinen eignen Leib, nicht dieses Erdleben (auch erdmittlich gestaltet), nicht diesen Sonnbau u. s. w. Was ich vom Allleben der Natur leibwesentlich erkenne, ist nur fern-kleinscheinlicher Eigentheil des Eigenlebens, z. B. Mattlicht der Nebelsterne; nur dann klar, wenn ich urwesenschauig bin. Daher auch die Forderung: die Natur durch Erfahrung, Reisen u. s. w. zu erkennen, fruchtlos ist und nur dann fruchtet, wenn ich schon naturursehaue.

Was schauen wir also noch ausser dem Leibsinnlichen?

1) Alles Natürliche, als All- ur- natürliches und sofern es Intheil des Ur-all-eigenlebens ist.

2) Alles Eigenlieblebliche, sofern es allgemeinleibwesentlich ist.

Zunächst das Urwesen. Denn der Rath: das Urwesen und seine Güte, Weisheit u. s. w. durch Naturbeschauen kennen zu lernen, durch Erfahrniss gottschauig zu werden, ist fruchtlos: Stellet einen Humboldt (Europäer) und halbwilden Amerikaner auf den Chimborasso; letzterem ist alles gleichgültig; ersterer im Gottinnigschaun, inselig, weil er den Theil des Erdlebens, den er leibwesentlich überschaut, im Urallleben Gottes, den Halm, die Inseln u. s. w. mit sich selbst in Gott lebend schaut und sich in ihrem gemeinsamen Schöpfer (Urbeleber) erfreut (froh ist). Auf den schönsten Inseln quälen sich Menschenfresser . . . u. s. w. — Ebenso unfrommig ist der Rath, den Menschen durch viele Menschen, durch Reisen u. s. w. kennen zu lernen, um menschinnig, menschheitlich zu werden. Denn ein Mensch, zuvörderst du selbst, ist hierzu genug. Der unmenschliche und unmenschheitliche wird sich nur auf die häufigen Bösbeispiele berufen und noch stärker im Bösen*) werden. — Wer nicht schon Menschheit urschaut, wer nicht die ewige Urwesengleichheit aller Menschen erkennt, der wird sich zu Stolz, Unliebe u. s. w. verleiten lassen, der wird nicht bemerken, dass Fürst, Graf, Kaiser u. s. w. menschlich betrachtet nur gleichsam Ueberschrift, Aufschrift ist, die im Wesentlichen nicht ändert (mehret, mindert, nimmt), sondern erst geprüft werden muss, ob das Angebliche wirklich da, ob es wirklich etwas Eigenwesentliches bezeichnet; der würde es nie zur Schande achten, einen Menschen, ein Ingottmitkind — zu küssen u. s. w.

---

*) Weder das Böse noch das Gute kann durch Beispiel erkannt und liebgewonnen werden. Denn es ist ewig begründet gut oder ungut, recht oder unrecht. Wird bloss ahmgelebt, so wird nicht selbgelebt, nicht freigelebt, nicht schöngutgelebt.

3) Auch ich selbst erkenne mich nicht selbst bloss leibsinnlich. Zwar sofern ich selbst leibsinnlich bin; aber ich bin auch noch ausserdem, dass ich liebreich bin, etwas. Dies will ich rein an mir beobachten, ohne Vergleich mit andern Menschen, Thieren, Pflanzen u. s. w. Daher der Einwand, dass ich doch vielleicht auch nur Thier sein könnte, nichts besagt: da ich, bevor ich weiss, was ich selbst bin, nicht wissen kann, was Thier und ob sie gerade, was ich, oder weniger oder etwas anderes, als ich, sind.

Wie wisst ihr von mir, dass ich da bin und euch anwirke? Durch die Leibsinne, Auge, Ohr, Gefühl. — Bei dem Ohr kommt das Eigne vor, die gesetzfolglichen Laute, das Lautthum, das ich gebrauche. Dies fasset ihr auf nicht bloss als Lautthum, sondern als Zeichenthum, dass ihr dabei nicht bloss an Laute, sondern an etwas anderes denkt Das, was ihr dabei denkt, ist Eigenbestimmtes meines Anschauns, Empfindens, Wollens; es sind meine Eigenlebnisse, Anschaunisse, Empfindnisse und Willnisse. Dass die Sprache verstanden wird, beruht auf dem Gesetz der Erinnerkraft, eines Theils der Anschaukraft. Das Lautthum des Menschen besteht aus einer grossen Zahl Brust- und Grenzlaute und bietet eine unerschöpfliche Mannigfalt dar, mehr als das der Thiere, die sich mit wenigen Lauten begnügen.

Ein Wesen, das anschaut, empfindet und will, nennen wir einen Geist. Geist, Gies, Gas, Flüssiges, Ingestaltiges, bezeichnet im Deutschen eigentlich allgemein die ingestaltende, nach aussen wirksame Lebkraft. Die erwähnte Bedeutung ist also beschränkend und bildlich. (Dennoch besser als spiritus, Aetherwesen, πνεῦμα.)

Hieraus sind erklärlich folgende Ausdrücke: geistig, als Geist, z. B. mein geistiges Dasein — Leben, d. i. mein Da-Leben, als inschauendes, inempfindendes und wollendes Wesen. Geistige Bildung. Geistleben, Geistlebenbildung, ein ungebildeter Geist u. s. w.

Die Thiere scheinen mithin auch Geister zu sein, sofern auch sie inschaun, empfinden und wollen. Wofern nicht ihr Leben dem Wirknissthum einer Uhr zu vergleichen ist.

Ihr erkennt mich also als einen Geist durch Sprache, mit der ich euch leibsinnlich anwirke. — Wie geht dies Anerkennen zu? —

Wir selbst als Menschen sind Geister, vereint mit Leibern. Sofern wir zu uns sagen: ich, werden wir unser als Geist bewusst. Wir, sofern wir anschaun, empfinden, wollen — (im Geist).

Merken wir auf die Vereinigung des Geistes und des Leibes, so finden wir:

1) Dass der Geist einen Theil des Nervenbaues seines Leibes anschaut, nämlich die Haupt-aussen-sinne; einen andern Theil aber dunkel, wie die Bestimmnisse der Unterleibsinne in dunklen Gefühlen und Ahnungen; einen dritten Theil gar nicht, sondern nur mittels des ersten.

2) Dass der Geist durch den ihm anschaulichen Theil des Nervbaues einen Theil des Muskelbaues in Bewegung setzt, einen andern Theil mittelbar, einen dritten gar nicht.

3) Dass daher der Geist die Kräfte des Leibes wider den Leib gebrauchen kann, bis zum Tödten, theils ihm die Lebensbedürfnisse versagend, theils ihn schmerzend, theils ihn verstümmelnd und tödtend.

Hieraus kann aber nicht geschlossen werden:

1) Dass der Geist nicht eines Zustandes fähig sei, wo er mehr davon oder wohl gar den ganzen Nervbau durchschaute. Zumal, da in dem lebeninwachen (magnetischen) Zustande dies schon sich zeigt.

2) Dass der Leib aus Zwang durch den Geist in diesen Verhältnissen sei. So wie der Geist aus Inzwang, aus urwesentlicher Zunöthigung, wegen eines In-Soll frei thut, was gut ist, (z. B. auch den Leib versorgt), so könnte sich wohl auch der Leib aus regem freien In-soll, aus innerm Zwange dem Geiste hingeben, sich durchschauen und durchwirken lassen. Auch könnte dies Verhältniss durch ein beiden gemeinsames Höherwesen verursacht sein.

Auch zeigt sich hierbei folgende Beschränkung:

1) Dass der Geist, was er auch durch den Willen auf den Leib wirkt, es doch nach Naturgesetzen und nach den Bildunggesetzen (Lebengesetzen) des Leibes wirken muss, und zwar

2) Mit Kräften des Leibes, die er üben muss. (Der Leib gewöhnt sich nur nach und nach, dem Geiste zu gehorchen.)

Es wäre also voreilig, aus den erwähnten Thatsachen schliessen zu wollen, dass der Geist ein höheres oder wenigstens edleres (vollwesentlicheres) Wesen sei als der Leib; dass man daher den Leib als etwas Geringeres, bloss als Mittel, Werkzeug, Diener des Geistes betrachten und behandeln müsse und dürfe.

Vielmehr ganz im Allgemeinen: was nützlich einem Andern sein soll, muss zunächst in sich selbst etwas Wesentliches sein.

Von der andern Seite zeigt sich auch der Geist vom Leibe abhängig,

1) indem er, ohne und wider Willen, den Leibschmerz und die Leiblust theilt,

2) nur die Kräfte des Leibes brauchen kann, die da sind, und die ihm der Leib darbietet,

3) dass Krankheit des Leibes eine ähnliche des Geistes hervorbringt, ja Raserei und Vergessenheit alles Vorigen.

Auch ist die Abhängigkeit und überhaupt das Vereinleben des Geistes und des Leibes wechselseitig. Eine Gemüthbewegung des Geistes begleitet der Leib mit einer ähnlichen. Der Aerger des Geistes ist begleitet von Bewegung des Eingeweide- und Gallsystems, die leiblich alles nachahmen, was im Geiste vorgeht. Das Erbarmen wird in den Eingeweiden des Unterleibs (dem Nährsystem) nachgebildet (daher σπλάγχνα, σπλαγχνίζεσθαι und ebenso in unserer Sprache). Liebe-Streben nach Wechselvereinleben des ganzen Gemüthes, im Blutlauf und Blutwärme im Herzen, der Bewegurquelle des ganzen Lebens.

Wir finden also

Leib,	Geist,
so wesentlich und selbständig als Geist; Leib Ingliedtheil des Leiball und urbetrachtet des Urwesens; theilweis mit dem Geiste lebenvereint, seine Kraft weckend, richtend, fördernd, hemmend, nachahmend; *) Schmerz und Freude theilend und (allegorisch) nachahmend.	so wesentlich und selbständig als Leib; Geist Ingliedtheil des (weiter zu erforschenden) Geistall und urbetrachtet des Urwesens; theilweis mit dem Leibe lebenvereint, seine Kraft weckend, richtend, fördernd, hemmend, nachahmend; Schmerz und Freude theilend und (allegorisch) nachahmend.

Wahlspruch der menschlich Gesinnten.**)

Erster Versuch. Aus dem Jahre 1811.

O Menschheit, die du im Weltall gottinnig lebst,
Unser Leben, unser Gesetz, unsre Liebe;
Dein Urbild werde uns heilig,
Wie du im Weltall bist, so sei und so werde auf Erden!

In dir seien Geist und Leib gleich frei und harmonisch gebildet,
Und Männer und Weiber gleich sittlich und schön vollendet.

---

*) 1) So ahmt das Auge des Leibes alle Gemüths- und Thätigkeitsbestimmnisse des Geistes nach. Der Urwesenschauende richtet sein Auge nach oben und fühlt Hirnthätigkeit unter dem Scheitel. Der sich Schämende, d. h. der sein Eigenlebschönes und Eigenheiliges entweiht Fühlende, senkt das Haupt und schlägt den Blick nieder, als wenn er in sich selbst hineinsinken wollte. Der Nachdenkende richtet sein Auge auch äusserlich scharf und stechend auf einen bestimmten Punkt und fühlt Hirnthätigkeit hinter der Stirn. Der sich in Liebe Sehnende fühlt Hirnthätigkeit im Hinterhaupte.

2) Der Raumwissthumer, sich Raumgestaltnisse inbildend, bewegt sein Leibauge, als hätte er sie leiblich um sich herumgestellt.

**) In der letzten Woche des Novembers 1811 angefangen; nochmals durchgegangen vom 29. Juni 1812 an. Vergl. Sittenlehre (2. Aufl.) 1888, S. 574—578.

Wir wollen uns lieben, uns verzeihen,
Der Gottinnigkeit, der Tugend, der Gerechtigkeit und Schönheit in Eintracht uns ergeben
Und Wissenschaft und Kunst und ihre Harmonie gesellig bilden;
Wir wollen die Menschheit in uns erbauen,
Das Unmenschliche in uns überwinden
Und in Einen Menschen uns versammeln.

Auf dass die Menschheit auch auf dieser Erde mit Kraft und Freudigkeit, Gott wohlgefällig, bis ans Ende dieser Erdentage lebe.

Rund um die Erde verbreitet sich das Menschengeschlecht; in ihm schliesst die Natur ihre organischen Bildungen, als in ihrem höchsten Werke, in ihm sind vernünftige Geister mit der Natur vereint. Zwar noch in seinem kindlichen Alter, strebt es dennoch, im Lichte der ewigen Wahrheit, geleitet von Gottes Stimme in jedes Menschen Brust, schon zu höherer Vollendung.

Die Erde schwebt mit mehreren Nebenerden, fast in ihrer Mitte und, soweit wir urtheilen können, in mittlerer Vollkommenheit, um die Sonne, als um den ihnen allen gemeinsamen, höheren Lebenquell. Die übrigen Planeten stehen zur Sonne in demselben Verhältnisse, als die Erde, sie beschreiben um sie eine ähnliche Bahn, sie zeigen eine mehr, oder weniger ähnliche Bildung ihrer Oberfläche; auch auf mehreren von ihnen bildet die Natur höchst wahrscheinlich schon jetzt ihr höchstes organisches Leben in einer höchsten Gattung aus, welche von vernünftigen Geistern beseelt und unserer Erdmenschheit im Wesentlichen ähnlich, obgleich nach der Eigenthümlichkeit jedes Planeten verschieden ist. Denn Einheit im Wesentlichen, bei Eigenthümlichkeit der Gestaltung, ist ein allgemeines Naturgesetz. So erheben wir uns, von Vernunft und Erfahrung geleitet, ahnend zu der Menschheit im Lebengebiete unserer Sonne.

Erweitern wir den Blick des leiblichen Auges über den ganzen Sternenhimmel, so begegnen uns Sonnen bei Sonnen; jede selbstständig und gesellig in Sterngruppen und Sternenheere vereint, welche aus den Untiefen des Raumes in ungemessenen Fernen noch als Milchstrasse und als zarte Lichtwölkchen erscheinen. Der begeisterte Beobachter ahnet nun diese Sonnen, Erden und Monden, er erkennet sie als Quellen ähnlichen Lebens, so wie unsere Sonne, an;*) und so erhebt

---

*) Man sehe unter anderen Bode's, Lambert's und Kant's Betrachtungen über das Weltgebäude.

er sich zur geistigen Anschauung, dass überall, wo Sonnen leben, auch die Geisterwelt mit der Natur lebendig vereint sei in unzähligen Menschengeschlechtern; er überführt sich vom Dasein einer Menschheit im Weltall.

Schon die allseitige Unendlichkeit der menschlichen Bestimmung führt zu dem Gedanken, dass nur eine Urzahl von Menschen und Menschengeschlechtern im Weltall dieser Bestimmung genügen könne.

Diese Vorstellung von Einer Menschheit im Weltall, wohin uns Vernunft und ein forschender Blick in den Sternhimmel leiten, ist mit der wahren Kenntniss Gottes, der Vernunft und der Natur vollkommen einstimmig und den höheren, geistigen und sittlichen Bedürfnissen jedes einzelnen Menschen angemessen. Sie ist jedem Menschen zur Würdigung seiner eigenen Person und der Menschheit dieser Erde, so wie ihrer Geschichte und ihres Zustandes, wesentlich; sie befriedigt die Vernunft, weckt und mässigt die edelsten Kräfte, sichert vor übermüthiger Ueberschätzung oder Verachtung des in uns und um uns Wirklichen und eröffnet eine trostreiche Aussicht in die Ewigkeit.

Erhebt sich der Blick des edleren Menschen zur Menschheit des Weltalls und zu ihrem Leben in und durch Gott, so erscheint sie ihm als Gottes Werk und Eigenthum, obgleich im unendlichen Raume und in der unendlichen Zeit, doch als ein seiner Natur nach endliches Wesen in Gott, nicht: selbst als Gott. Denn er erkennt Gott als das Eine, unendliche Urwesen und die Menschheit als sein Geschöpf, von Gott selbst bestimmt, ihm in allen Himmeln mit Freiheit ähnlich zu werden. Und in diesem Anschaun wird sein Streben wach, auch sich in den Schranken seines Wesens zu vergöttlichen, das ist: sich Gott ähnlich zu machen, — nicht: sich gottlos zu vergöttern.

Erkennt der Mensch die Menschheit in allen Wohnungen des Himmels als Eine, als Ein Werk Gottes, so erscheint ihm auch das Leben der Menschenfamilie dieser Erde, so wie sein eigenes, persönliches Leben, als Theil des Einen Lebens der Menschheit; so erkennt er, dass das Urbild der menschlichen Natur nur in der Menschheit des Weltalls seine vollkommenste Wirklichkeit hat; dass Gott allein die Eine Menschheit des Weltalls liebend überschaut und weise regiert; dass Gott auch die Menschheit dieser Erde als ein Glied dieses Ganzen erzieht; und dass daher die Menschheit der Erde sich selbst im ahnenden Schauen dieses Ganzen erkennen und ausbilden soll, ob ihr gleich geschichtliche Einsicht in höhere Ganze des Weltbaues und der Menschheit versagt ist; er fühlt sich in reiner Liebe zur Menschheit und zu jedem Menschen in ihr hingezogen; und so wird dem Menschlichgesinnten die

Menschheit des Weltalls sein Leben, sein Gesetz, seine Liebe, enthalten in der Einen, höchsten Liebe, womit er Gott liebt. Die Ueberzeugung von der Vollkommenheit Gottes und aller seiner Werke, als der Werke des allein unendlich vollkommnen Schöpfers, giebt ihm die Gewissheit, dass die Menschheit im Weltall, als Ganzes in den Schranken ihres Wesens, vollkommen und Gottes würdig sei, und erweckt den Wunsch und die Hoffnung, dass diese Vollkommenheit der Menschheit des Weltalls in einem verjüngten, aber ähnlichen Bilde auch auf dieser Erde wirklich werde.

Der einzelne Mensch findet sich selbst als die lebendige Einheit eines Geistes und eines Leibes und das ganze Menschengeschlecht der Erde als eine Gesellschaft des Geisterreichs, welche mit der höchsten organischen Naturgattung innig vereint ist; und die Menschheit im Weltall erkennt er als die von Gott gestiftete Vereinigung des Geistigen und des Leiblichen, der Vernunft und der Natur. Wie er sich immer dies Verhältniss des Geistigen und des Leiblichen denke und erkläre, so wird ihn doch, wenn er Natur und Vernunft gleichförmig erforscht, Bewunderung und Achtung der Natur und ihres höchsten Werkes, des Menschenleibes, erfüllen; er wird die Gesundheit des ganzen Menschen in leibliche und geistige Gesundheit, in die gleichförmige Vollendung und Ausbildung des Leibes und des Geistes setzen. Der wahre Mensch strebt den Leib als ein in sich selbst würdiges und schönes Wesen, und sodann zugleich als Werkzeug des geistigen Lebens auszubilden und stetig zu veredeln, und erkennt, dass die Menschheit der Erde nur dann die ihr mögliche Vollendung*) erreiche, wenn sie Leib und Geist, beide gleich frei und selbständig, und beide in gleichförmiger Harmonie, gleichsam wie Glieder Eines Ganzen, ausbildet.

Werden die Gesinnungen, aus welchen obiger Wahlspruch entspringt, allgemeiner, so wird die wahre, innige Vereinigung aller Menschen in allen Landen der Erde zu allem Menschlichen, zu wahrer Geselligkeit, gleichsam zu Einem höheren Menschen, mit Verherrlichung der Persönlichkeit jedes einzelnen Menschen, immer fester begründet werden.

Zweiter Versuch. Aus dem Jahre 1817.

O Menschheit, die du in Wesen weseninnig lebst,
Unser Eigenurganzes, unser Lebgesetzwesen, unsre Liebe,

---

*) Unter: Vollendung wird hier mehr nicht, als die Erreichung endlicher Bestimmung, innerhalb der Grenzen der Endlichkeit, verstanden. Dies scheint auch der ursprüngliche Sinn dieses Wortes, welches durch seine Abstammung auf Alles hindeutet, was innerhalb seiner Enden oder Grenzen voll ist.

Deine Wesenheit sei uns heilig.
Wie du in Wesen eigenvollwesentlich bist, so urlebwerde auf Erden.
Deinen Urbegriff, dein Urbild und dein Eigenlebmusterbild wollen wir schauen, gemüthinnigen, wollen, — leben.
In dir seien Geistwesen und Leibwesen, als Vereinwesen indurch Wesen, gleich frei und vereinlebig gebildet,
Und Männer und Frauen gleich eigenlebwesentlich und schön vollendet, und mit Wesen, mit Geistwesen, mit Leibwesen und mit Wesen-Geistleibvereinwesen urweseninnig vereint.

Wir wollen uns lieben, uns verzeihen,
Der Weseninnigkeit, des Lebwesenheit, der Gerechtigkeit*) und Schönheit in Eintracht uns ergeben
Und Wissenschaft und Kunst und deren Wesenverein liebfriedgesellig bilden.
Ganz und auf einmal wollen wir vom Bösen lassen
Und reingesinnt, im Guten nur zu leben streben
Und so in uns die Menschheit erbauen
Und das Menschheitwidrige in uns überwinden
Und Lustgier und Heuchelschein und jede Lüge meiden
Und in Einen Menschen uns versammeln
Und dem Vereinleben mit Wesen, Geistwesen, Leibwesen, Wesen-Geistleibvereinwesen in Einer Weseninnigkeit uns weihen,
Auf dass die Menschheit, auch auf dieser Erde, kraftfreudig, wesenähnlich und wesenvereint, bis an dieser Erdentage (Erdlebenvollzeit) Ende vollwesenlebe.
Inmit Wesen, wohlan!

Wahlspruch: Ein Spruch, den man wählt wegen seines ansehnlichen Inhaltes, um sich daran zu erinnern, um danach sein Leben kunstreich zu bilden.

Eigentlich ein Wahlgedanke, Wahlwahrheit.

In den vorigen Jahrhunderten war es gewöhnlich, dass jeder Mann sich einen Wahlspruch, ein Symbolum, wählte, z. B. Leibniz: „an nichts verzweifeln"; Spinoza: die Wahrheit zeigt sich selbst an", „immer weiter", „Nichts zu bewundern".

So lehrte Jesus seine Jünger ein Wahlgebet, einen Wahl-Gottgedanken, welches man das Vaterunser nennt.

Menschlich: Nicht, wie die Menschen gewöhnlich sind, und nicht, weil sie so in der Zeit sind, sondern so wie ein

---

*) D. i. der Wechselselbwesenheit.

Mensch, seinem Ewigwesentlichen und seinem Zeitleblichen nach sein soll.

Dieser Ausdruck umfasst das ganze Menschliche; dass der Mensch das ganze Urbild des Menschen und der Menschheit erkenne, dass er es liebgewinne, und dann in seinem Leben darstelle; dass er stets auf sich merke, sich selbst beobachte, mit klarer Besonnenheit sein Wirkliches mit seinem Urbilde vergleiche.

Gesinnten: Es ist nothwendig, schon seinen Sinn gebildet, sein Herz gereinigt zu haben, schon das Urbild und Lebensbild der Menschheit zu schauen, um dieses Wahlspruch empfänglich zu sein.

Die Gesinnung ist eine freie Richtung der Kraft auf etwas mit klarem Bewusstsein.

Können Menschen auch unmenschlich sein? — Ja, wenn ihnen in der Weltbeschränkung das Anschauen des Urwesens dunkel geworden, also auch ihre Liebe unrein und erkaltet, ihr Wille gemissrichtet und ihr Leben dem Urbilde nicht gemäss ist. — Hieraus ist klar, wie man sie aufs äusserste unterscheiden kann.

Der unmenschlich Gesinnte ist nicht einmal der Selbstliebe, der Selbstnützigkeit, fähig; das ist der Vereinbildung seiner selbst als Zeitleblichen mit sich selbst als urwesentlichen und ewigwesentlichen; er kann sich selbst nicht einmal wohlthun oder sein Wesentliches befördern.

O Menschheit, die du im Weltall*) gottinnig**) lebst.

Unter Menschheit wird hier zuvörderst verstanden die Urwesenheit des Menschheitwesens im Urwesen; wonach die Menschheit als das eine Vereinwesen von Geistwesen und Leibwesen im Urwesen ein eigenlebliches, urganzes Wesen ist, worin jeder einzelne Mensch gleichsam ein einzelnes Lebwesen ist.

So fremd den meisten Menschen diese Uranschauung ist, so wahr und lebendig in jedem das Urgefühl derselben in der Menschenliebe, wonach jeder des Nächsten Leiden wie seine eignen empfindet (infindet), z. B. sich eines ausgesetzten Kindes annimmt. So ist es auch an sich: So wie, wenn mein Finger zerdrückt wird, mein ganzer Leib leidet, so auch sind

---

*) Weltall: auch alles andere im Urweseninthume (Welt); das Leibwesen, das Geistwesen und Menschheitwesen.

**) nicht bloss gottinnlich, sondern strebend, lebenvereint zu sein im Urwesen; aufzufassen das Urlicht, das urlebendig in Gott ausstrahlt über alle Urallendwesen. Also: urwesenschaulieblebig, gottschaulieblebig-gottinnig.

die Leiden des einen Menschen, als Mitgliedes der Menschheit, die Leiden jedes andern.

Diese urwesentliche Einheit des Menschheitwesens soll nun wieder zeitleblich dargestellt und vollgebildet werden durch den allmenschheitleblichen Verein aller Menschen, auf jedem Himmelwohnorte in immer höherer Vereinleblich-, Gesellig- und Urweseninnigkeit vereint.

Eingesetzlich wohlgeordnet. In Schauen, Empfinden, Wollen, Leben.

Im Urwesen schauend, erkennen wir, dass urviele Menschen in Menschheit leben; (so wie urviele Endwürfel im Urraume). Denn überhaupt ist das Urwesen urvollwesentlich in einer Urzahl urvollendlicher Wesen. Ebenso gewiss sind urviele Sandkörner, Aepfelbäume, Monde, Sonnen u. s. w. Aber nur wir in unserer Art allurganze Natur.

Ein so urweseninnig menschheitvereinter Mensch ist vollurwesentlich als ein Engel (Reingeist); wegen der Vermählung mit dem Naturleben.

Im Uranschauen des Urwesens schauen wir dies alles an. Dem das Urwesen nicht Schauenden ist alles Gesagte eitel Thorheit! Ja er behauptet sogar, alles dies nicht wissen zu können. Der Verzweifler ist eine heilige Person, ihm ist Liebinnigkeit geschwisterlich zu erweisen, dass er wenigstens eine liebende Seele nahe fühle! Er ahnt Gott nicht, sonst verzweifelte er nicht. Dem Verzweifler muss es in der Weltbeschränkung schlecht ergehen, dass er die Lebensliebe überwindet; er ist nicht zu verspotten, nicht zu verlachen, nicht zu verdammen. Der Tod ist ihm Wohlthat.

Unser Leben.

In zwiefacher Hinsicht ist die Menschheit unser Leben.

Denn Leben ist Zeitwesengestalten, und in dem Zeitwesengestalten der Menschheit sind wir Einzelmenschen Einzelgliedtheile.

Erstlich in der Menschheit als dem Urmenschheitwesen, d. i. als dem Urwesen-Leibwesen-Geistwesen-Vereinwesen, worin unser Leib als in einem Geschlechte (eines Fleisches und Blutes) und unser Geist als in einem Geisterreich (eines Sinnes und Willens) urstehet.

Dass wir leiblich ein Leib, ein Leben sind, erhellt aus dem Nervgeistumleibe, der jedes Menschen Leib viele Meilen umist; worin sich also alle Menschen einander durchleben; der schon bei einfachen Würmern und Infusionsthierchen sich zeigt, welche schon hören, fühlen, ohne einzelne Sinnesorgane. Die Augen wirken mit ihrer Kraft in die Nervhülle und diese weckt die Gehirnnervhülle, daher be-

zaubernder Blick der Klapperschlange. — Daher Hunde und Katzen nie gegangene, nie gesehene Wege nach Hause finden. Ebenso sind wir alle ureigenleblich in geistiger und göttlicher Hinsicht. — (Einheit der Erzeugung, wonach jeder Leibling [Eiling] ein Gliedlebintheil seiner Mutter ist). Die Menschen sollen sich also gesellig (in gliedbaulicher, wechsellebiger Verbindung) vereinen.

1) Im Anschauen, Erkennen, dass sie das Wahre als ein Wissthum (als Wissthumer) wissen, den Inbegriff alles Wahren als Eine Wissenschaft gestalten, jeder an seinem Theile, forschend und lernend, gebend und nehmend; immer das Ganze im Auge und das Wissthum allseitig anwenden.

2) Zur Ausbildung des Gemüthes im Wollen, dass der Wille gut sei, das ist, sich auf das ganze Wesentliche der Menschheit und der Wille jedes Einzelnen auf einen Theil dieses Ganzen beziehe, als selbständiger (selbwürdiger), aber gliedbaulich verbundener Theil dieses Ganzen. Dass Alle einen gemeinsamen Willen des ganzen Guten, und Jeder einen besonderen, in diesem Ganzen gliedbaulich bestimmten Willen habe. Dass dieser Wille frei, aus eigener, innerer Kraft, inkräftig, selbkräftig, selblebig, eigenlebig sei und rein, nicht verunreint dadurch, dass man Ruhm, Vergnügen, persönliche Vollendung als Erstzweck setzt.

3) Im Thun, im Ueben und Ausführen nach gemeinsamem Plane in die Eine Arbeit des Menschheitlebens vertheilt.

So werden mehrere Menschen Ein höherer Mensch, Eine höhere Person; ihr Leben Ein höheres Menschleben.

Und diese Einheit zeigt sich
als innere Einheit jedes einzelnen Menschen,
als innere Einheit jedes Ehethumes,
als innere Einheit jeder Gemeinde,
als innere Einheit jedes Stammes,
als innere Einheit jedes Volkes,
als innere Einheit jeder Erde
und in aller dieser Personen allseitiger Lebeneinheit.

Gesundheit des Leibes ist vollwesentliche Thätigkeit der ganzen Leibkraft und aller ihrer Theilkräfte.

Der Menschleib ist Theilleben des Allerdlebens, muss also dem Kreisgange dieses Lebens gemäss sich erhalten. Der Schlaf ist ein heiliger Zustand, worin Geist und Leib ein eigenartiges Leben führen und sogar höherer Vereinigung mit Geistwesen, Leibwesen (Allnatur) und Urwesen empfangen und theilhaftig sind. Daher sieht ein guter Mensch schlafend so urbildlich gottinnig, engelig, demuthschön aus; zumal Kinder. Daher stört der Gute nicht gern ein schlafend Thier, denn das Thier hat vielleicht im Schlafe die schönsten Blicke

(Momente) seines Lebens. Wenn Tag ist, ist die Erde der Sonne zugekehrt und mit ihr in allleblichem Wechselwirken des Lichtes, der Wärme, der gliedleblichen Einigung (eine vergilbte Pflanze am Sonnenlichte wird wieder grün), je höher der Verein der Allnatur (und des Urwesens). Die Erde schläft stetig halb, halb wacht sie. Also muss auch der Menschleib als ihr Theilleben mit seinem Ganzen schlafen und wachen. Im Schlafe geschieht Ernährung, und selbst der Geist gehört während desselben zu einer andern Ordnung des Lebens. Daher muss der Menschleib zu gehöriger Zeit und genug schlafen.

Ebenso im Essen nnd Trinken: Das richtige, genug, zu gehöriger Zeit. Ebenso wichtig ist das Waschen, Hautstärken, Hauternähren und Leibernähren durch die Haut. Denn die Haut ist das volllebenwesentliche Glied des Menschleibes, wodurch sich dieser wesentlich von den Thierleibern unterscheidet (bei denen der parasitische Haarwuchs alle höhere Ausbildung der Haut überwuchert). Der aus dem Wasser eingesogene Sauerstoff ist wesentlich. Durch die Frische des Wassers wird der Hautnerv, mithin sympathisch das Nervganze gestärkt, die Blutgefässe und Saugadern gekräftigt, die Ausdünstung befördert. Vorzugig gut ist daher das Waschen vor Schlafengehen. Ein ausgemagerter Leib kann durch Bäder in Milch (vielleicht auch in kochendem Thierblut?), in Wein und andern Nähr- und Reizsalzen wieder ernährt werden. Auch durch Einspritzung in offene Adern. Auch dadurch zum Brechen gebracht, dass man Brechwein einreibt oder in die Adern spritzt. Auch wenn die Ingeweide (Därme) noch taugen, durch Aftereinspritzungen (Darmeinspritzungen, Darmeintränken, Klystiren).

Der Speichel macht, dass die genossenen Speisen in einen Brei vereint und des leibeinigenden (chemischen) Einflusses der Magensäure und desjenigen der Galle fähiger werden. Die Speisen kommen in dem Magen in die saure und durch Beimisch der Galle in süsse Gährung; denn Speichel, Galle, Magensäure sind Gährsale. Der Magensaft ist in süsser Gährung, Nährsaft mit Lymphe vermischt.

Alles Lebendige zersetzt Wasser und Luft inmittels des höheren Urbeeinflusses der Allnatur; es wird dadurch das Wasser Milch. Daher ist das Wasser beim Baden ein wahres Nahrsal. Zuleich Ess-sal und Trinksal.

Zur Gesundheit ist auch wesengemässe, zeitkreisliche, gesetzmässige Kraftübung wesentlich; Uebung der Muskelkraft, in Tanzen, Turnen u. s. w., Uebung der Sinne, nicht bloss gesetzlicher Gebrauch, auch des Geruchs, des Geschmackes und der Haut. Geruch- und Geschmack-Taube

verlieren viel und müssen Gehilfen haben, damit sie sich nicht schaden. Dagegen ist Feingeschmack dem Weinhändler und Weintrinker und dem Heilner (Arzt) und Heilsalner (Apotheker) wesentlich.

Dazu gehört auch das zeitkreisliche Ruhen, im Schlafe und im Wachen. Schon der Dichter sagt: „Nicht immer spannt Apollo den Bogen“. Des Menschen einzig Streben ist Urwesen, im Schauen, Empfinden, Wollen, Ueben, Thun; und Einzelnes nur als im Urwesen. Ob nun gleich Einzelnes unzuvollenden ist, weil theilurganz, so genügt es doch dem Menschen nicht, sondern er muss sich im Urwesen durch urweseninniges Krafterfrischen und gleichmittig und gleichförmig im Urwesen das Einzelne erstreben. So könnte die Raumlehre nie fertig werden, aber sein Gemüth fordert auch anderes, sonst würde er immer dasselbe fortthun, nur raumgestaltend.

Dann Wohnung, nicht bloss zum Schutz gegen Missaussenanwirknisse der Witterung, der Thiere, anderer Menschen u. s. w., sondern auch, um ungestört eigenzuleben für Wissenschaft, Kunst und Liebe, deren Innigkeit Allein-Sameigenleben fördert. Daher auch bei den vollwesentlichsten, vollleblichsten Völkern Europas die Wohnungen am zweckmässigsten, invielartigsten, bekommlichsten (bequemsten) eingerichtet sind und so abwärts bis zur Hütte des Wilden.

Dahin gehört auch Kleidung, ebenfalls zur Deckung, und dass der Leib in seiner Eigenwärme (eigenleblichen Temperatur) und ungestörten Nervhülle bleibe und gedeihe. Auch so, dass des Leibes Kraft sich leicht darin regen und dessen Schönheit sich dadurch darzeichnen könne. Aber auch, um die heiligen Glieder des Leibes, die zur Absonderung und zu dem heiligen Werke der Erzeugung wesentlich sind, nach gottahmlichem Schamgefühl zu bedecken.

Auch die Lagerdecke (Bette) ist eine Art weitern Kleides, um die Eigenwärme und den Lebenhauch des Leibes ungestört zu erhalten.

Wären nun alle Menschenleiber gesund, ohne weltbeschränkliche Aussenmissanwirknisse, so würde keine Vergiftung (Aussatz) durch ein Miasma (Eigengift) erfolgen, noch involklich (epidemisch) werden. So bedarf aber der Mensch der Heilkunst und der Heilsalkunst.

Dann Kraftübniss des Leibes, welche alle Beweg-, Geberd- und Beweggeberdkünste in sich schliesst. Also Turnkunst, Mimik, Tanzkunst.

Sowohl Uebung der Sinne:
des Auges (Sehen),
des Ohres (Hören),

des Geschmackes, des Geruches, } welche beiden Sinne nicht nur lebwesentlich (nützlich), sondern auch selbwesentlich und gott- und naturverhaltwesentlich sind.

des Gefühles,

als der Bewegung (Gliedbewegung, Artikulation),

als beider vereinleblich nach bestimmten Natur-, Geist-, Gott- } gesetzen.

Auch Schönheit des Leibes, als Gottformigkeit, das ist: Urendgestalturwesengleichheit. Auch diese als Selbzweck, nicht als Mittel. Daher Schönheit in Gestalt, Wuchs, Geberde, Bewegung und alle diesem vereint.

Aber die höchste Ansicht ist, wie bei allem, hier die urwesenverhaltliche, urweseninnige (gottinnige). Also ist Urwesen der Grund (die steteigenlebwirkende Ursache), dass jede Erdmenschheit (als Ein Erd-glied-inverein-leib) und dass jeder Einzelmensch bestimmt wo lebe. Also des Urwesens Zweck (heiliges Gewolltniss, Urwesengewolltniss) und mein Leib und mein Geistverein mit ihm ein Urwesengewirktniss, ein Urwesengewirktlebniss. Wer also seinen Leib schmähet (überisst, überträнket, dessen heilige Glieder zu Unzucht, Leibbuhlerei u. s. w. missbraucht), der streitet wider Gott, trennt seine Freikraft in Gott von Gott los, oder wenigstens er vereint sie nicht mit der rein liebinnig in ihn herabwirkenden Gottkraft. (Missbildlich ist immer der Ausdruck: ein Feind Gottes; denn Gott hasst keinen, und keiner hasst Gott, sobald der Mensch Gott schaut).

Darum hält Urwesen Leibentweihung nicht mit Gewalt ab, weil der Mensch ein urleibgeistlich vollfreies Wesen sein und alle Urwesengewolltnisse (alle Gott-zwecke) unter sich einklangig vereinleben soll. Aber Gott hasst den Sünder nicht, sondern zieht ihn urneulebig stetig an, dass der Mensch wieder sich urfrei alllebkräftig ihm (aufwärts) eine. Wenn schon ein Vater, der zum Theil im Argen ist, so liebinnig handelt, gegen sein gefallenes, sich von ihm lossagendes Kind, umsomehr das Urwesen, des Name ist Urgut (oder Gott).

Urwesen hält daher jeden Leib und Geist jedes Menschen reinliebig zusammen, stets ähnlich einer Urkraftsonne in jedem seiner auch sündhaften Kinder. So wie von der Natursonne es schon heisst: Ueber Gute und Böse.

Mein Leib und Geist werden durch eine eigenlebliche Kraft Gottes vereint und vereint gehalten und einst von diesem Stoffleib (nicht von einander) getrennt. Die Kraft, die diesem Leib als solche erscheint, ein wahrhaft verarmter Theil der Einen auf dieser Erde lebbildenden Kraft, die da

stetig fortwirkt. Die Gottkraft, die da Leibheit und Geistheit dieser Erdmenschheit zusammenhält, wirkt stetig fort auf Erden, solange die äusseren Bedingungen im Geistwesen und Leibwesen auf dieser Erde stattfinden.

Das Urwesen ingestaltet sich, nicht aber umgestaltet sich als das ganze Urwesen. Es hat Ingrenzen, nicht Umgrenzen. Es lebgestaltet stetig alle seine Ingrenzen.

NB.: Ein Wesen ist gut, sofern es in seinem Zeitleben das Ewige urwesentlich darbildet (darlebt). Wesen lebt in sich, sofern Gott Urleben ist, sich selbst dar, sofern Gott ewig und urwesentlich ist. Gott ist also gut, das Eine gute Wesen und alle andern Wesen gutes Intheil der Einen Güte Gottes.

Aber dieser Name erschöpft nicht das Ganzwesentliche Gottes, sondern bezeichnet nur eine Theileigne Gottes als Urlebwesen.

Schon ein Mensch ist nicht blossgut, weil nicht blosszeitlebig, sondern auch ewig, urwesentlich. Es wäre besser, wenn Gott und gut einerlei geschrieben und gesprochen würden, denn so ist in der Gemeinrede dieser Name todt.

Die Benennung Gott ist immer noch besser als die bildliche: Vater.

Es ist hier urwesentliche Belehrung nothwendig, ohne alle und vor aller bildlichen Darstellung.

E r s t heisst nicht: das Vorwesentliche in einer Reihe von gleichartigen Wesen; sondern das Eine Wesen, worin alle andern als dessen Invielheit.

E h e r, nicht der Zeit nach eher. Dieser Ausdruck ist untauglich; besser: überwesentlich, überumwesentlich in Bezug auf alle Wesen. Ebenso fehlerhaft der Ausdruck des Spinoza: „natura prior“.

Indem man sagt: Der Sohn ist vor der Zeit geschaffen, sagt man: zeitlich ohne Zeitliches, das ist unmöglich.

Aber wir sind auch eigenlebeneins in der Menschheit als einem Samvereinlebganzen. Um in diesem Zimmer zu wohnen, um alles dies um mich haben zu können, wurden nicht nur vielleicht zwanzigtausend Menschen um die ganze Erde gesendet, sondern auch rückwärts die ganze Geschichte der Menschheit gerade so, wie sie war und das ganze Nun-um-leben der Menschheit inverein dem Natur-Geistesleben und Gottaninleben wie es stets ist.

Einsamkeit lehrt dem ungeselligen oder unvertragsamen Menschen dies am besten! So auf einsamen Inseln Verlorene! So in schönen und gesunden Zimmern eingeschlossene Kinder oder Verbrecher, mit denen man nicht redet. Gefängnisse im Nordamerikanischen Freistaate.

Unser Gesetz.

Gesetz ist das Gleichbleibende in der Zeitgestaltung.

So z. B. Gesetze der Uebung sind:

	Z. B.	oder	oder
Erst das Ganze des Gegenstandes anschauen und darbilden.	Wissenschaft. Also erst Urwesen anschauen als Ur-Ein-ganzes.	Raumlehre. Also erst den All-raum als Ein-ganzraum anzuschauen.	Musik. Das Eigenwesentliche der Töne und dann jedes einzelnen Tones.
Dann alle Theile der ersten Theilung einzeln.	Nun Geistwesen, Leibwesen einzeln.	Nun die Inbegrenzung der drei Strecken; Fläche, Einzelstrecke, Linie.	Die Musik besteht in Tonartfolge und Tonfolge (Harmonie und Melodie). Diese beide beruhen auf den einzelnen Zusammenklängen, ihren Brechungen und Tonleitern, welche sehr zu üben sind.
Dann alle Theile der ersten Theilung mit dem Ganzen und dadurch unter sich verbunden.	Nun beide mit Urwesen und unter sich verbunden.		Nun alle diese Grundtheile (Elemente) mit allen verbunden.

Dann ebenso mit den Theilen der zweiten Theilung u. s. w., dann mit denen der dritten, wenn es deren giebt (wenn deren insind).

Und nur eines zu einer Zeit, so langsam als nöthig, damit alles richtig werde und nur eines in der Folge: wohlgeordnet (unter andern sich gleichmittig wohlgeordnet). Und in der Stufheit der Samsetzung wohlgeordnet (vom Einfachen zum Samgesetzten) fortschreitend.

Gesetz: Vorsetzen (das Gesetzniss). Das Gesetz ist das Bleibende (Bleibsalthum) bei aller Gestaltung in der Zeit, das Ewige in allem Leben, was und sofern es im Leben ist, nicht wird. Z. B. Schwere: liebinniges Samstreben aller Leiber. Bei dem Willen ist das Bleibende: eigenwesentlich gottähnlich zu sein, also frei und rein im Guten; denn Urwesen ist in eigner Kraft in Einer Inselbbestimmung, und der Mensch soll ihm, obgleich in Aussenwechselverhalt, Gott darin ähnlich sein. Rein ist Urwesen, da ausser ihm nichts; rein, abhaltend in der Weltbeschränkung alles Fremden, soll der Mensch auch sein in sich in Kraftrichtung des Willens, also frei sein.

Gesetz findet bei allem statt, sofern es eigenbestimmt ist. Also auch bei allen ewigen Dingen, z. B. Zahlreihen: 2, 2, 2, 2 . . ., 1, 3, 5, 7, 9, 11, 13 . . . und 1, 4, 16, 25, 36, 49 . . . Auch bei urwesentlichen Dingen, selbst im Urwesen. Urwesengesetz der Einwesenheit, Zweigleichartgegenartwesenheit, Zweigleichartgegenartvereinwesenheit; welches Gesetz sich in allem spiegelt, sofern es urwesengemäss, eigengut und schön ist. Selbst im Gleichartigen als Eigenleblichem, so zwei Augen, zwei Ohren, zwei Hälften des Leibes nach allen drei Streckungen und nach allen Systemen. So bei allen urvielen Nebenwesen, sofern sie gleichgegenartig sind. So Sonnen zu Sonnen, Erden zu Erden, Sonnen zu Erden. Menschen als eigenlebliche Menschen überhaupt, als Freunde; als gegengeschlechtig; als Ehegenosen; so alle Menschen als Erdgeschwister.

Unsere Liebe (Menschheitinnigkeit).

Hier kommt es zuerst darauf an, sich zu erinnern, was Liebe ist: sanftes Anstreben der Inkraft zu inniger, sanfter Wechselwirkung; Eröffnung der nach aussen strömenden Lebkraft vom Herrn des Lebens mit sanfter Harmonie (Gleichgesinntheit). Innigkeit der Empfindung in Leid und Lust. Liebe beruht aber auf dem Guten. Das Gute ist die Eigenschaft der Wesen, wonach sie im Eigenleben (d. i. in dem mit eigner Kraft [von innen heraus] sich selbst gestalten), ihrem eignen Wesentlichen gemäss sind oder: ihr Eigenwesentliches (Ewig- und Urwesentliches) sind.

Das Gute ist also ein Theil des Wesentlichen, Wesengemässen, nämlich das zeitlebliche Wesengemässe. Das Gute ist ursprünglich innere Eigenschaft (eine Ineigne), allein dann auch eine nach aussen gehende, wonach ein Wesen in seinem Inguten, das Lebenwesentliche (Gute) anderer Wesen, mit denen es aussenwechselwirket, befördert (nutzlich, nutzsam, nutzenselig und nutz[en]froh ist).

Das Schöne, als die Eigenschaft, in seiner Urallendlichkeit gottahmlich (gottähnlich) zu sein, ist zum Theil ein Theil des Guten; aber nicht ganz, denn es ist auch Ewig- und Ur-schönes. Diese Begriff- und Wortbestimmnisse sind so leicht, so klar, so einfach, dass man nicht glauben sollte, dass solche Verworrenheit und Dumpfheit im Ansehn derselben unter den Menschen herrschen könnte. Sodass man redet von schönem Bier, Schweinebraten u. s. w.; dass man das Gutsein, die Gutheit bloss in äusseren Beziehungen sucht. Man sehe sogar Platon!

Das Schöne als ein wesentlicher Intheil des Guten fordert daher eigne Pflege; denn die Schönheit geht als

eigenes System gleichsam durch das Gute aller Art begleitend hindurch.

Wir, jeder Einzelne soll die Menschen lieben.

Die Menschheit soll sich im Innern in jedem ihrer Menschen lieben.

Jeder Mensch soll jeden Menschen lieben;

denn jeder ist ein Theil der Menschheit, also wer einen einzelnen nicht liebt, liebt auch die ganze Menschheit nicht.

Sofern der Mensch bös ist, kann er nicht geliebt werden, aber er soll dann auch nicht gehasst werden, sondern nur das Böse sachlich. Der Böse verdient insofern Mitliebe, Heilung an Geist und Leib.

Mitmensch, Nächster.

Die Menschheit — Menschheitwesen, eigentlich: Wesen als Menschheitwesen ist der nächste (nächstwesentliche) Grund und Gegenstand unserer Liebe.

Gegensatz des Geschlechtes.

Die Menschheitliebe und die Menschenliebe umfasst:
Die Liebe der Männer zu Männern (Mannmannliebe),
der Weiber zu Weibern (Weibweibliebe),
der Weiber zu Männern (Mannweibliebe),
der Männer zu Weibern (Weibmannliebe).

Die Weiber haben das Allgemeinmenschliche, das Urmenschliche mit den Männern gemeinsam. Alle echte Liebe zwischen Mann und Weib ruht einzig auf dieser richtigen Würdigung. — Liebe ist Streben nach Lebenvereinung, d. i. Lebeninnung (Leben-innigung); mit jedem Wesen nach der Stufe seiner Liebwürdigung, d. i. nach der Stufe seiner Gottähnlichkeit und Gottahmlichkeit, sowohl im Eigenschönen als überhaupt im Eigenguten (Eigenlebwesengemässen).

Gegensatz des Lebensalters.

Zeugung, Einleben.
Eiling (Mutterling, Leibling, Keimling),
Säugling (Geburtling — Geburt an das Licht),
Kind,
Jüngling,
Jungfrau,
(Jungmann), Erwachsener,
Frau, Weib,
Mann,
Greis,
Greisin,
Sterben, Tod, Heimleben, Aufleben.

Jedes Neukind ist liebwürdig. Wenn es schon sein Ingeistleben nicht äussern kann, so ist es doch selbst leiblich eigengut- und schön und nach der Stufe seiner Daseinheit, vollwesentlich. Schon der Eiling ist dem Vater, ist der Mutter, dem Geschwister theuer, sie lieben ihn als ihren Bruder, Schwester, Mitmenschen.

Das Leben ist wie eine Reise; von Freunden, von liebenden Geistern reisen wir weg auf dieser Erde; wir vergessen ihrer, sie nicht unser; wir wollen gut, menschlich leben, dass, wenn wir zu ihnen heimkehren, sie sich unser erfreuen, wir nicht beschämt stehen, sie uns nicht zurufen: „Ihr waret so gut; und so verderbt, verstümmelt, krank kehrt ihr wieder!“ — Dem Verdorbenen gegenüber hegen sie Liebe, Mitleid, Belehrung, Heilung!

So sollen Eltern und Kinder sich lieben und in der heiligen Arbeit (Geschaffe, Schaffniss) der Erziehung wechselseitig unterstützen.

Die Eltern sollen die Kinder ausbilden 1) in Erkenntniss, Wahrheit, Verstand, Vernunft, Einbilde;

2) in Willen, dass die Kinder ihre reine, heilige, freie, göttliche Urkraft in klarem Bewusstsein anerkennen und sich von Willkür und aller Lohn- und Lustsucht rein erhalten und befreien;

3) im Kunstüben, dass sie mit klarem Bewusstsein vom Einzelnen ausgehen, das Zusammengesetzte vom Ganzen in die Theile und rückwärts erkennen und bilden; dass sie nie schnell, sondern stets in klarem Bewusstsein richtig, mässig, gesetzig, frei, schön bilden. Kurz: die ewigen Gesetze alles Lebens und Bildens anerkennen und anwenden.

Die Liebe setzt bei dem zu Liebenden Eigenlebwesentlichkeit voraus, sie lebt nur im Guten und Schönen; der Liebwürdige muss eigengutschön (schöneigenvollwesentlich) sein und zwar am liebwürdigsten ist er, wenn er als ganzer Mensch und in vielen Lebensäusserungen eigenschöngut ist.

Da das Schöne das Gottgestaltliche, dem Urwesen in der urallendlichen Gestaltung ähnlich ist, so ist der Zug des Schönen in aller Herzen eine heilige innere Verursachung des Urwesens. Das Schöne wird, wo der Sinn wach ist, empfunden, ohne dass der Mensch sich bewusst wird, auf welchen Urwesengesetzen das Schöne beruht. So die Harmonie der Töne und der Schöngliedbau eines Tongedichts, ohne Gründe. Aber, wo diese Urwesenbegründung des Schönen geschaut wird, wird das Gemüth urinnig bewegt; das Schöne erscheint heilig. — Ebenso mit der Schönheit des Leibes; — auch der Leib erscheint dann heilig; der eigne und der Leib anderer. Etwas Wahres ist in der Annahme, dass das Gefühl des Schönen sich gründe auf vorlebliche bewusste An-

schauung desselben. — Platons Mythos von dem Umgange der Seelen mit seligen Göttern, dem Zerknicken und dem Wiederwachsen der Flügel der gefallenen Seelen; — aber diese Vorurtheile sind abzuhalten Die Liebenden wollen samleben zum Guten als selbständige aber vereinigte Wesen, nicht in einander zer- und verschmelzend. So wie der Erdstoff den Sonnenstoff liebt und von ihm wieder geliebt wird und die ganze Chemie (Liebinnigkunst) ein Liebebegebniss, ein Liebelebniss der Erde und der Sonne in seinen einzelnen Theillebnissen darlegt.

Die Liebe gründet sich also auf das Gute und nur auf das Reingute und als auf Theilgutes auch auf das Schöne. Nicht allein oder vorzugig auf Leibschöne noch auf Theilgeistschöne (Gelehrsamkeit, Dichtergabe, Tonkunstspielgabe u. s. w.); sondern zuerst: auf die Reingüte des ganzen Menschen. Mit wem ich mich allleblich vereinen soll, in Ehe oder schon in Freundschaft, von dem muss ich zuerst überzeugt sein, dass er ganz reingut gesinnt ist.

Es ist eine Liebe, die des Urwesens, worin Urwesen sich urliebt und urgeliebt wird. Die Liebe, womit sich urgute Menschen lieben, ist ein Wesentheil der Einen Liebe Gottes. Der Mensch, der im Urguten steht und lebt, weiss, dass Gott ihn liebt, dass er mit Gott weseneins und -innig ist und die Gaben der Liebe Gottes in sich nehmen kann nach der Stufe seiner Reinliebe. Gottes Liebe ist reingut, d. h. heilig. Auch des guten Menschen Liebe kann heilig sein. Sie ist nur Selbstliebe, sofern er sich selbst als Rein-Intheil Gottes findet. Der Gotturliebige, Gotturinnige, weiss, dass alles Harte, was in der Weltbeschränkniss ihm widerfährt, ihm das Beste ist. Geschichte des verlorenen Sohnes. So schon ein leiblicher Arzt, der allen Ekel, alle Selbstliebe überwindet, um zu helfen denen, die er zuvor nie sah. O möchten doch die Menschen auch also für einander gesinnt sein, sofern sie lasterkrank sind und nicht gleich ausrufen: „Der ist schwarz, den sollst du meiden!“ Gott ist der Seelenarzt, der alle Menschen mit Einer Reinliebe liebt und alle zu sich zieht.

Und hierbei haben die Eltern vor aller Willkür sich zu hüten und ihrerseits die Kinder liebevoll zu gehorchen, um so mehr dann, wenn und sobald als sie durch Erziehung dahin gelangen, sich von der ewigen willkürlichen Wesenheit der Lehrer und Gesetze zu überzeugen.

Erläuterung durch das Beispiel Mozart und Mengs, Vater und Sohn.

Rücksichtlich des Geschlechts sind die Mädchen in diesen allgemeinmenschlichen Dingen gleichförmig und ebenmässig liebereich zu erziehen.

Sowie alle Liebe uneigennützig, so auch die echter, urmenschlicher Eltern zu den Kindern. Sie schätzen die Kinder, als Menschen, als Brüder, Schwestern, sich selbst gleich; arbeiten nicht um Lohn, selbst nicht um Liebe, sondern aus reinem Urtrieb und streben, die Kinder vollkommen zu machen, sie selbst, dass diese da eintreten im Bunde der Menschheit, wo sie selbst abtreten.

Dein Urbild werde uns heilig.

(Bild, Urbild, heilig, heilig werden).

Idee (der urwesentliche Begriff eines Wesen, Urbegriff (Urwesen-ewig-schauniss).

Ideal, das urwesentliche Bild eines Wesen, Urbild.

Bilden ist: die Begrenztheit (die Grenze) des ewigen und bleibenden Urwesentlichen nach dem Ewigen und Urwesentlichen stetig verändern (in der Zeit), z. B. der Töpfer, welcher den Thon bildet zu der Gestalt, das ist zu der Bestimmtheit, durch Fläche einen Endraum fest zu erfüllen.

Die Rose, die aus innerem Lebentriebe die Schöngestalt sich anbildet und überhaupt sich ausbildet.

Der Töpfer bildet die zweckmässige (zweckmassige) Gestalt, die nach dem Zweck wohlgemessen in ihrer Grösse vollendet und richtig bestimmt ist.

Zweck ist, was bewirkt soll werden (das Zubewirkniss); Mass, eine Urgrösse, wonach andere Grösse bestimmt wird, z. B. zweckmässiges Essen und Trinken, was nach seinem Zwecke, dem Leben, wohlabgemessen, richtig in Grösse und Art bestimmt ist. — Unzweckmässiges Spazierengehen, welches den Zweck, die Natur in ihrem Umleben zu schauen, dem Himmel ins Angesicht zu blicken, den Hauch der reinen Allluft einzuatmen (und dem äusseren, unmittelbaren: die Gesundheit zu erhalten), zuwider ist, die Lebkräfte gegen die Macht der Witterung unrichtig schätzt. Die Allnatur bildet die Rose; in bestimmter Zeit, bestimmter Gestalt, Geruch, Schwere, und wie schön: tausendblättrig, wonniggestärkt, keusch. Die Knospe grünt, schwillt, bricht auf, tausend schöngewölbte Blätter, rhythmisch gestellt, umarmen sich, und in ihnen die Rose sich selbst. Nach bestimmter Zeit verblüht sie, die Blätter fallen ab und müssen hinein in die Allnatur, die sie und den Rosenstamm erschuf. Selbst die Schwere wirkt, um den Stiel sanft zu krümmen, dass sich die blattvolle Blume sanft zum Licht gewendet, neige! — Hier ist alles urbestimmt! Nichts Unbestimmtes! Ein unendlich schön Gebild! —

Dass die Menschen in der Werkthätigkeit des Lebens zusammenstimmen sollen.

Auch im Ausführen müssen die Menschen gesellig zusammenstimmen, z. B. dreissig Menschen, die gesellig einzelne Theile machen.*) Wenn einer sein Geschäft nicht ausführt, sich mit Krankheit, Unlust, längerer Uebelung entschuldigend, so wird der Herr der Arbeit ihm sagen: „Du warst verpflichtet es anzuzeigen, nun musst du den Schaden ersetzen"; und dazu verdammt ihn der Richter mit Recht.

Und so, wenn in einer wesentlichen Angelegenheit die Menschen, welche zu der Erziehung, Unterweisung und Unterricht verpflichtet sind, ihr Amt nicht thun, so werden die Menschen dieser Gesellschaft aus allen Ständen nicht das Gute, das ist dem Menschen und der Menschheit Wesentliche, erkennen, also es nicht lieben, nicht wollen, nicht ausführen; vielmehr nur zu leicht das Böse. Diese Gesellschaft wird weder gute Landleute, noch Handwerker, noch Steuerruderer, noch Könige, — haben; und das nächste Geschlecht wird schlechter sein als das vorige.**)

Ebenso wenn die Landleute nicht das Land bebauten, würden die Städter mit Recht sagen: „Das entschuldigt euch nicht, hättet ihr uns das Land überlassen, so hätten wir es bebaut". Vergleiche zwei Landleute: der Eine steht, noch schläfernd, noch müde von der Last des vorigen Tages auf und geht im Reif in das Feld, munter singend und dankbar zu Gott aufschauend, der Andere, wider Willen und murrend zieht er hinaus und arbeitet schlecht. Ist der Erstere gefühllos? Der Andere empfindsam? Der Erste ist ehrwürdig, denn er erkennt sich selbst als ehrwürdig; denn er betrachtet sich als Glied-Teil der ganzen Gesellschaft, thut seine Arbeit nicht bloss um seiner selbst willen, nicht aus äusseren Gründen, sondern um des ganzen, gottinnigen Menschheitlebens willen. Einzelnes: Was ist dem Menschen das Ehrwürdigste? Einige sagten: der Staat, andere die Tugend, das Schöne; das Wahre, die Götter; Einer aber (Pythagoras): „er sich selbst" nämlich zunächst! Zuhöchst aber Gott, das Urwesen, dem in untergeordneter Stufe Natur, Vernunft, Menschheit und er selbst, als Wesentheil (wesentlicher Theil) dieser Wesen. Wer sich selbst nicht ehrwürdig ist, dem ist auch nichts anderes ehr-

---

*) Ebenso sollen alle Menschen zu einem vollwesentlichen Menschheitleben zusammenstimmen, aus einem herzinnigen Verein soll ein Leben erblühen.

**) Die äusserlichen Gesellschaftsvollkommenheiten, feine Höflichkeit, schöne Kleidung, Tanz, sind wohl eine feine äusserliche Zucht, aber nur als eine schöne Blüthe, als Wirkniss des vollfliessenden Lebens haben sie Werth, denn Gottmenschlichkeit ist das Erstwesentliche.

würdig; nicht Tugend, nicht Recht, nicht Vernunft, nicht Gott. Gott das Urehrwürdige, Allehrwürdige, Uralleh rwürdige.

Der Mensch muss seine Kräfte brauchen, soll Gott ihn erleuchten und durchleben. Er muss selbstthätig forschen, soll ihn Gott erleuchten. Sonst ist er einem Adler ähnlich, der auf hohem Felsen kraftvoll sitzt, aber erwartet, dass die Sonne ihn zu sich aufziehe, der Schwingen vergessend.

Die Kunst des Steuerruderns ist schwer, die Regierkunst eines Königs, der auch die Steuerruderer regiert, schwerer.

Ein Landmann, der seine Pflicht heiter, obwohl schmerzfühlend thut, ist ehrwürdig; ein König, der seine Pflicht nicht thut, insofern nicht ehrwürdig.

Aber versucht ihn der Andere: „was wird das austragen, dass deine Arbeit fehlt? Er erwidert: „Ich will so handeln, wie, wenn alle so handeln, die ganze Gesellschaft gedeiht und nicht so, wie, wenn alle so handeln, die Gesellschaft zu Grunde geht."

„Aber," fährt der Versucher fort, „die Arbeit lastet ungleich auf dir, bei gerechter Vertheilung wäre besser für dich gesorgt, du hast dich zu dieser Arbeit nicht frei entschlossen!" —

„Wohl wahr!" erwidert er, „das ist das Einzige, was ich, sowie ich nun bin, arbeiten kann; arbeite ich nicht und andere auch nicht, so wird es noch schlimmer, zu den alten Uebeln kommen neue und grössere. Ich will so handeln, dass es besser werden kann. Ueberhaupt aber handele ich so, weil es an sich gut ist, als des Urehrwürdigen ehrwürdiger Theil."

Alle Menschen sind, wie wir sehen, in Geist und Leben nur Ein Wesen, als solches sollen sie leben, jeder einzelne also nur als Theil, aber auch um seiner selbst willen, eben weil er ein in sich selbstwürdiger Theil dieses würdigen Ganzen ist. Das Ganze ist schon dadurch höher als jedes Einzelne, dass es mehr Einzelne enthält. Wer also sich dem Ganzen gleichachtet, kann schon sofern nicht zählen. Aber es ist als Ureinheit ursprünglich das Erstwesentliche, also Erstehrwürdige und jeder Einzelne das Zweitwesentliche (in zweiter untergeordneter Stufe Wesentliche), Zweitehrwürdige. So muss jeder Mensch sich betrachten, will er ehrwürdig, gottähnlich und froh seinen glücklichen oder leidenreichen Beruf erfüllen. Dann kann er im Leiden des Gottberufes jubeln, wenn andere in Lüsten trauern.

Menschen daher, die in schwerer Lebarbeit, noch dazu ungerecht, von der anderen Gesellschaft verlassen und ver-

achtet, uns begegnen im Leben, müssen wir allseitig zeigen, dass wir ihr Opfer anerkennen, dass uns ihr Unglück heilig, dass sie uns selbst ehrwürdig sind. Ausbrüche ihrer unverschuldeten Rohheit müssen wir durch Liebe und Aufopferung abwenden und verzeihen.

Jeder Mensch soll also seinen, wenn auch geschichtlich erschwerten Lebensberuf treu ausrichten als Lebentheil des urlebenden Gottes, als Lebentheil der Vernunft und der Menschheit und dann auch als selbwesentlichen Theil Gottes der Vernunft und der Natur.

Das zu wissen, ist in frohem und leidenvollem Berufe noth! Eine Wahrheit, den Landleuten und den Königen, den Wissthumern und Kunstnern gleichwichtig und unentbehrlich.

So wie die Wissenschaft in Ansehung der Wesen selbst vierfach ist in ihrem einen Gliedbau, so zeigt sich auch jede der ursprünglichen Eigenwissenschaften in vier Haupttheilen bestehend. Gutwissenschaft, Ethik, erkennt das Urgute in Gott, das Geistwesengute (Vernunftgute), das Leibwesengute (Naturgute) und das Geistleibwesengute (darin innerst das Menschheitwesengute). Auch die Natur hat ihr Eigengutes, ihre Eigengüte (ethische Teleologie), von dem sie im Einzelnen abweicht, wie in der Bildung der reissenden Thiere, des Ungeziefers, der Vulkane u. s. w. der Krankheiten. Das menschlich Gute in reinmenschlicher Güte ist zugleich ein Wechselwerk des Geistguten und des Naturguten, aber in der Weltbeschränkung zugleich ein wechselseitiges Verführen, aber auch ein wechselseitiges Heilen. — Ebenso die Schönwissenschaft, welche die Gottgestaltheit (Gottähnlichkeit in der Gestalt) betrachtet, welche ein Theil ist der Ganzvollwesenheit, sowohl am Ewigen ist, als am Leblichen. Alle Schönheit ist in Gott, eine Abspiegelung Gottes in allen seinen inneren Grenzen, das zeitewige Werden, worin Urwesen sich selbst gleich macht im Innern. Das Urwesen ist urschön in allem seinen inneren ewigen, leblichen und ewigleblichen Sein und Wirken, eigenschön in ihm die Natur und die Vernunft und vereinschön die Naturvernunft, und innerst dieser die Menschheit. (So ist der Vogel schön in der freien, innigen Selbstgenügsamkeit und Freude, daher uns Jesus ihn als Muster der Gesinnung aufgestellt.) — So ist im Tanze eine Vereinschönheit. Aber in dem sittlichen Leben des Menschen ist eine Allvereinschönheit, die Schönheit des Geistes vereint mit Schönheit des Leibes in und durch die Schönheit des beide vereinenden Urwesens. Denn urschön ist die abwärts einlebende Einwirkung Gottes in seine Wesen.

So ist die Wissenschaft ingliedgebildet (ingliedgebaut) nach den vier Eintheilgründen:

Wer erkennt?

Was? — welches Wesen wird erkannt?

Was wird an diesem Wesen erkannt? (Angeschautniss).

Nach welchen Erkennquellen [mit welcher Anschauweise] { in Ansehung des Erkennenden und des Erkannten } und beider vereint, wird erkannt?

Wer?		Was?	
Urwesen Leib- wesen*) — Geist- wesen Urleibgeistwesen Geistleib — Leibgeist Geistleibvereinwesen	rein in sich durch Vereinbildung der Wesen als wissender, ihres Wesens als Wissens, darin auch Gottes Offenbarung an alle seine Inwesen	Urwesen Leib- wesen — Geist- wesen Urleibgeistwesen Geistleib — Leibgeist Geistleibvereinwesen	Angeschautniss

An sich ist nur

Eine Wesenwissenschaft des Wesens; oder
das Wesenwesenschaun,
das Schaun, womit das Wesen sich selbst schaut,
das Selbstwesenschaun,
das Wesenselbstschaun.

Die Wissenschaft aller einzelnen Wesen über Wesen und alle Einzelwesen ist Wissenschaft (Schauen) des Wesens (Gottes), als seine Intheile seiend, von sich, als Wesen und als seine Intheile seiend.

[Ebenso beziehen sich alle Wesen-Thätigkeiten zuhöchst als Inthätigkeiten des Wesens auf das Wesen und alle einzelne endliche Thätigkeit ist Theil der urganzen Inthätigkeit Gottes.

So ist Eine Liebe des Wesens, womit Wesen sich selbst liebet, jede andere Liebe endlicher Wesen ist Inthätigkeit dieser Urliebe.]

---

*) Auch von der Natur als Einem ganzen Wesen gilt die Urweseneigenschaft des Schauens, aber nur end-ur-ganz-lich. Die Natur als Ganzes, endurweiss; endurschaut alles Einzelne, was sie in sich ist, und was sich in ihr spiegelt; sie ist allselbständig, allgegenwärtig in sich selbst; sie weiss alles noch so kleine Eigenlebliche; jedes Haar auf dem Haupte meines Leibes. — Sie als ganzes schaut auch Urwesen an, und dieses ihr Urwesenanschauen ist ein Theil ihrer Urweseninnigkeit. Deshalb ist die Natur nichts anders, denn als ein Inurglied im Urwesen, als Theil verehrt, im Urwesen zu verehren; so wenig als ein Mensch, der verehrt, geliebt, gebeten wird, darum angebetet (vergötzt) wird.

Es ist ein Ungedanke, das Urwesen beweisen zu wollen. Wer urwesenschauet, der weiss und empfindet, dass schon die Redniss: das Dasein Gottes, oder: beweisen, dass Gott da ist, völlig unpassend ist; denn das Da-sein hat neben sich ein Dort-sein und ein bloss Möglich-sein und ein Nothwendig-sein sich gegenüber; kurz, da bezeichnet durchaus nur irgend ein Endlich-sein, Ingrenz-sein, nicht das Eine und ganze Urwesensein.

Die Anschauung eines begrenzten Wesens (Endwesens) setzt die Anschauung eines urganzen Wesens (Urwesens, unendlichen Wesens) voraus; es ist aber möglich, dass sich ein Mensch dieser wirklich in ihm vorhandenen Anschauung nicht bewusst wird. So wie das Wesentliche (Wesenheit und [Da-] Seinheit) eines Endwesens an sich voraussetzt das Wesentliche seines Urganzwesens, zuhöchst das Urwesen. Kein Endwesen ist mithin weder Wesengrund (Sachgrund), noch Erkenngrund (Anschaugrund) irgend eines Endurwesens, noch eines oder alle End- oder Endur-wesen des Urwesens.

Daher sind alle sogenannten „Beweise vom Dasein Gottes“ ein in sich widersprechendes Beginnen; welches zeigt, dass die Urheber desselben nicht rein-ganz-urwesenschauen. Der Leiblebenbeweis vom Dasein Gottes (der sogenannte physikotheologische Beweis) will von der Eigengüte und -schöne der Leibwelt (theologisch, wechselzwecklehrlich) auf Gott schliessen lassen. Wer aber nicht schon urwesenschaut, der sieht in der Natur ebensowohl Spuren eines angeblichen Urbösen (Teufels). Doch sind diese Betrachtungen für Menschen, die reines Herzens sind, lebenweckend und gottinnigend und dienen dazu, die dem Menschen bewusstseinlos stets gegenwärtige Anschauung Gottes inne werden zu lassen; nur glaube nicht, dass diese endlichen Anschauungen der Grund (in irgend einer Hinsicht) oder die zureichende Veranlassung des Erwachens und Aufblühens der Uranschauung seien.

Der sogenannte moralische*), sittliche (geistlebgesetzliche) Beweis vom Dasein Gottes (der ethikotheologische Beweis von dem Dasein Gottes) beruht meist auf falschen Voraussetzungen blosser Ahntugend ohne Gottinnigkeit und Vollselbinnigkeit. Der Reingute (zugleich Gottlebgesetzliche) thut

*) der moralische Beweis von der Gottheit setzt das zu Beweisende voraus. Denn es liegt ihm die allgemeine Behauptung zu Grunde: Jeder Widerspruch und der angebliche Widerspruch auf dem Gebiete des Sittenlebens in Sonderheit, müsse gelöst werden. Aber dieser Satz kann selbst nur in seiner Nothwendigkeit (Urwesentlichkeit) aufgesetzt werden, in und durch die Uranschauung des Urwesens. Ohne also Urwesen als schon angeschaut anzunehmen, kann nicht einmal als Aufgabe des zu lösenden Widerstreites entstehen.

das Gute rein, weil es in-ur-wesentlich ist, abgesehen von Zeit und Endlichkeit, ohne Hinsicht auf Gelingen und Misslingen, auf Lust und Schmerz, Belohnung und Bestrafung; er will auch nicht, dass es dem Bösen, weil und dafür, dass er böse ist, schlecht gehe, dass er Schmerz und Pein leide, sondern er weiss, dass Guten und Bösen die Ursonne der Liebe Gottes scheint, und strebt selbst, auch hierin urwesenähnlich zu sein, dass er liebt und verzeiht. Er weiss, dass das Gutsein mit dem Seligsein als solchem wesentlich, wie Grund und Folge, wie Eigenschaft und Eigenschaft wesenvereint (verbunden) ist; daher stört ihn auch nicht der Widerstreit der Lebenserfahrung mit dem Wunsch des reinen Herzens: dass das Gute gelinge, und es allen Menschen wohlgehe. Ueberhaupt kann aus einem Widerstreit, der in der Lebenserfahrung bemerkt wird, nicht dessen Auflösbarkeit und einstige Aufgelöstheit erschlossen werden. Wer aber Urwesen schauet, der urweiss, woher dieser Widerstreit entstehet, warum er gelebt, und dass und wie er im Urwesen-Leben gelöst wird.

Es ist überhaupt unmöglich, sich von der Anschauung eines Eigenleblichen und Urendlichen zu der eines Urganzen und zuhöchst des Urwesens zu erheben: vielmehr soll und kann sich der Geist in der Einen Uranschauung in das Urwesen ohne Ende und in eigenleblicher Schönheit vertiefen in die Anschauung des Eigenleblichen. Dies lässt sich am anschaulichsten erläutern durch die Anschauungen der Endräume, und durch die Anschauung des Urraumes, welcher selbst nur schaubar ist als Inureigene des Ur-leibwesens, und dieses wieder durch die Uranschauung des Urwesens.

Spuren der Wissthumliebe (der Philosophie) des urwissenschaftlichen Geistes finden wir schon bei den Völkern des Alterthums. Der Wissthumlieber bildet die Wissenschaft als ein Reingut und ein Reinschöngut mit reinguter Gesinnung; er strebt, alle Wahrheit in einer Uranschauniss (als einer Urwissenschaft in durch eine Uranschauung) zu gestalten.

Die Wissenschaft ist die in einem Zeichenthume dargebildete Eine Wahrheit. Die Wissenschaft ist in Gott; die Wahrheit (das Eine Wahrthum, ohne alles Ahn- und Wahnthum) ist die Wissenschaft Gottes, und die Wissenschaft Gottes ist die Wahrheit.

Sokrates, Jesus, Plato, Spinoza und andere Urbildmenschen waren rechte Wissenschaftsforscher.

Das Anschaun des Urwesens ist nicht bloss, noch zuerst (zuerstwesentlich) ein Anschauen des Allgemein- und Ewig-

wesentlichen (nicht bloss ein Ewigschaun oder ein Begriffschaun, ein Begreifen), noch auch bloss ein Anschaun des Zeitleblichen (ein Schauen im lebendigen Bilde); oder anderwortlich: das Urwesen wird nicht zuerstwesentlich geschaut als Urbegriff oder als Vorbild, sondern zuerst als Urwesenbegriffbild. Es ist also kein höheres Wissen als das Urwesenschaun, besser: es giebt kein besseres, noch besser: es giebt kein wesentliches Wissen [Wesenwissen] ausser das Urwesenwissen. Und alles andere Wissen indurch das Urwesenwissen. So wenig der bildliche Ausdruck hoch und tief (als eine Art von Grossheit) auf das Urwesen sich schicket (sich ziemet), so wenig auch auf das Urwesenwissen. Ja sogar, jedes endliche Wissen von einem Endwesen und vom Urwesen ist, sofern es urwesengemäss ist, weder hoch, noch tief; denn so erscheint es bloss in endlicher Beziehung zu anderem gleichfalls endlichen Wissen, bloss sofern auch dies endlich oder eigenbegrenzt ist. Das Höher und Tiefer des Wissens ist bloss in endlicher Inbestimmtheit des endlichen Wissens.

Das Urwesenwissen ist auch das ganze Wissen, was nicht weiter von aussen noch von innen ergänzt werden kann; weder in Ansehung des Gegenstandes, noch der Gewissheit (noch des Wissens als Inbegriffnisses).

Der das Urwesen Schauende kann nichts Neues mehr erfahren, noch lernen; alles endliche, unendliche Wissen ist dem Erstwesentlichen nach ihm urbekannt, schon in der Uranschauung der Möglichkeit nach, mitgegeben.

Könnte auch mir ein reiner Geist, der alle Menschen der Erde, des Sonnbaus, dieses Sonnenbaues . . . das ganze in diesen Gebieten des Inurwesenlebens lebende Leben vom ersten Keime bis heute und bis an den letzten Tag desselben vorschauend, überblickte, sich mittheilen; könnte er mir zeigen, was ich selbst vor diesem Leben gewesen, könnte er mir seine Erkennquelle (wie im Magnetismus etc.) eröffnen, dass auch ich höhere Grenzen meines eignen Lebens und das Leben anderer Menschen überschaute, dass ich die Gedanken anderer und ihr Ingebildthum (ihre Phantasiewelt) schaute, ohne Worte nöthig zu haben: — mein Wissen würde dadurch bloss, sofern es endlich ist und endliche Dinge als endliche schaut, erweitert, nicht aber an sich erweitert, oder berichtigt. Denn, schaue ich Urwesen, so ist mein Wissen weder eng, noch weit, weder alt, noch neu, sondern urwahr, urwesentlich. Ja sogar der Gegensatz von Wahrheit und Irrthum schwindet in diesem Urschaun; denn ich kann nur irren in der Anschauung des Endlichen (Eigengrenzwesentlichen) als Endlichen, nicht aber im Anschaun des Urwesens, noch alles Endlichen, sofern es end-urwesentlich ist.

Der Gegensatz höherer und niederer (tiefer, untergeordneter) Wissenschaft ist nicht so zu verstehen, als sei die höhere Wissenschaft besser, die niedere schlechter oder geringer. Denn alles, was ist, ist, urbetrachtet, gleichwesentlich. Eigentlich kann gar nicht gesagt werden: wesentlicher und wesentlichst; sondern bloss höherwesentlich und höchstwesentlich, es ist im Wesentlichen kein Gradgegensatz, wie zwischen hell und weniger hell, gross und klein, sondern eine Artgegenheit. Also auch erkennt jede Wissenschaft irgend ein in einer Stufe und Beziehung Wesentliches. Und in Ansehung der Stufe und Ordnung der Wesentlichkeit findet wiederum statt der Gegensatz des Eintheilgrundes, ob nämlich in Ansehung des Urwesens oder in Ansehung eines Endwesens und ob in Ansehung des Urseins, des Ewigseins, des Lebseins und des Urewiglebseins. So ist für unsern Lebkreis die Kenntniss dieses Erdlebens und dieser Erdmenschheit näherwesentlich als die Kenntniss der Menschheiten anderer Mitumsonner (Planeten) dieser Welt. Jedoch würde es uns sehr lebennützlich sein, auch in das Eigenleben anderer Erdmenschheiten zu schauen, sofern sie voller und reiner wesentlich leben, zur Nachahmung, sofern sie noch kindlicher und vielleicht auch noch verderbter als unsere Erdmenschheit sind, zur Warnung und Besserung. Ebenso ist es uns näherwesentlich, zu wissen, wie jetzt die Menschheit lebt, als wie sie gelebt hat. Doch würde uns auch die Kunde ihres Entstehens und ihrer Entfaltung bis hierher sehr lebnützlich sein. Vielleicht, dass ihre Geschichte aufbewahrt wird in einem höheren Geisterreich, als dessen Glieder Menschen hier geboren werden und leben; und wir sind Wanderern zu vergleichen, welche, in ein Einzelthal verloren, uns nicht mehr erinnern, was wir in der umgebenden Höhe geschaut, und warum wir uns von diesen Thälern, die wir überblickten, gerade dieses gewählt. — Wohl können wir uns jetzt noch nicht weit umschauen in dem Leben der Welt, in Gott, aber, wie immer auch in Zukunft unser Sehkreis sich erweitern möge, so werden wir doch nie etwas Anderes oder Höheres schauen als Urwesen, da ausser dem Wesentlichen nichts Wesentliches, geschweige Wesentlicheres ist.

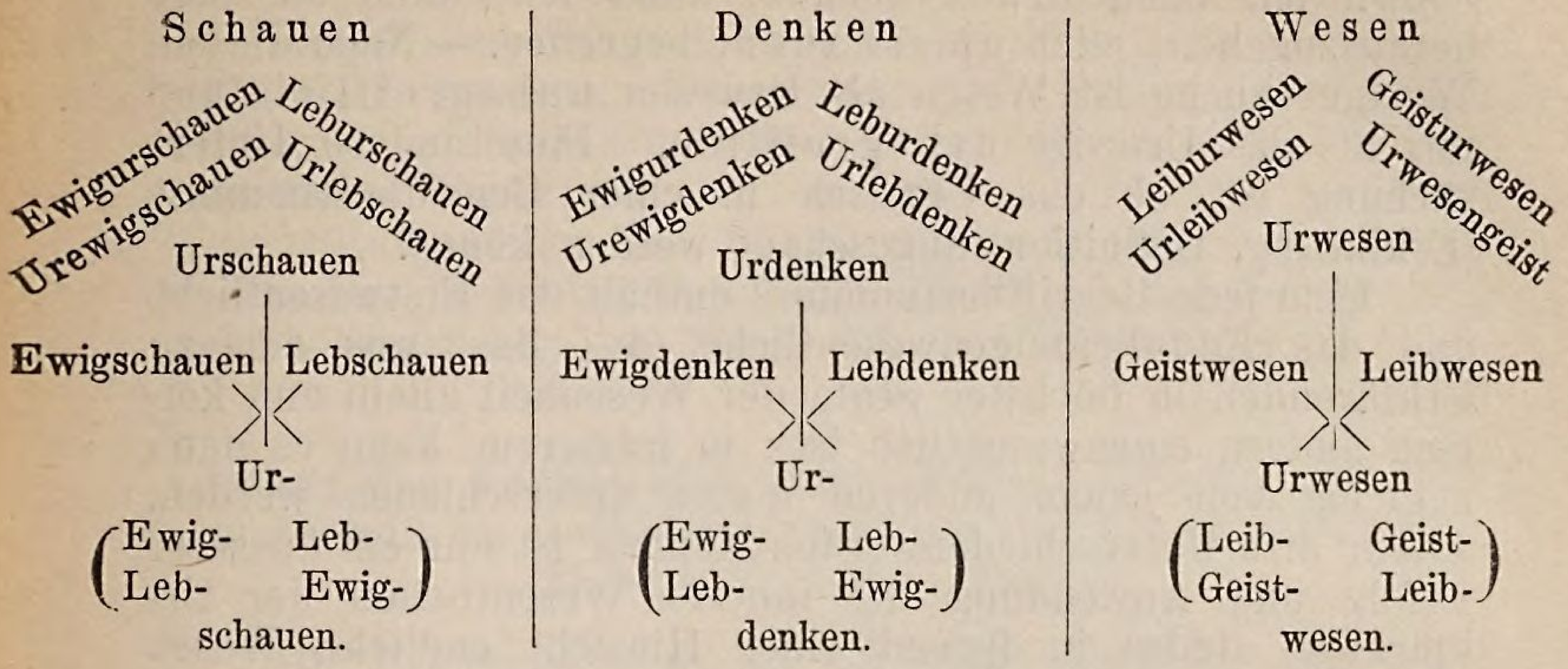
Untersuchung, ob Urwesen in einem Begriffe angeschaut werde.

Das Wort begreifen ist bildlich und in Ansehung seines Bedeutes unbestimmt. Wörtlich deutet es auf das geistige Ergreifen eines Ganzen in Anschauung.

In dem Wortverstande liegt also die Anschauung der gleichförmigen (runden) Umgrenztheit an sich und in der Anschauung. Alles, was begrenzt ist, ist eigenbestimmt, also

in bestimmter Grenze eigenwesentlich. Das Eigenbestimmte ist eigenewig (ewigeigen), eigenleblich (lebeigen) und vereint eigenlebewig (lebewigeigen). Im Ewigwesentlichen zeigt sich wiederum der Gegensatz des Artgemeinsamen (gemeinhin fälschlich Allgemein genannten) und des Urendeigenen (wo keine Artverschiedenheit mehr möglich, z. B. gerade Linie, Kreis, gleichseitiges Dreieck).

Das Wort begreifen hat also wortkundlich eine weitumfassende Bedeutung: die Vollanschauung aller Wesen, sofern sie endlich sind, die Grenze mag nun um sie oder in ihnen (als Ingrenze) sein. Die Uranschauung der Urwesen selbst, als solcher, ist also durchaus nicht mit dem Worte begreifen zu bezeichnen, wohl aber die Anschauung des Urwesens, sofern es in sich in seinen Inwesen begrenzt ist in durch sich selbst. — Die deutsche Sprache ist, wie alle zeitherigen Sprachen vom Volke gebildet, ehe es die reine Uranschauung des Urwesens und einen Vollgliedbau aller einzelartigen Anschauung in dieser Anschauung hatte und hat; es ist also unmöglich, dass die deutsche Volkssprache den Wissenschaftsbildnern einen dem Gliedbau der Anschauung entsprechenden Gliedbau der Wörter darbieten sollte, und zwar so wenig in Urlingen, als in gehörig abgeleiteten Wörtern. In dieser Verlegenheit haben sich bisher die Wissenschaftsforscher dadurch geholfen, dass sie den vorhandenen Urwörtern bald eine höherwesentliche (allgemeinere, umfassendere), bald eine unterwesentliche (bestimmtere, engere) Bedeutung (Gehalt) gegeben haben; z. B. begreifen, bloss vom Schauen des Ewig- und Artgemeinwesentlichen (allgemeinen); vorstellen, bloss vom Leblichwesentlichen (Individuellen); denken, bloss vom Vereinschauen der Begriffe und des Eigenleblichen; anschauen, bloss vom sinnlichen Anschauen; welche Bedeutungen alle wider die Wortkunde und den heutigen Volkssprachgebrauch sind. Aber ebensowenig sind die Steigerungen beschränkter Worte zu höherer Bedeutung zu billigen, z. B. wenn man unter Begriff verstehen wollte jede Wesenanschauung, auch des Urwesens als Urwesentlichen. Man muss vielmehr solche Wörter nur in wortkundlichem und in gebrauchgemässem Umfange brauchen, der weslich ist, und sich durch weiteres Bestimmen in zusammengesetzten Wörtern oder durch neue Urlinge helfen. So bedeutet Schauen ganz allgemein Thätigauffassen eines Wesens als im Schauenden gegenwärtig und Denken jedes Schauenmachen, jedes Bilden des Schauens. Bildet man nun mit Schauen und Denken und den Urlingen Ur, Ewig, lebig zusammengesetzte Wörter, so ergiebt sich schon ein besserer Wortgliedbau:



Wenn nun Begreifen das Ewigschaun und das Ewigdenken bedeutet, so ist Urwesen vom endlichen Geist zu begreifen, ja das ganze Begriffthum ist der Ingliedbau des Einen Urbegriffs des Urwesens. Aber der Urbegriff des Urwesens, der Urwesenbegriff, ist nicht das ganze und höchste Schauen des Urwesens, sondern nur der Eine höchste Intheil der Einen Urwesenanschauung. Und dem Urwesenbegreifen steht gleichwesentlich gegenüber die Anschauung alles Wesentlichen in dem Einen Leben des Urwesens, nur mit dem Unterschiede, dass sich das Urlebschaun des Urwesens als Ganzes selbst nur urewig (urbegrifflich) vom endlichen Geiste erfassen lässt, und uns nur vergönnt ist, einen urendlichen Theil des Urwesenlebens in endlicher Vollwesenheit zu schauen. Nur das Urwesen umschaut sein Eigen-ur-inleben ganz und vollwesentlich. Bleibt aber auch unser Schauen des Wesens in allen Theilen unvollendet im innern Gliedbau, so schauen wir doch das Wesen ganz und urschauen das Wesen als Urwesen, und ewigschauen, lebschauen und allvereinschauen das Wesen in Wahrheit; und diese Wahrheit zeigt sich selbst an. Und diese Wahrheit, dieses Schauen, ist selbst theilurwesentlich, wie zur Erläuterung, jeder Theil einer Linie so wesentlich als die ganze Linie, jeder Endraum so wesentlich als der Urraum ist; wäre der endliche Raum nichts, so auch der Urraum, obwohl dieses Erläuterniss nur zum Theil passt.

Wer also vom Begreifen des Urwesens redet, der hüte sich, dass ihn nicht das Missbildliche des Wortes verleite, sich selbst ausser dem Urwesen zu denken, wie dasselbe als abgesondert von ihm durch ihn umgrenzt geschaut wird. Schon mich selbst, der ich doch urendlich bin, kann ich in diesem Sinne nicht begreifen, da ich nicht aus mir heraus und so, als ausser mir seiend, um mich herumschauen kann.

Sofern ich mich urwesenschaue, kann ich, ohne aus mir herauszugehen, mich umschauen, begreifen. — Nach diesem Wortgebrauche ist Wesen als Urwesen unbegreiflich und nur als das Urewige urbegreiflich. Eine andere Untersuchung ist, ob das Urwesen in einer Begriffbestimmniss (Erklärung, Definition) angeschaut werden könne.

Eine jede Begriffbestimmniss enthält das Erstwesentliche und das Erstalleineigenwesentliche (d. i. das, was dem zu Erklärenden in höchster Stufe der Wesenheit allein und keinem andern eigenwesentlich ist); in letzterem kann es dann zugleich von jedem anderen Wesen unterschieden werden. Allein dies Unterschiedenwerden-Können ist nur ein äusserer Erfolg und Anwendung des inneren Wesentlichen der Erklärung. Jedes in irgend einer Hinsicht endliche Wesen enthält sein Erstwesentliches nicht ganz (meist sein Erstwesentliches nicht ganz), sondern nur zum Theil, nämlich in der Bestimmtheit (eignen inneren Bestimmtheit), welche das Alleinwesentliche desselben ist; es ist nicht alles seiner Art, sondern hat Gleichartiges ausser und über sich; daher stammt in der Begriffsbestimmniss (Definition) der Gegensatz des Erstwesentlichen und Alleineigenwesentlichen. Nur das Urwesen ist sein Erstwesentliches urganz, es ist also in ihm kein Gegensatz und keine Grenzverschiedenheit des Erstwesentlichen und Alleinwesentlichen. Daher findet das Erstwesentliche des Begriffbestimmnisses (der Definition) in dem Ururtheile statt: das Urwesen ist Urwesen („das Urwesentliche“) kürzer und besser: Wesen ist Wesen. Dies ist also das Urbegriffbestimmniss; und sowie in dem Urbegriffe Wesen aller Wesen Begriffe als Ein gliedbauliches Begriffthum und in dem Ururtheile alle einzelnen Urtheile als Ein gliedbauliches Urtheilthum enthalten sind (insind); so auch in dem Urbegriffbestimmniss alle einzelnen Begriffbestimmnisse als Ein Begriffbestimmnissthum.

Da ausser dem Urwesen nichts, weder Gleichartiges, noch Verschiedenartiges ist, so kann auch kein Begriffbestimmniss des Urwesens angegeben werden, welches durch Anschauen eines Alleinwesentlichen das Urwesen unterscheide von der Aussenwelt, noch auch eine solche, welche das Urwesen unterschiede, sich selbst als Erstwesentliches von sich selbst als Alleineigenwesentlichem. Allein, da alle Wesen in dem Wesen als dessen Intheilthum (Intheilgliedbau der Welt) enthalten sind, mit ihm im Erstwesentlichen gleichartig und eins, so findet auch statt ein innerer Gegensatz des Wesens als Urwesens gegen sich als Theilwesen (Theilthumwesen), und in sofern ist das Eine Wesentliche des Wesens auch das Alleinunterscheidende gegen das endliche Wesentliche jedes Inwesens in Wesen, sofern es nämlich das Ur-ganz-all-wesent-

liche ist. Daher kann und soll im Gliedbau das Wesen auch begriffbestimmt werden (definirt), und zwar in Hinsicht jedes seiner Inwesen. Daher finden sich urviele Theilbegriffbestimmnisse des Wesens; das Wesen ist das Urwesen (das unendliche Wesen ist über um jedes (auch alle) endliche Wesen (Endwesen). Das Wesen ist das Urewige; das Wesen ist das Urzeitlebliche; das Wesen ist das Wesen, welches alle andern Wesen ist; das Wesen ist das Wesentliche.

Ueber das Verhältniss menschlicher Erkenntniss zu Gott und zu Gottes Erkenntniss, sowie zu menschlichem Urwesenschauen.

Alle Erkenntniss ist nur ein Theil, Intheil*) der einen Uranschauung des Urwesens. Sowie das Urwesen nicht zertheilt, noch eingetheilt, sondern ingetheilt urist, so auch die Uranschauung des Urwesens.

Alle Wissenschaft ist die Uranschauung selbst, als Ganzes und als Intheilganzes oder Ingliedthum (Ingliedbau, Intheilbau).

Wissenschaft an sich selbst ist ein Urgewirktniss des Urwesens, und menschliche Wissenschaft ein urendlicher Theil dieses Uringewirktnisses.

Menschliche Wissenschaft ist von Gottes Wissenschaft nicht der Art nach, sondern bloss der Grenzheit nach unterschieden. Nicht der Art nach, denn 1) in Hinsicht des G e g e n s t a n d e s: erkennt Urwesen und Mensch nur Urwesen, [sofern der Mensch Gott erkennt, urerkennt er sich selbst; denn Gott ist des Menschen Urich; und sofern er sich selbst erkennt, theilerkennt er Gott, ja er kann sich selbst nicht eher richtig erkennen, wenn er sich nicht erkennt als Intheil Gottes] und 2) auch in Ansehung des A n s c h a u e n s selbst, indem auch wir nur urwissen, und in dem Urwissen ewig- und leblich- und urewig-leblich-wissen. Freilich ist nicht jeder Mensch sich seines Uranschauens, noch auch seiner

*) Die Uranschauung kann nicht z e r theilt werden, auch nicht eingetheilt (d. i. nicht so getheilt, dass das Ganze nicht etwas über um alle seine Theile wäre, z. B. der Urraum wird durch eine Urebene e i n g e theilt, durch eine Kugel i n getheilt; so auch eine Endfläche, — aber i n g e t h e i l t, das ist in seinem Innern theilweis getheilt.

T h e i l ist in einem Ganzen alles einzelne Selbständige, welches in diesem Ganzen Gleichartiges ausser sich hat, also e n d g a n z, also begrenzt ist. Alles Endganzwesentliche ist Theil, auch eine jede Eigene (Eigenschaft). Dagegen bedeutet G l i e d einen Wesentheil a l s selbständig und zugleich a l s dem Ganzen verbunden; nicht aber eine Eigene. Glied deutet zugleich auf Leben und dessen Einheit hin.

Ein Theil kann auch Glied sein. Stück ist eigentlich ein Theil, der alleinselbstandet.

selbst bewusst; die meisten Menschen schlafen jetzt und träumen bei Tage tiefer und besinnloser als bei Nacht: allein dennoch urist in jedem die Uranschauung. — So wie wir selbst als ganze Wesen von Urwesen nicht der Art, sondern bloss der Grenzheit nach verschieden sind, so auch unser Wissen und unsere Wissenschaft von des Urwesens Wissen und Wissenschaft. Urwesens Wissen hanget als solches nicht von der Zeit ab, ausser dass Urwesen allzeitstetig inne wird, dass das, was dasselbe urvorgeschaut, eben jetzt wirklich wird. Nur im Uranschaun, sofern es das Wesen als Grenzwesen anschauet, sind wir in Ansehung des Wissens mit dem Urwesen ganz gleichartig und weseneins, weil das Uranschaun als solches unbegrenzt ist, d. i. urganz ist, in Gott und in jedem uranschauenden Endwesen; allein in Ansehung des Intheilthums dieses Uranschauens ist das Wissen des Menschen nie urganz, nie ein Urvollwesenwissen; sogar nicht die Urmenschheit in Gott kann, auch in der Urzeit nicht, auch nicht einmal in Ansehung der Anschauung einer einzelnen Ureigne oder Endeigne (z. B. im Anschauthum der graden Linie) zu Urganzvollwissenschaft gelangen.

Dieses Verhältniss sowohl der Gleichheit, als der Ungleichheit seines Wissens zum Wissen Gottes muss der Mensch anerkennen und sich in besonnenem Bewusstsein desselben erhalten. Es ist urtröstend, zu wissen, dass Urvollwissen des Ureigenleblichen in Gott ist.

Deshalb ist nicht „Unser Wissen Stückwerk", auch nicht wahr: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist."

(Schaltbetrachtung über die Geschichte und das Lehren der Urwesenanschauung und Urwesenwissenschaft.)

Obgleich die Urwesenanschauung die einfachste und fasslichste ist, so sehen wir doch die Völker sich erst nach und nach zum Bewusstsein derselben erheben. Viele Völker ahnen zuerst das Urwesen in vielgestaltigen Gottahmbildern, vermischt mit ihrer Volksgeschichte, worin sich ihnen das Urbild der gottinnigen Menschheit in freien einzelnen Intheilen spiegelt; so in den hellenischen Gottahmbildern des Zeus, des Apollon (Schönkunst), Hermes (Freikunst), Hera, Pallas u. s. w. Dieses Gottahmbildthum, zugleich Ursagenthum ist zur Entfaltung des vollwesentlichen Menschheitlebens wesentlich. So konnten die Griechen schön an Leib und Seele, so konnten sie Künstler und Wissenschafter werden. — Dieses innere Bildleben der Phantasie ist dem Menschen wesentlich, nur sollen die Stufen der Daseinheit nicht verwechselt, das

Endurwesentliche nicht dem Urwesen selbst gleich, oder an dessen Stelle gesetzt werden.

Anderen Völkern erschien die Einheit Gottes bloss als Vortrefflichkeit; als Vorstärke des Stamm- und Volks-gottahmbildes, wie dem Volke Israel durch Moses, der wesengemäss verbot, Bildnisse zu entwerfen, welche auf das Urwesen sich beziehen sollen, ob er gleich Gott unter dem Bilde eines strengen, furchtbaren Hausvaters und Königs darstellte. Dagegen blieben die Priester in Egypten in dem Irrwahne, die Einheit Gottes könne dem Volke nicht gelehrt werden. Die Essäer nahmen griechisches nud vielleicht auch persisches und indisches Wissthum in sich auf, vergeistigten des Moses Lehre und Gesetz, erhoben sich über dasselbe zur Ahnung der gottinnigen Menschheit. Auch über sie erhob sich Jesus, der wahrscheinlich von ihnen gelehrt und erzogen ward, er wurde innig überzeugt, dass das ganze Volk urbelehret und zu liebfriedlicher Gottinnigkeit geführt werden könne und solle. Doch auch er zog die vermittelte, bildliche, symbolische und parabolische Lehrart vor. Nun ist die Zeit, die Urwesenlehre rein und offen Kindern und allem Volk zu lehreu.

Es ist unwahr, dass Kinder der Urwesenanschauung und des wissthumlichen Ausbaues derselben unfähig wären, und dass erst im reifen Jünglingsalter der Mensch des fähig werde. Gerade im Gegentheil! Die Kinder leben, geisten und gemüthen in der Uranschauung, und mit dem Bewusstsein derselben lernen sie sogleich ihr innerstes Leben fassen, worin sie als Kinder stehen. — Die bildlichen Vorstellungen Gottes als Vater, Freund, Herr, König u. dgl. m. sind ihnen alle unklar und verleiten sie in Missahnungen Gottes; denn nur der Gottinnige kann wissen, empfinden und lebenbewähren, was Vater, Freund, König u. s. w. ist; denn nur in dem Urbegriff Gottes, welcher ein Intheil ist der Uranschauung, wird offenbar das ganze Begriffthum und jeder einzelne End-Urbegriff, z. B. Vater, Freund, . . . in der Einen Urliebe Gottes lebet, gehet die echte, ganze und vollwesentliche Ehethum-, Kindesliebe, Freundesliebe auf. Doch ist nicht zu verkennen, dass die in der Weltbeschränkung verdorbenen Menschen doch noch eine Ahnung und einen Anhauch von Ehthumliebe und Freundesliebe haben und vielleicht von da aus noch am ersten zur Ahnung Gottes und der Gottinnigkeit gebracht und das Fünklein dieser Liebe zur heiligen Flamme der Gottesliebe angefacht werden könne, damit sie wieder werden wie die Kinder. Aber die Kinder bedürfen dieser Rückführung nicht; denn sie sind noch herzrein.

An den Missahmungen und Missahmbildnissen in Bezug

auf das Urwesen ist auch das Urwesengemässe (Gottwesentliche, Gottgemässe) nicht zu erkennen. So ist die Vielheit des Göttlichen der Wesenheit des Urwesens nicht nur nicht zuwider, sondern inwesentlich; auch ist Vielheit der Einheit nicht widrig entgegengesetzt, sondern Vielheit ist Theileinheit in der Einheit. Denn Urwesenheit ist in sich das Ur-Viele, und Urwesenheit ist in sich die Ur-Vielheit. Und in dem Urvielen ist alles allartige Endviele, und in der Urvielheit ist alle allartige Endvielheit. Es ist also auch die Vielheit nichts Aussergöttliches, Urwesenäusseres, Ausserurwesentliches. — Aber urwesenwidrig ist an dem Gottahmbildthume der Griechen die Verwechslung der Theile mit dem Ganzen und der Vielheit und des Vielen mit der Einheit und dem Einen und die Beimischung des Misseigenleblichen, z. B. Pallas zugleich Kriegsgottahmbild, Hermes zugleich Betrüger. Der Urweseninnige wird sich alle einzelnen Theile des Menschenurbildes und des Menschheiturbildes eigenschön und frei auch in Inbilde (Phantasie) anschaulich darbilden, auch mit Eigenbeilegnissen (Attributen) aus Leib- und Geistleben (Pflanzen, Thiere, Steine, Luft, Wasser u. s. w., Himmelleiber) in weit grösserer wissenschaftlicher Tiefe und Mannigfalt. (So ahnten die Griechen wohl die Bestimmung des Weibes zu wissthumlicher Bildung in der Pallas.)

Anstatt dass man bisher blind das Gottahmbildthum der Griechen mit allen hellenischen Lebenseigenthümlichkeiten, oder etwa das altnordische nachgeahmt. (Noch wäre auch die Nachahmung der indischen Dichtungen in Malerei und Rundbildung, jedoch unabhängiger die Missbildungen indischer Bildwerke übrig.)

In den Gottanschauungen der Altperser wird das Böse fälschlich ausser und neben das Urwesen gesetzt, da es doch in und unter, nicht aber an dem Urwesen ist. Der Verhaltgleich: Licht verhält sich zu Dunkel, wie Ormuz zu Ariman, wie Gut zu Bös, ist nur theilwahr.

In den babylonisch-chaldäischen Vorstellungen von sieben Geisturlebwesen (Himmeln) und dem Sturz eines solchen Theilgeisterreiches durch Stolz und Eigennutz ist schon mehr Wahres, nur die Vorstellung von Gott, dass er die Gesunkenen nicht belehre und gebessert zu sich ziehe, sondern zornig bestrafe und verstosse, ist gotteswidrig und kindisch und aus ihrem despotischen Volksleben entlehnt. Anders gestaltet sich schon diese Vorstellung bei den Hirten in Arabien und bei Moses, der sie mit egyptischem Gottahmthum verband.

Das Wahre an jeder dieser Vorstellungen hat bei den Völkern Gutes bezweckt, das Falsche Böses veranlasst. Die

Rein-in-ausbildung der Urwesenanschauung mitbewirkt nur Gutes.

Der Mensch ist in sich selbst, hat in seinem eigenen Wesen (in seinem Eigenwesentlichen) ein Endabbild Gottes und von Gottes Einheit. Darum strebt der Mensch auch bewusstseinlos nach dem Wesentlichen.

Uebrigens sind die Vielgottahmbildner (Polytheïsten) menschenfreundlicher als die, welche die Einheit Gottes nur unvollwesentlich (unvollkommen) anschauen. Man sehe die Griechen (Altar dem unbekannten Gotte, woran Paulus höhere Lehren knüpft) und die Moslemen, die doch in der Anschauung der Lehre von Gottes Einheit selbst den christlich-kirchlichen Lehrbegriff übertreffen.

In der Wesenheit des Wesens sind als Theilwesenheiten Einheit und Vielheit. Beide sind ureigen der Wesenheit. So wie nun überhaupt die Urwissenschaft nicht von einer Ureigne ausgehen kann, sondern ganz in der Uranschauung des Wesens ist und die ganze Wesenheit anschaut, so kann auch die Wissenschaft nicht von der Anschauung der Einheit oder der Vielheit, noch von der vereinten Einheit und Vielheit (der Vieleinheit) ausgehen. Ebensowenig von der Urselbheit, noch auch von der Urganzheit. Noch weniger von bloss verneinenden Bestimmnissen (Bestimmungen), z. B. von der Absolutheit (Reininselbheit), Ununterschiedenheit (Indifferenz), Unendlichkeit; denn jede Verneinniss ist nur als Grenze einer Bejaniss aufzufassen.

Das Wort Unendlichkeit enthält eine doppelte Verneinung, un- und end- also Vernein des Verneins, also für die Anschauung völlig unnütz; sowenig als durch Nichtdunkel, d. i. nicht — Licht, dem Blinden anschaulich wird, was Licht ist. Das Nicht urist nicht, urist verneint; das Nichtnicht ist. In der Uranschauung urerscheint die Nichtigkeit des Nicht. Nichts (nicht = es), nicht-etwas ist schon ein Misswort, weil es vom Nicht eine Eigne aussagt.

Die Vielheit ist freilich nur in und an dem Einen, allein in durch das Wesentliche, nicht durch die Einheit (das Einssein). Aber Einheit ist mehr als Vielheit (freie Invielheit); so wie das Eine mehr als das Viele (weil es nicht bloss ein Samganzes ist, und sofern es nicht bloss ein solches ist. In der Anschauung der Einheit liegt nicht die der Endlichkeit oder Endganzheit, sondern sie urist vielmehr zugleich mit der Ganzheit im Urwesen; das Urganze ist ureins, das Endganze endeins {ab-, theil-, in-} eins, das Urganze

urendeins. Eins wird freilich auch im Gegensatze der Zahlheit geschaut, aber nicht durch diesen Gegensatz, und nicht bloss als Zahlbestimmniss, sondern in durch die Wesenheit und in der Einheit alle ursprüngliche Zahlbestimmniss; denn in der Ureinheit sind alle Zahlen, sie bestehen in und indurch die Ureinheit; allein Endeinheiteu (z. B. Kugeln, Endzeiten, . . .) können in höherer Sammeleinheit zusammengeschaut werden, und dann besteht eine bestimmte Zahlheit aus eins, aus der mehrigen Einheit, z. B. zwei aus eins und eins. Sofern die Vielheit in der Einheit ist, stehen beide nicht in einer Nebengegne, sondern in einer Inab- (Unter-) gegne (subordinativen Antithesis [Gegensatz]). Zwei ist nicht nicht eins, seinem Erstwesentlichen nach, sondern eins und eins.

Ursprünglich ist nur einerlei Einheit (das ist die Einheit, als solche, ist einartig), die Ureinheit, aber in dieser ist Endeinheit, welche zusammengedacht werden muss.

Sofern ein Wesen Eins ist, inist es keine Grenze (hat es keine Grenze in sich). Allein darin, dass es Eins ist, liegt die Urmöglichkeit der Ingrenze. Durch Grenzheit urvermittelt ist Vielheit. Sofern also ein Wesen Eins ist, hat es auch keine Vielheit in sich. Also ist das Urwesen Ursache der Vielheit (jeglicher, auch jeder Endvielheit), urdurch seine Urwesenheit als urwesentlich, nicht sofern oder dadurch, dass es ganz (urganz) ist.

Die Zahlheit urist durch Urwesen als das Urwesentliche in der Einheit dadurch, dass diese urinbegrenzt ingegengefasst wird.

Einige Scheinklugschlüsse (Sophismen), welche wider die Uranschauung vorgebracht werden.

I. „Dadurch, dass das Urwesen nur eins ist, nicht zwei, ist Urwesen endlich“;

Scheinbeweis; denn es wird etwas Wesentliches von ihm verneint, da zwei mehr (vollwesentlicher) ist als Zwei.

Antwort. Einheit ist Theilinureigne der Urwesenheit und gilt daher nur nach innen, nicht nach aussen in Ansehung des Urwesens. — Würden dagegen zwei Wesen angeschaut, so müsste das eine sein wenigstens Etwas, was das Andere nicht ist, also ist keins von beiden Urwesen.

II. Urwesen ist nicht der höchste Begriff, sondern dieser ist der höchste Begriff: Etwas.

Antwort. Etwas heisst: Wesentliches; in meiner Anschauung (geistschaulich, subjectiv) unbestimmt, ob Urganzwesentliches oder Erd-wesentliches; aber in sich ist dies gar

nicht unbestimmt, sondern: im Urwesentlichen ist erst alles Endwesentliche. Unbestimmtheit der Anschauung giebt keine Höherstufheit.

Der Wortsinn des verwirrten, vorwissenschaftlichen Bewusstsinns erscheint urklar in der Uranschauung.

Die Ureinheit ist zugleich Einerleiheit, d. i. Arteinheit. Aber Art ist Eigenwesenheit, also Einerleiheit = Eineigenwesenheit, Eigenweseneinheit. Urwesen ist nicht als Wesen geartet, da es nichts ausser sich ist, weder Gleichartiges, noch Ungleichartiges (z. B. der Urraum als solcher nicht gestaltet ist, sondern alle Gestaltendräume in sich ist); aber alle Eigenwesenheit der Wesen theilurist Urwesen in sich selbst, sofern es sein Intheilthum ist.

Dem im Urwesen Urwesenwahrsten, dem Urwesenwahren, Urweseninnigen ist dies alles klar; er urerschaut es ursinnig (misswörtlich: „übersinnlich") an, und in seinem Ursinnschaun wird er denn auch seines Ewig-sinnes, Leblichsinnes, des geistlichen und leiblichen, urinne und dessen urinkräftig. Er kann nicht höher aufwachen als heimerwachen in das Urwesen, aber er soll nur leberwachen, dass er einem Urwachschauenden ähnlich und getreu eigenlebe auf dieser Erde. Deshalb ist es gut, zeitkreislich sich zu gottinnigen in stiller Kammer, eh-thümlich, ortthümlich, stamm- und volksthümlich. Aber ohne dass Uranschauung da ist und lebt, wird dieses zeitkreisliche (zu festen Zeiten unabänderliche) Verrichten bloss äusserlich und lebensgefährlich [Pharisäer, Mohamed, Brahmanen, Fakire], Kirchenmissbrauch des Gebetes). Die meisten Menschen sind kaum ingeistwach und leibwach, geschweige denn urwesenwach.

Die Einheit der Wesenheit ist von der Einheit, sofern sie in sich die Zahlheit ist, nicht getrennt im Urwesen. Dagegen in Endwesen, sofern sie umgrenzt sind, sind beide Einheiten getrennt.

Alles, was ist, theilist das Urwesen.

Verhältniss des Urwesens zu der Welt.

Welt, Infass alles Lebenden, Intheilthumganzes im Urwesen, also nicht Leibwelt allein, noch Geistwelt allein. Auch diese Erde und ihr Leben ist ein Theil der Welt, nicht die Welt sondern eine Endwelt.

Bei der Würdigung der Wesen ist nicht zuerst auf die Grossheit und Kleinheit, Ganzheit und Theilheit, Urheit und Abheit, noch auf irgend eine Einzelneigne zu sehen, sondern auf die Wesenheit und dann erst auf die Wesenstufheit, und in dieser erst auf die Lebenstufheit, und darin erst auf die Grossheit. So Elephant unterstuflich zu Mensch, obwohl grösser, so Kleinthier unterstuflich unter Hund, nicht wegen Kleinheit, sondern der Lebstufe nach: dagegen Kleinthier

höher und vollwesentlicher als das Meer, worin es schwimmt, sofern das Meer als Wasserthum betrachtet wird. — So ist es irrig, diese Erde und ihr Leben deshalb als unwesentlich und geringfügig darzustellen, weil es ein so kleiner Theil des Lebens ist; es ist ursprünglich weder ein kleiner, noch ein grosser Theil des Lebwesens, sondern ein wesentlicher, der also auch in keiner Hinsicht im Ganzen verschwinden kann.

Das Verhältniss des Urwesens zur Welt ist ein inneres des Urganzen zum Intheilthum.

Also Welt oder irgend ein urendlicher Theil der Welt, nicht ausser Urwesen in irgend einem Bezug, weder raumausser, noch zeitausser, noch kraftausser, überhaupt nicht wesenausser, sondern urganz-wesen-in.

Die Entstehung dieser Wahrheit erzeugt lebensgefährliche Irrthümer, besonders im Gebiet der Gottahmung, Gottahnung und Gottinnigung.

Das Urwesen als solches ist weseneins mit der Welt als seinem Intheilthumganzen, d. i. Gott ist Ursache der Welt.

Ursache in urwesentlicher, ewiger, leblicher und urlebewiger Hinsicht. Lebliche Ursache ist zeitlich, gestalteigenbestimmend. Also die Welt nicht aus nichts, noch auch zeitlich geschaffen, noch auch zeitendgänzlich, auch ihr Leben besteht, urist, urbleibt in Gott. — Daher auch ist der Mensch, auch ich, ur-ewig-leblich in Gott, und der Tod (Heimgeburt) hat keine Macht der Vernichtung über ihn; der Tod vernichtet nichts; er ist Urgrenze einer Lebensänderung, so wie der Punkt des Raumes und der Zeit für ein Leibendlebliches.

Für Welt sagt man auch Universum in eben dem allgemeinen Sinne, als Infass alles Endwesentlichen, als Samthum aller Wesen.

Der eine und ganze Urschauende wird Welt oder Universum nicht mit Wesen verwechseln oder an des Wesens Stelle setzen, d. i. eigentlich: er wird sein Weltschaun nicht mit seinem Wesenschaun, d. i. Gottschaun, verwechseln.

In ähnlichem Sinne braucht man auch das Wort All für Weltall; auch das All ist nur im Urwesen, oder nur ein Inteil des Urwesens ist das All, besser: Wesen theilurist das All, und der Urschauende wird daher nie das All dem Wesen urgleich setzen; er ist kein Allvergötterer, Pantheïst. — Ebensowenig hält er die Anschauung des Einundall (Ἓν καὶ πᾶν) für die Wesenanschauung, weil das Urwesen ebenso urüber sich selbst als Einem, und urinihm ist, als es selbst, als das Eine, als über sich selbst als Vielem und Allem, indem der Urbegriff der Wesenheit über dem der Einheit, Vielheit und Allheit ist.

Ein bedeutendes Hinderniss, sich in die Uranschauung zu versetzen und in selbiger zu erhalten, ist die mangelhafte Anschauung der Begriffe Ganzes und Theil und deren Verhältnisse. Man verwechselt die Anschauung eines Samganzen (z. B. Sandhaufen, Tropfenmenge) mit einem Ganzen selbst, und die eines wirklichen Ganzen als Samganzen mit der ganzen Anschauung eines Ganzen; kurz — man verwechselt einen Intheilbegriff der Ganzheit (die Samganzheit) mit dem Ganzbegriff der Ganzheit. So schaut man gewöhnlich den Leib nur als Samganzes seiner Glieder an, nicht als Ganzes über seinen Gliedern, — doch ist kein einziges dieser Glieder weder aus sich selbst, noch aus allen Mitgliedern zusammen erkennbar und erklärbar. Ja schon bei jedem nützlichen Kunstwerke oder Geräthe bestätigt sich die Anschauung, dass das Ganze als Ganzes etwas ist, was die Theile, als solche zusammengenommen, nicht sind, weil jeder Theil eine nur im Ganzen erklärbare und zum Ganzen samstimmende Eigenschaft hat; z. B. ein geviertheilter Tisch hört auf, ein Tisch zu sein.

Wird Universum mit Urwesen verwechselt, so ist es ebenso Fetisch, als der Ast, um den die Wilden tanzen.

Dass das Universum oder die Welt ausser Gott sei, ist auf keine Weise zu denken, da es eine äussere Grenze voraussetzt, welche Wesen sondert, und als ausser der Anschauung sich in ein endliches inumgrenztes in einem höheren und zuhöchst urwesentlichem Ganzen auflöst.

Hieraus sind zahllose, lebensgefährliche Irrsale vieler Urdenker (Philosophen) und Gesetzgeber entstanden, z. B. die Lehre von dem Ausfliessen aller Wesen aus Gott (anstatt: dem In-urströmen [besser: Inurleben] aller Wesen in dem Wesen), und dass die Materie (für: Leibwesen) an sich das Ungöttliche, ja Urböse sei. Dass der Stoff todt, und dass die Natur nur Stoff, ist ein Vorurtheil der noch nicht belebten (oder unlebenden, misslebenden) Geistanschauung, das daher entsteht, dass das Stetverändern aller Stoffe im Erdleben nicht bemerkt wird, und alles das für todt gehalten wird, was bewirkt zu haben oder zu beleben, wir uns nicht bewusst sind. Es beruht eigentlich dieses Vorurtheil auf dem Verwechseln des Ewigen mit dem Zeitlichen (sofern es als bleibend, das Ewige selbst zu sein heuchelt), welche Verwechselung sich auch in den Ausrufungen „ewige Sterne“, „ewige Berge“ u. a. offenbart.

Auch die Dichtung (Poesie) bedarf zur Schönheit und Erhabenheit keines Uebertreibens und keines Verwechselns.

Ebenso stammt hiervon das Vorurtheil: dass Endlichsein Schlechtsein sei, da doch das Endlichwesentliche das Urwesentliche nicht ausschliesst, sondern theilweise einschliesst.

So ist sittlichgut gleich urwesentlich in den Grenzen des Eigenlebens, sittlichschön urwesentlich in der Urbegrenztheit. Alles Leben ist Inleben des Urwesens selbst, Inentfaltung, Inwerdung des Urwesens. Jesus sagt mit Recht: dass der reingute Mensch in Gott, Eins mit Gott ist, der Wesenheit, der Daseinheit und der Zahlheit nach; — denn dies liegt in seinem ἔστε τέλειοι ὡς καὶ ὁ πατὴρ; — alles, was Gott ureignet, eignet auch auf endliche Weise dem reinguten Menschen. Damit besteht demnach Jesu (und Platons) Ausspruch; μόνος θεὸς ἀγαθός, nur Urwesen ist urgut, gut ohne alle Grenze und Beschränkung.

Ebenso erscheint einigen die Erde aus Excrementen (Koth) der Schöpfung zu bestehen, und eben hierauf beruht auch der Einwand, dass wenn alles in Urwesen wäre, auch geistiger und leiblicher Koth (Schmutz) und die Ekelnisse aller Art, die uns im Leben begegnen, in Gott sein müssten, ja Theile Gottes. In dieser Hinsicht ist zu bedenken, dass das leiblich Unreine an und für sich selbst (selbstwesentlich betrachtet, selbstsichtlich) und in Bezug auf das Urleibwesen rein und wesentlich ist und nur bezüglich (verhaltwesentlich) betrachtet widrig und unrein ist; und dass eben durch die Empfindung dieser Gegensätze die Selbwesenheit der Wesen in ihrer Gegenwesenheit erscheint. „Dem Reinen ist alles rein“, aber er wird seine Wesenreinheit gegen alles auf ihn bezügliche Unreine behaupten und retten.

So gilt das Unsittliche (Verbrechen) der endlichen Wesen nicht vom Urwesen — als Ganz-Urwesen, sondern nur von ihm, als endlichem, weltbeschränktem, d. i. indurch Urwesen selbst beschränktem, End-wesentlichem.

Leben ist: sich selbst Gestalten (in der Zeit an seinen Grenzen verändern) aus eigner Kraft. Da nun Urwesen nicht in Grenzen sondern, sondern alle Grenzheit und Grenzen in ihm sind, so urlebt das Urwesen indurch sich selbst, und als ganzes Wesen nach innen, und nur nach innen. Und da ausser ihm nichts, da alles in ihm, und alles, was in ihm selbst ist, urwesentlich, aber eigenurendlich gleich (ähnlich) ist, so leben auch alle Wesen in ihm, selbst alle urendliche, ihm eigenurendlich wesengleich; jegliches Leben in Gott ist dem Urleben Gottes wesengleich, und indurch das Urleben Gottes gehalten, und mit Gott als Urlebendem, eigenleblich (in Wechselwirkheit) vereint. Dadurch, dass Urwesen angeschaut ist als alles Urendleben in sich selbst belebend, wird die Urganzheit desselben und seine Urvollwesenheit nicht in der Anschauung aufgehoben, sondern inerfüllt. „Unser Gott“, sagt schon Moses, „ist ein lebendiger Gott“, und mit gottinnigem Trostvertrauen ruft jeder Urschauende und Urwesenahmlebende Gott an als „seinen Gott“,

als „sein Ur-ich", und alle epikurischen Vorstellnisse hören auf, sein Gemüth zu schrecken.

Also: „in Gott sind und leben wir", und: Alles, was dem Urwesen ureignet, endeignet uns und endeignet uns im Leben, wenn wir es urinwesenschön (schöngut) führen; und dann werden ureigenlebliche Vereinwirknisse des Urwesens unser Leben mit dem Urleben des Urwesens auf-(heim)-vereinen.

Ferner: jedes urendliche Lebwesen lebt frei in Gott aus eigner Kraft; denn als Intheil des Urwesens ist es dem Urwesen an unendlicher Selbheit wesengleich; die urvielen, urendlichen Lebwesen im Urwesen sind das Urwesen selbst, sofern es in seinem Intheilthum sich selbst gleich ist. Aber sie leben nicht alleinständig, sondern in- und vereinständig in dem Ganzen aller höheren Endwesen und zuhöchst im Urleben des Urwesens.

Bei urendlichen Lebwesen (wie bei dem Menschenleibe) lässt sich freilich das selblebende Einzelglied von seinem Ganzen lostrennen und tödten, vielleicht auch zugleich das Ganze tödten, wenn das losgetrennte Glied eigenlebwesentlich ist. Aber dies ist nur möglich indurch die Urendlichkeit; wo keine Umgrenze ist, verschwindet diese Möglichkeit in der Anschauung, oder besser: sie ist nicht.

Der Menschenleib kann dem noch nicht Urschauenden am besten in einem Urendbeispiele erläutern, wie ein Selblebwesen, in und durch alle höheren Lebwesen, auch mit allen Nebenwesen vereinlebe, und wie es durch sein höherständiges Ganzleben sei und angeschaut werden könne. Dieser Leib besteht als (nicht aus) ein Ingliedthum selbständiger Einzel- und Samglieder und selbst wieder als urendliches Inglied des einen Geschlechtes dieses Leibes auf Erden, zugleich vereint mit einem eigenleblichen Geiste und dem Geisterreiche. Und zwar ist dieser Leib jetzt nur noch oberflächlich, noch nicht allgleichinnig vereinlebt, und selbst das Vereinleben der Erde und Sonne ist noch nicht herangereift; es wird so innig vereinleben, dass die Menschheiten verschiedener Himmelswohnorte eigenleblich werden verbunden werden, in Schauen, Leben und Wirken. Die Nothwendigkeit, Urwesentlichkeit dieses Vereinlebens erhellt in der Uranschauung urklar*), wie folgende Sätze zeigen.

Im Urwesen und durch Urwesen ist Alles (alle Wesen und alle deren Eigenschaften) allleblich unter sich und dem Urleben allvereinleblich verbunden und zwar nach der Stufe

*) Diese Behauptung ist also keine Schwärmerei, denn Schwärmerei heisst gesetzlos und unfrei Umschweifen, sich Bewegen ohne Gesetz. Was aber als urinwesentlich urgeschaut wird im Urschaun des Urwesens. das ist nach dem Urgesetz, und zugleich urfrei geschaut.

seiner Wesenheit; und zwar mit dem Urwesen unmittelbar, und zugleich allwesenvermittelt und mit Nebenwesen vermittelt durch das gemeinsame Höherwesen.

Also auch jedes Urendlebwesen nur urendganz allvereinlebt mit allen anderen Urendlebwesen, und zwar urwesenschaulich (fernscheinlich), und nach Massgabe der Fernheit kraftgemessen.

Die obersten Inwesen im Urwesen zu finden, dürfen wir uns nur geistig unser selbst inne werden. Thun wir dies auf gesetzmässigem Wege, so finden wir in sinnlicher Anschauung unbegrenzt, in unsinnlicher, aber als eigenwesentlich theilurganz Geistwesen (Vernunft) und Leibwesen (Natur). Dass aber dann kein Drittes noch ausserdem sei, wird daraus klar, dass das Geistwesen, als Intheil im Urwesen auch im Anschaun Urwesen-vollähnlich sein muss, also das ganze Urwesen mithin auch, dessen oberste Inwesen vollständig schauen. Oder: weil das Urwesen, sofern es in sich Geistwesen theilist, sich selbst vollwesenähnlich sein muss, also schaut es auch als Geistwesen, innerhalb der Grenze der Geistwesenheit, ganz.

Hierin liegt überhaupt sogleich der Beweis, den die Urwissenschaft über ihre eigne Urwesentlichkeit (nicht bloss Möglichkeit) in Gott, — führt.

Allein es muss die Zweiheit der obersten Wesen im Urwesen auch unmittelbar in der reinen Urwesenanschauung erhellen.

Schon der Gedanke, dass im Urwesen alle Zahlen in ihrer Ordnung stetig dargestellt sein (urdarsein) müssen, lehrt dies.

Ehe wir das Inwesenthum im Urwesen betrachten, schauen wir diejenigen Ureignen desselben, die es in sich urist, sofern es lebet.

Das Leben ist selbst eine untergeordnete Eigne des Urwesens, nicht Eigne erster Stufe.

Gut nennen wir ein Wesen, das in seiner zeitlichen Gestaltung vollwesentlich ist, also ist gut gleich vollwesenleblich; also Urwesen ist urgut, d. i. urvollwesenleblich. Auch fassen wir unter gut zusammen sowohl die inwesentlichen Bestimmnisse, als die verhaltwesentlichen; sowohl die durch Selbstgestaltung gewonnenen, als auch die durch Aussengestaltung (Erziehung oder sonst Anwirkung) empfangenen. Aber im Urwesen als solchem findet keine Aussengestaltung, Gutheit nach aussen und keine von aussen empfangene Gutheit statt; wohl aber volle Verhaltgutheit nach innen und unten. Das, was verhaltgut ist, nennen wir, sofern wir auf dasselbe selbst sehen, gütig: sofern wir auf das sehen, wofür es verhaltgut ist, wohlthätig, nützlich, hülfreich (behülflich).

Gott ist das Urgute, das Urgütige, da jedes Inwesen in Gott nur endeigengut und endeigengütig ist. Gott ist reiningut, reiningütig. Gottes Güte ist reine Selbingüte, zugleich in in sich reine Vereingüte, — Reine Liebegüte und Güteliebe — Volle Güte (Gott hat an keines Wesen Krankheit Gefallen), reines Allererbarmen.

Die endliche Güte des Menschen bewährt sich darin, dass er an jedem Menschen (Wesen) das Wesengemässe (die Vollkommenheiten) aufsucht, beschaut und fördert, und dessen Wesenungemässes in liebefriedlicher Lehre und Anlebung überhaupt zu entfernen trachtet. Er ist anderglückfroh, nicht schadenfroh, neidisch, rachsüchtig.

Die Endgüte des Menschen ist Gottahmgüte.

Verhaltmässige (gleichsam fernscheinliche) Liebe und liebinnige Güte des Menschen zu seinen Geschwistern in Gott, nach der Stufe und Art des Vereinlebens als Ehethumsgenosse, Freund-, Volk-, Stamm-, Artgenosse u. s. w. ist eigentlich nicht Vorliebe oder Vorgüte, sondern Vereinlebenliebe und Vereinlebengüte; dem Wesentlichen nach ist die Liebe des gottinnigen Menschen gegen jeden Menschen ohne alle Ausnahme und Beschränkung gleichartig (artgleich). Jeder Jedes Nächster; es ist in Gott kein Nah', kein Fern! Urso die Urgüte Gottes gegen alle seine Inwesen, gemäss dem Urwesenstufbau. Gott inist nicht Vorgüte oder Vorliebe für irgend eines seiner Inwesen.

Von der Schönheit des Urwesens und aller Wesen in ihm.*)

Schön, d. i. inkräftig sich gestaltend und zum Anblick reizend. Angenehm ist bedeutverschieden von anmuthig; angenehm bezieht sich auf das Nehmen, Aneignen, Lebvereinen, ist also bezüglich; aber anmuthig, was meinen Muth anwirkt, das ist, mich, als fühlendes Wesen, geistig und leiblich. Das Schöne ist nicht mit dem Angenehmen zu verwechseln, auch nicht mit dem Anmuthigen und unselbstig Gefallenden (uninteressirt, interessirt = selbstsüchtig, hinsichts der Anschauenden, dass es ihm Lust macht). Ueberhaupt ist die Ureigne nicht durch einen Aussenverhalt oder ein Aussenverhältniss zu erklären, sondern nach ihrem Ineigenwesentlichen. Schön, als An-ureigne eines ganzen Wesens eignet nur Endwesen, sofern sie begrenzt sind, in ihrer Grenzheit, z. B. der Urganzraum ist als solcher nicht schön; das Urganzleibwesen als solches nicht schön. Also

---

*) Wiederholt mit Kindern in den letzten Tagen des Novembers 1817.

auch ist Urwesen nicht als Ganzwesen schön, sondern nur Wesen als in seinem Intheilthum seiend. Deshalb ist aber Urwesen als Ganzwesen nicht unschön, noch widerschön, weil alles Schöne und alle Schönheit in ihm ist. Z. B.: Ein Künstler kann nicht sagen: „Ich bilde Schönes“, sondern: „Wesen bildet Schönes durch mich“, eigentlich: Wesen, sofern in sich Ich seiend, bildet in sich selbst Schönes. Die Schönheit ist ein Theil der Güte oder Ganzvollwesenheit, eigentlich: Lebganzvollwesenheit, ein Nebentheil ist Gerechtigkeit. Es kann ein Gliedwesen an einen anderen unschön oder schönwidrig sein; z. B. der Leib kann schöne Augen haben und eine unschöne Nase. Mensch als Theilurwesen kann leibschön und geistunschön sein, und umgekehrt, aber auch geistleibschön sein, dann ist er ganz menschlichschön. Der Geist kann sich in ewiger Jugend stets verschönern (urschönern) und enturschönern. Strebe nach menschlicher Schönheit! Strebe als Ganzmensch, schön zu sein, und in der Ganzschönheit, allgliedbauschön in dir selbst und mit allen Lebensvereinigungen im Urwesen und Urwesengliedthum. Die Schönheit ist ferner Selbstschönheit und Verhaltschönheit; und letztere entweder ruhende oder in und aus Vereinleben geborene. Die ganze Urwesenheit des Wesens ist höher als jede Theilwesenheit, mithin auch als Schönheit. Ueber alle Schönheit eine Schönheit: die des Wesens selbst.

Urbeweis, dass das Wesen urschön ist.

1) Wesen ist sich selbst urgleich (gleichwesentlich). Anm.: artgleich, gleichartig kann nicht gesagt werden; denn Art ist schon eine Endwesenheit (Wesenendlichkeit).

2) Wesen ist, in-vermöge Urselbstinbegrenzung, Uringliedwesen.

3) Also ist auch Urwesen als Uringliedwesen sich selbst wesengleich.

4) Also auch sich selbst wesengleich als urselbstinbegrenzt, als Uringliedwesen. Das ist: Urwesen ist Uringrenzheit-urgleich, = schön. Jedes End-Wesen als schön, als begrenzt, alle Urweseneigenen. Das ist:

Urwesengleichheit
Urganzheit
Urreinheit in allen Hinsichten
Uringliedheit

Selbheit Vereinheit (Selbheit in der Vereinheit.)	nach Zweiheit „ Dreiheit	artgleich gegenartig	grossheitgleich grossheitungleich	ist auf endliche, ureigne Weise in jedem Vollschönen

Gott ist urschön, jedes Wesen endschön. In jedem Endwesen sind Urend-Theile (einfache Grundtheile, Elemente), welche nur in Einer Hinsicht, in der Gleichförmigkeit, d. i. Artgleichheit, urwesenähnlich, d. i. schön, sind. — So ist eine Perlschnur in Kreisgestalt der Einzeltheile bei gleicher Grösse derselben und der Kettenlinie, die den Bau des Halses oder der Arme ziert, schön. So die Schönheit der Haut, der Zähne, der Masse und Farbe nach. Von den Theilen eines Schönen als solchem, gelten alle Erfordernisse der Schönheit, wie auch vom Ganzen, soweit als sie im Ingliedbau des Schönen, in den Theilen, dargestellt sein können.

Die Eignen des Schönen sollen in reiner Ordnung sein, die die Urordnung der Ureignen in Gott vollnachahmt (vollahmt). Also z. B. erst 1, dann 2, dann 3; erst dann Ganzheit; dann Theilheit und Theilganzheit; erst Selbheit, dann Vereinstandheit; erst innere (Selb)-, dann äussere (Aussen)-Schönheit, (Mälschönheit). Gliedbau der Theile stört nicht den Eindruck und die Ueberschaulichkeit des Ganzen (z. B. die Kirche zu Batelha, die Peterskirche). So können bei den Tonstücken die Einzeltheile vielfach gliedgebaut und sehr ausgebreitet sein, ohne die Einfachheit des Ganzen zu stören; vielmehr erst zur klaren, vollen Anschauung bringen. — In der Malerei einfache Farben. Die Regenbogenfarben, Grundfarben müssen rein sein, reine Selbfarbe und wohlverhaltige Gegenheit geben; dann auch reine Vereinfarben (Mellfarben, Mälfarben, Vereinfarben, Lokalfarben u. s. w.). Wozu der Maler freilich die Mellkunst (Chemie) verstehen muss.

Bezug des Schönen auf den Menschen.

Der Mensch soll gottwesengleich (gottartgleich, gottähnlich und gottahmlich) sein; also auch endschön, sowie gotturschön; er soll also die menschliche Schönheit

als Ganzmensch	im Leben	an sich	unmittelbar	
als Leib	im Schauen	an andern	selbwesentlich	schauen
als Geist	Empfinden	einzelnen		
als Geistleib	Wollen	Gesellschaften	mittelbar	empfinden
als Gottgeistvereinleib (als Gottmensch)	im Allvereinleben		verhaltverursacht	wollen (beleben) darleben

---

Hier ist auch das Verhältniss des Schönen zu dem Nützlichen (Niesslichen), das ist dem Anderlebfördernden, Anderlebgemässen zu erwähnen. Nützlich ist nur das Gute. Gemein-

hin wird dieses Wort nicht in seinem allwesentlichen Urbedeut genommen, sondern nur äussere nützliche Güte darunter verstanden; gemeinhin nur leibliche, die dazu dient, die Nothdurft zu stillen oder eine Lust zu erwecken. (Ein Gelüst zu befriedigen.) Sofern etwa blosse Lustgier befriedigt wird, ist es nie nützlich. Die Kunst ist also, heilig geübt, an sich selbst nützlich; sie wird entweiht, wenn der Künstler irgend einem Lustkitzel fröhnt. Das einzige Heilsal irrverderbter Lustlinge (Schöngenusslinge, Schönsüsslinge, Schönbuhllinge, Schönhurlinge) ist Uranschaubelebigung (man muss sie wesenbeschauigen!); sie sollen erweckt, nicht aufgeschreckt werden, dann erwachen sie aus ihrem Dämmerschlafe.

Urweisheit.

W e i s e, geistiger Zustand des reinen, ganzen, ungetrübten Lichtes.

W e i s h e i t, steter Zustand der Vollwesenanschauung (des Urwesens und aller seiner Inwesen und des ganzen Ineignenthums (Inwesenheitthums), in seinem Wechselwirken mit dem Gemüthe, mit empfinden, wollen und thun, und in seiner Lebwirkigkeit. Dieser Zustand ist lebwirkig (praktisch); denn das Vollschauen weckt Liebe im Gemüthe und damit vereint, r e i n e n W i l l e n, und als Ureigenlebschauen des ganzen Umlebens und der Weltbeschränkung auch E i g e n g u t l e b e n (in reinschöner Gottnachahmung). Wissenschaftschauen ist zwar das Erste und Ersteigenwesentliche der Weisheit, aber nicht das Ganzwesentliche; dazu gehört noch das Vereinwechselwirken des Urvollwesenschauens mit dem Gemüthe in Leben, Wollen und Thun.

Verhältniss der Weisheit zur Klugheit.

Klug = ge-lug; lugen heisst auf etwas Urendliches mit geschärftem Blicke sehen. Wahrhaft k l u g ist daher, wer das eine Urgute schaut, liebt, reinwill und zugleich das in der Nunzeit für ihn als dieses Eigenlebwesen und nach dem Eigenlebstande seines ganzen Umwesenthums einzig zu thuende urendliche Gute, mit Hinsicht auf das in der Weltbeschränkung Mögliche, e r f o r s c h t, reingutwill uud kunstgemäss ausführt. Nicht nur das ihm selbst eben jetzt eigenleblich Wesentliche erforscht und thut der Echtkluge, sondern das ihm selbst als Glied-Einzelwesen im Urwesen und im Urwesenleben Wesentliche. Der Reingut-Kluge sieht stetig auf den Zustand (Nunlebzustand) der ganzen Menschheit! (Nunlebstand). Daher ist ihm (dem Weisen) Klugheit, was der Welt Thorheit ist. So Jesus, Sokrates.

Mit dem Urlinge **klug** ist der Nebenbegriff der Anstrengung beim Schauen nach dem Urwesen verbunden; daher dieses Wort nicht mit Gott oder Urwesen vereinbar ist. Man müsste es wenigstens „**urklug**“ nennen, sodass dies hiesse: das ganze Urleben in seiner Urendlichkeit schauen.

Missklug, kleinklug	ig
geldklug	ling
edelklug, echtklug	heit
kunstklug	
schadenklug	
schandklug	
reingutklug	

Klug ohne Lug!

	ig
klug	ling
	heit.

Missklug, miss nennt man auch nichtklug. Da soll klug auch bloss heissen: scharfes Ausschauen auf das Eigenleben, auf alles, was irgend einen Zweck fördert, auch den bösen. Theilklugheit ist immer Unklugheit und verführt den Menschen zur Missklugheit. Dass aber echte Klugheit ein untergeordneter, einzelner, aber **wesentlicher** Intheil der Weisheit ist, folgt aus dieser Erklärung. Soviel an Klugheit mangelt, das mangelt auch an Vollweisheit, welcher wesentlich ist: ein lebwirkiges (lebwirksames) Vollanschauen, Lebwirkschauen. Der Kluge wählt das Urend-eigenleblich-Gute: der Kluge entscheidet stetig im edeln Verstande und unselbstsüchtig, was für sein Eigenleben in der Weltbeschränkung urendeigengut ist. Der Misskluge dagegen sieht bei urreinem Willen auf Einzelnes als Einzelnes.

Gottes Urweisheit.

Das Urwesen allein urvollwesenschaut sich selbst ganz; indurch, als ur-, als ewig-, als zeitlich-, als urzeitlich- und zwar urschauend, ewigschauend, zeitlichschauend, urzeitewigschauend! Gott allganzschaut auch mich, und mit Urweisheit, mit Urliebe! Auch ich bin von Gott nach allen Bestimmnissen urdurchschaut. Ich kann also ruhig sein und fest, unerschütterlich in der Weltbeschränkung. Dass der Mensch Gottes Weisheit schaut, ist urrichtig; [sowie überhaupt, dass er Gottes Ureignenthum gliedbaulich schaue!]; so bin ich denn nie allein! Gott durchschaut, durchliebt, durchlebt mich. Dies thut der Reinheit meiner Gesinnung keinen Eintrag: „Selbst wenn Gott nicht wüsste, dass ich Gutes oder Böses sinne, rede, will, thue, bleibt meine reine und ganze Verpflichtung zum Guten.“ Doch wie urerfreulich, wie urbeseligend, dass mich Gott durchweiss, und dass ich es weiss, dass mich Gott durchweiss! — Bloss ahnende Seelen können dann durch Hoffnung und Furcht zu äusserer Gesetzlichkeit

getrieben werden. Des Schauenden und Gottliebenden Freiheit wird durch den Gedanken an Gottes Allgegenwart nie gestört; denn er weiss, dass Gott das Gute weder besonders belohnt, noch das Böse noch besonders bestraft; er liebt und wählt das Gute rein an sich, als göttlich und als Inbedingung, mit Gott zu vereinleben.

Von den Bedingungen des Anschauens.

Ein anschauendes }
Ein angeschautes } Wesen, beide in Wesen-Einheit, im Anschauenden eine bestimmte sich thätig erweisende Kraft mit bestimmter Richtung. Ob ich gleich mit dem Sirius anschauend, und soviel ich weiss, nur durch die Naturthätigkeit des Lichtes verbunden bin, so urschaue und ewigschaue ich ihn doch, und so kann ich im Urwesenschauen und im Ewigwesenschauen alle Wesen durchschauen, und mithin von ihnen das Erstwesentliche, d. i. ihr Urwesentliches, und ihr ur- und ewiges Verhältniss als Intheile des Ganzen und Urwesen schauen, welches die erstwesentliche Erkenntniss aller Dinge ist. Urwesentlich geschaut sind mir alle Wesen gleich nah und fern; eigentlich weder nah, noch fern; sondern urnahe, urgegenwärtig. Da alle Wesen Intheile Gottes sind, und ich Gott schaue, so muss ich auch urwesentlich alle Wesen schauen können, weil sonst Urwesen in mir sich nicht urwesengleich (selbstungleich, selbstunähnlich) wäre. Alle Wesen urwesentlich vereint sind mit mir in Gott; drum sind sie mir gleich. Die Urgleichwesenheit aller Wesen in Gott ist Vorbedingung ihrer Wechselanschaulichkeit, Wechselkennbarkeit. Die Urwesengleichheit Gottes ist das Urbedingniss aller Anschauung, auch der Selbstanschauung Gottes. Gott allein ist die wahre Ursache, der zureichende Grund der Erkenntniss und zugleich der wahre Erkenntnissgrund. So schaue ich auch die Blume an als ein Nebenwesen in Gott; so mich selbst; ohne ein Endwesen zu vergöttern, dies für Gott selbst, den ganzen Gott, zu erklären, so wenig, wie ich meinen Finger verleibe, wenn ich ihn als Endglied des Körpers anschaue, oder die Blume vernature, wenn ich sie als Inendlebteil der Natur anschaue.

Indem ich mich selbst anschaue, schaue ich Gott selbst in einem urendlichen Intheile Gottes an. Gott selbst, sofern er urendganz, als ich, in sich selbst ist, und sofern Gott als Gott mit sich selbst, als ich seiend, vereint ist. Und ebenso schaue ich in mir (in dem Selbstschauen) alle Mitendwesen in Gott als in erstwesengleichem, ähnlichem Gegenbilde. Indem ich, so vermittelt, andere Endwesen anschaue, schaue ich eigentlich in ihnen Gott selbst an, sofern er in

sich selbst als urendlich dies Wesen ist, und in ihnen mich ebenfalls selbst als in einem erstwesengleichen, ähnlichen Gegenbilde. Daher Bildlehre, z. B. du sollst in dir gut sein und leben, wie die Blume, in Lebensfriedenstille vereint mit allen Wesen; doch in allen Theilen gleichförmig bildend u. s. w. Gott allein schaut nur sich selbst und nichts, was in irgend einer Hinsicht ausser ihm wäre: und Gott allein sich selbst ganz und in allen Bestimmnissen urhaft. Endwesen aber in ihm schauen auf endliche Weise in-, über-, unter sich Gott und neben sich ihre Nebenwesen inmitten ihrer Theilwesen. Thöricht wäre also zu sagen, dass wir Endliche ein Anschauen eher hätten als Gott selbst; denn alles, was wir sind und haben, ist ja selbst in Gott, ist Ineigenthum Gottes selbst. Eine ähnliche Täuschung, als wenn man den Allgemeinbegriff Etwas über den Begriff Gott setzt, da der Inhalt desselben allemal in Gott und in die Anschauung desselben, in die Uranschauung Gottes fällt (darin urist). Vielen ist selbst das Licht der Natur dunkel; denn sie schauen das Licht der Natur nicht urwesentlich, nicht im höheren, nicht im Urlichte Gottes. — Sie sind bei sehenden Augen blind.

Dies Ergebniss der Anschauung der Ureigne Gottes, welche Heiligkeit genannt wird, die Reinselbstwesenheit, — auch im Wollen — habe ich in den Einzelanschaunissen zu der Urwesenschaft bemerkt.

Die Dinge sind in ihrem Erstwesentlichen vorhanden. Die Kraft, Bäume zu bilden, ist nicht bloss erst da, wenn ein Baum wächst, sondern schon früher. Der Leib und der Baum sind hervorgebracht durch andere Dinge. Alles an ihnen verändert sich. Die ganze Natur ist also nicht in der endlichen Zeit entstanden, sondern sie war immer.

Vernünftigen Zureden zu folgen, ist nicht bloss heute gut und wahr, sondern immer. Hören wohl Dinge in der Zeit auf? Ja, gewisse, indem sie sich verändern. Die Zeit aber ist im Urwesen, und der Grund, warum die Zeit ist, ist das Urwesen. Die Natur ist in der Zeit. Mag wohl einmal eine Zeit sein, wo unser menschlicher Geist entstanden ist? Nein, er ist in aller Vorzeit da gewesen und thätig gewesen, er muss gedacht haben. Giebt es wohl einen ersten Gedanken? — Ja, der Gedanke an das Urwesen. Diesen hat der Geist immer gehabt, nur hat er es sich nicht ins Bewusstsein gebracht. Ohne Gedanken kann man eigentlich nicht sein.

Die Kraft der Erdbildung ist immer da, wenn auch unsere Erde sich verändert. Diese erwähnte Kraft ist immer

urwesentlich oder ewig, sie wird immer neue Erden schaffen, nachdem vorige aufhörten. Kann man etwas über die Zeit hinaus denken? Ja, wir können etwas Wesentlich-Wahres erkennen, oder, was ewig ist, erkennen. Wir können also immer das Gute erkennen, was von der Zeit nicht abhängig ist, also immer ewig leben. Falsch ist also der Gedanke, wenn Leute sagen: nach der Erdenzeit werden wir ewig sein. Denn wie kann denn die Ewigkeit einmal anfangen?

Wenn man nicht isset, wenn doch Speise da ist, so ist der Wille die Ursache vom Nichtessen, und der Grund davon ist hier nicht von der Zeit abhängig, sondern über der Zeit, der Wille ist also ewig. Denn der Wille ist urwesentlich und kann nicht verändert werden. Der Raum ist nicht in der Zeit entstanden, sondern wesentlich ohne Zeit da, ist folglich ewig. Was an sich wahr ist, ist ebenfalls ewig; denn es ist nicht erst in der Zeit wahr geworden. — War einmal eine Zeit, wo es nicht wahr war, dass Gott ist? Nein, es ist ewig wahr, dass ein Gott ist.

Ist die ganze Natur veränderlich? Nein, in ihrem Wesentlichen ist sie unveränderlich. —

Die Natur ist nicht Gott selbst, sondern nur ein Theil in Gott. Denn Alles ist im Urwesen, folglich kann die Natur nur ein Theil sein.

Wenn z. B. Menschen die Sonne anbeten als Gott, so sehen sie einen Theil der Natur für Gott, sie irren demnach darin, dass sie nicht das Ganze dafür ansehen. Grundfalsch ist demnach ihre Meinung doch nicht. Die Wirkung Gottes erweckt ebenfalls in vielen Menschen eine Anbetung; dieses ist also eine kindanfängliche Anbetung des Menschengeschlechts.

Die Natur ist im Allraum. Kann wohl ein Raum leer sein? Nein, er ist wenigstens mit Luft, mit Helligkeit gefüllt. Wie nennen wir nun das Wesentliche, welches den Raum erfüllt? Diejenigen Wesen, welche einen endlichen Raum einnehmen, heissen Körper oder Leiber.

Und Alles, was im Raume ist, ist in der Natur. Wie steht es nun aber mit dem Raume, in welchem man auch Dinge wahrzunehmen glaubt, sowohl durch Gehör als Geschmack? Sind diese Dinge wohl auch ausser dem Raume da? Nein, ausser ihm nicht, sondern im Raume war es nur ein Bild. Oder ist vielleicht der Zustand, den man wachend nennt, dem ungeachtet auch träumend? Nein. Wenn ich z. B. ein Buch ansehe und die Augen nun zumache, so sehe ich auch noch ein Buch. Man könnte also auch sagen: das erste ist in der Natur wirklich und jenes ist eins der Vorstellung. Dieses zweite ist in dem Gedanken auch vorhanden, aber es gehört nicht zu den Naturdingen. Nur das äussere

Buch gehört zur Natur und ist im Raume, eben so auch das, welches ich mir innerlich vorstelle. Folglich wäre hier noch eine Ausnahme zu machen von dem Satze: Alles, was im Raume ist, ist in der Natur, nämlich die Gedankenleiber oder Traumbilder sind doch nicht in der Natur. Doch wir kommen wieder zurück auf diesen Satz.

Die Natur ist die Ursache von allen Dingen, welche in ihr sind, welche ihre Theile sind.

Die Natur ist nicht in der Zeit geschaffen. Denn sie ist in ihrem Erstwesentlichen immer da. Welches ist der Grund von der Natur? Gott und zwar Gott ist der ewige Grund von der Natur. Denn die Natur ist ein Theil von ihm. Denn die Natur muss man mit einem Male erforschen. Wenn man aber an den Himmel sieht, bemerkt man da ein Ende vom Himmel? Nein. Und was bei der Nacht? Sterne und den Mond. Was sind die Lichtpunkte, die wir sehen? Sie sind wohl sich selbst beleuchtende Körper und haben wohl nicht Alle wiederum von anderen Sonnen ihre Erleuchtung. —

Nimmt man nun an, dass die Sonne eine eben solche Welt ist, so ist das Gebiet, welches man mit eben den anderen Sternen angefüllt denkt, unendlich gross.

Man hat auch eine schaffende Kraft in sich, denn ich kann mir zugleich an einem Orte einen Menschen und einen anderen Gegenstand vorstellen. Diesen zweiten in der Natur nicht wirklichen Gegenstand bilde ich mir ein oder ich bilde mir ihn nach, nach dem Vorbilde des Gegenstandes in der Wirklichkeit.

Diese Kraft, vermöge welcher ich mir innerlich vorstelle, heisst Einbildekraft. (Inbildkraft aber wäre diese, vermöge welcher ich in mir etwas selbständig fertig mache. Dabei Urinbildkraft). Bei der Urbildkraft hat man noch kein Vorbild gesehen, sondern sie hat das Bild sich selbst geschaffen.

Die Uhr, welche ihr in der Stube sehet, ist doch auch ein Theil der Natur. Diese wird durch die Schwerkraft, als die Gewichte, herumgetrieben. Die Kraft, nach welcher alle Dinge nach der Mitte zu zurückfallen, ist ewig (und ist die ewige Naturliebe). Dass Aepfel und Birnen wachsen, dazu ist die Natur zureichend; aber zu dieser Uhr war die Natur mit ihrer Kraft nicht zureichend, sondern ein Mensch und zwar ein erster Mensch: durch seine Inbilde, eine Uhr auszudenken und vorzustellen, welche er nachher äusserlich darstellte, und man wunderte sich über ein so zu sagen lebendig hartes Ding. Freilich ist die Uhr ein Theil der Natur und der Mensch, welcher sie baute, auch, welcher, was er innerlich anschaute, äusserlich nachzubilden vermochte. Er hat aber auch die Kraft zu urbilden, oder ohne etwas gesehen zu

haben von der Art, innerlich zu bilden und auch äusserlich darzustellen.

Es giebt drei Kräfte hier zu merken: 1) in seiner inneren Leibwelt kann er uranfänglich schaffen; 2) kann er auch nachbilden, was er gesehen, gehört oder überhaupt mit allen Natursinnen wahrgenommen. — Alles was der Mensch in den Natursinnen seines Leibes wahrgenommen, dieses kann er für seine Geistsinne nachbilden und 3) kann er auch ausbilden oder äusserlich darstellen.

(Würde wohl ein Körper, der durch ein Loch in die Erde, nach der Mitte gerichtet, hineinfiele, auf der entgegengesetzten Seite durchfallen? — Nein. Er bliebe in der Mitte liegen, nach der Schwerkraft, nach der Naturliebe der Körper zu ihrem Ganzen.)

Ein Bild ist eine bestimmte Vorstellung eines bestimmten Gegenstandes. Von einem Menschen kann ich nicht bloss jedes Mal das Allgemeinwesentliche darstellen, sondern jedes Mal das Bestimmte bis in die Einzelheit als solche, sonst ist das Bild nicht vollendet und nicht zu erkennen. Das Wesentliche der Einzelheit muss hervorstechen.

Diese und alle Dinge sind sinnlich oder für die Sinne. Ein jeder Gegenstand oder Zustand ist einzeln sinnlich und gesammtsinnlich. (Sinnlich ist, was in Verbindung steht mit den Sinnen, was mit den Sinnen zu erkennen ist). — Es giebt Ohrsinnliches, Augensinnliches, Nasensinnliches, Zungensinnliches, Hautsinnliches. Ein Sinn ist das Mittel, womit man irgend einen Gegenstand wahrnimmt. Es giebt auch so viel sinnlich geartete Dinge, als es Sinne giebt. Dinge, welche augensinnlich sind, sind sichtbar; welche zu hören sind, sind hörbar; welche zu riechen sind, sind riechbar; Dinge, welche zungensinnlich sind, sind schmeckbar, und endlich Dinge, welche zu empfinden sind mit der Haut, sind fühlbar. — Wenn du träumst, siehst du auch Dinge, so wie mit den Natursinnen; du siehst, hörst, riechst, schmeckst, fühlst; nur nimmst du dies dann mit den Geistsinnen wahr, und Vorerwähntes nimmst du nur mit den Natursinnen als Mensch wahr. — Was der Mensch mit seinen Natursinnen wahrnimmt, kann er innerlich wieder schaffen mit der Urinbildkraft. (Dieses Ur drückt Erst- und Selbständigkeit und die Freiheit aus.

Inbild ist das Entworfene in dem Geiste innerlich. Urinbildkraft ist also die Kraft, die etwas einzelnes Selbständiges innerlich entwirft, wozu der Geist der Grund in Selbständigkeit ist. —

Die Bilder, die ein Mann entworfen hat, auf dem Kupferstiche die Beschneidung, hat er nicht gesehen, er hat sie also innerlich geschaffen. Diese waren also ein Ur-

inbild. Mit den Kupferstichen in der Naturgeschichte ist es aber nicht so, sondern diese Gegenstände hatten sich in den Geist des Menschen eingebildet, von woher er sie wieder nach Aussen bilden kann. Es giebt also in der Bildkraft vier Theile:

1) die Innenbildung;
2) Hineinbildung;
3) Herausbildung des Innengebildeten und
4) Herausbildung des Hineingebildeten.

Gott schafft oder bildet als erste Ursache der Dinge die Dinge und Geschöpfe zu folgenden oder fortsetzenden Ursachen. Denn der Mensch ist auch wiederum Ursache von mancherlei Folgerungen. Dieser verursachende Zustand im Menschen ist aber eine untergeordnete Ursache oder Theilursache. Gott ist die gesammturganze Ursache, die Natur ist eine ewige urganze, ebenfalls aber noch untergeordnete Ursache der Dinge in sich, aber nicht ausser sich.

Alles, was in der Natur lebt, hat sein Leben von der Natur.

Das Moos im Walde lebt doch, wovon hat es wohl sein Leben? Von der Natur. Ebenso der Hund. — Und alle Pflanzen, woher haben sie zunächst ihr Leben? Von der Erde und von dem, was zur Ganzheit dieser Theilnatur gehört.

Anmerkung. Alle Pflanzen, Thiere, Thierpflanzen leben in der Natur, sind Theile der Natur, auch die Leiber der Menschen; aber die Geister der Menschen gehören nicht zu der Natur, sondern zu der Vernunft. — Mit den Pflanzen, Früchten der Bäume geht eine Veränderung vor, sie gehen nach und nach in die süsse, saure und faulende Gährung über. Während ihres Lebens dunsten sie aus. — Aus der faulenden Gährung kommt hernach die Asche hervor oder der Staub. Dieses trägt sich auch sogar mit dem menschlichen Körper zu, welche Erinnerung unzähligen Menschen widerlich ist; dem echt Lebigen aber nicht.

Legt man z. B. einen Apfel oder Kern davon, oder einen Kornkern in die Erde, welcher, wenn Feuchtigkeit hinzukommt, wieder ausschlägt. Einige Fleischtheile von ihnen verfaulen, das Erstlebige aber pflanzt sich wieder fort zur neuen Pflanze.

Bei den Menschen findet sich, so lange er lebt, ein Verlangen zu essen, der Hunger, ein. Dieses Verlangen ist der Lebenquell. Im Magen kommt die Nahrung mit bittern, süssen, schleimigen Theilen in Verbindung, und diese Verbindung wird, in den Gedärmen abgeführt, durch kleine Gefässe bis an das Herz gebracht, wo nun wieder jeder Theil seine eigenthümlichen Säfte zubringt und das Leben des Körpers fortsetzt, und so ist dann ein immerwährender Kreis-

lauf der Lebenstoffe hergestellt. (Am Herzen findet sich die Luft ein, wodurch die Säfte Blut werden.)

Die Hitze des thierischen Körpers ist viel stärker als die der Luft. Das Blut also, wenn es aus dem Körper gegossen ist, erhält nun die Neumischung durch andere Säfte, weswegen es sich entmischt und kalt wird. Beim Herzen vermischt es sich mit Sauerstoff durch das Athmen, und der Kohlenstoff wird ausgeathmet. Auf diese Art wird es immer umhergetrieben und das Leben erhalten.

Ferner kann man bemerken, dass sich alle Gegenstände im Auge spiegeln, denn diese Empfindung in uns sind doch nicht die Gegenstände selbst, sondern nur Bilder davon.

Die Erscheinungen des Lebens haben nicht bloss in der Sonne, nicht bloss in der Luft ihren Grund, sondern in der Natur. Hat ein Gegenstand Leben, so hat er auch Sinne; aber wenn er stirbt, so hört dieses auf, und der Geist kann nun durch den Leib nichts mehr empfinden, wohl aber kann der geistige Theil vielleicht noch wahrnehmen. Der Leib hat also Sinnlichkeit, das Vermögen, mit Sinnen etwas wahrzunehmen. Alles ist an dem Körper gleichmässig geordnet, und man kann diese Gliedmassen schön, kraftvoll gestalten. Mit dem Gesichte kann man allerhand Gestaltung vornehmen, besonders ist hier der Mund merkwürdig, und mehr noch die Zunge, welche ein Ganzgelenk in sich ist. Das Auge besonders ist wieder schönes und lebenvolles Organ, freibeweglich nach allen Seiten. Theils sind die Glieder gelenkig und theils fleischig und knochig. Die Bewegung der Glieder nennt man Articulation. Der Mensch hat einen gliedbeweglichen Körper mit Gliedbeweglichkeit.

Das Wort Sinnlichkeit nennt man auch Sensibilität.

Es hat Alles Leben. Einige Dinge, als die lebendigen Geschöpfe, haben eine Gliedbewegung, welche entweder durch den Willen oder nicht durch den Willen bestimmt oder gehemmt werden kann. Von der letzteren Art ist das Herz. Und doch kann nur auf eine zerstörende Weise das Herz gehemmt werden, durch Anhaltung des Athmens. Es giebt aber ausserdem unendliche Bewegungen, die nicht durch den Willen zu bestimmen sind, und diese nennt man unwillkürliche Bewegungen. Dabei giebt es auch eine unechte Art unwillkürlicher Bewegungen, die Angewohnheiten. Gliedbewegung hat die Pflanze auch, aber keine willkürliche, sondern eine unwillkürliche. Die Pflanze hat aber nicht wie der Mensch Sinnlichkeit oder die Eigenschaft, Sinn zu haben. Die lebendigen Geschöpfe haben auch Blut, und dieses ernährt das Ganze des Körpers, und das Blut wird zubereitet von den Gliedern, indem die Glieder etwas zur Verarbeitung bekommen. Und dieses Zugleichsein des

Blutes der Glieder hat seine Ursache in der Lebkraft; diese erzeugt beides. Denn Glieder können nicht sein ohne Blut und das Blut könnte durch sich keine Glieder schaffen, wenn nicht schon solche vorhanden sind.

Der Magen oder die Hand kann nicht allein wachsen, und nicht allein für sich bestehend die ganze Verrichtung thun, sondern er muss in Verbindung mit den anderen Theilen sein, wenn er seine Wirkung thun soll. Ebenso ist ein Theil des Körpers dem andern nothwendig, z. B. die Nieren arbeiten der Blase vor, das Herz treibt alles Blut herum. Andante — ist der Herztakt. Nach diesem geht der ganze Lebentakt gemessen, bald geschwinder, bald langsamer. Der Leib hat eine Gliedbewegung oder vielmehr ein Gliedleben, welches man fremdsprachig Organisation (Organismus, der gliedlebende Leib) nennt.

Erklärung des Satzes: Dein Urbild werde uns heilig*).

Bilden heisst, einem Dinge eine bestimmte Gestalt geben. Beispiele sind hier die Bildung eines Topfes vom Töpfer, die Bildung einer Vase, eines Gipsbildes durch den Rundbildner. Es macht der Lichtzieher deshalb Lichter, weil man, wenn es dunkel wird, dieselben braucht. Er will also dadurch etwas bewirken: und das, was man bewirken will, nennt man Zweck. So ist der Zweck des Freiwandelns dieser, dass man die freie Natur kennen lernt, und nicht allein die Erholung und Erhaltung der Gesundheit. Ebenso ist der Zweck des Sprechenden, dass man sich die Gedanken und Empfindungen und Begebenheiten und verschiedene Willensäusserungen mittheilt.

Zweckmässig heisst, was gerade nach einem bestimmten Zwecke gebildet ist. An jedem Wesen ist das Erstwesentliche das Selbwesentliche (etwas an sich); dann erst kann es verhaltlich zu anderen Wesen etwas sein, d. i. nützlich oder zweckmässig sein. Wenn ein Topf nicht fest ist, ist er nicht zweckmässig. Dieses Zweckmässig ist nothwendig bei der Bildung eines jeden Dinges. Es hat der Töpfer etwas Bestimmtes, was er hervorbringen will, welches gebraucht werden soll, im Sinne. Bei solchen Dingen, als Kleidern, Töpfen, Schuhen u. s. w., welche man bildet, um sie zu gebrauchen, liegt der Zweck ausser den Dingen, in dem Gebrauche. Es sind also alle diese Dinge nutzbar zur Bekleidung und zum Gebrauch der Menschen gebildet worden. Die Arzenei, welche nützlich ist, wenn sie nämlich

---

*) Angefangen im Spätherbst 1811.

zweckmässig verordnet ist, heisst nützlich, weil sie etwas Wesentliches oder etwas Gutes an den Dingen befördert. Die Lebkraft ist eigentlich die erste Ursache der Genesung, und das Heilsal, (die Arznei) befördert sie bloss, aber bringt sie nicht hervor. Die Arzenei selbst ist eine durch den Menschengeist nach den Naturgesetzen verbundene Naturkraft, damit die im Leibe wirksame heilende Kraft mit der allgemeinheilenden Naturkraft, die in der Arznei lebt, die Krankheit besiegen könne.

Ausser den Dingen, die nützlich sind, denkt man zugleich auch an etwas, was den Nutzen davon hat. Es sind also allemal zwei Dinge bei etwas Nützlichem in Betracht zu nehmen, eins, welches nützlich ist, und eins, welchem dasselbe nützlich ist (nützt), oder dem die erste Sache nutzbar ist. Die Arzenei ist dem kranken Leibe nützlich, ihm befördert sie Wesentliches an dem Leibe, und der kranke Körper ist die Sache, welche durch sie gesund wird, dem sie nutzt.

Wenn man von einer nützlichen Sache spricht, so spricht man von einer äusseren Beziehung der nützlichen Sache auf eine andere, welcher damit genutzt wird. — Es ist also nützlich ein Verhältniss, und der Begriff davon ein Verhältnissbegriff. Nicht allemal aber ist das Nützliche in Hinsicht des Wesens, dem genutzt wird, etwas Aeusseres, sondern auch etwas Inneres, wenn das nützende Wesen ein Intheil des Wesens ist, dem es, als seinem Ganzen, nützt; z. B. der Magen, das Herz, dem Ganzleib, dem Ganzmenschen. Inneres Nützliches (Innützliches) ist eherwesentlich, als das äusserliche (Aussennützliche).

Kann man einem Dinge, welches man bildet, neue Eigenschaften geben? Nein, man kann die Eigenschaften nur anders bestimmen. Einem Menschen aber kann man wohl auch neue Eigenschaften geben. Bei seiner Ausbildung? Nein, nur bestimmen kann man sie.

Anschaun heisst: hinsehen auf das, was im Geist gegenwärtig ist. Um zu wissen, muss man auch sich bemühen, sich im Geist immer etwas gegenwärtig zu machen; das heisst anschauen. Soll der Mensch aber bloss die Denkkraft üben? Nein, er hat noch andere Kräfte auszubilden, namentlich eine andere, die Einbildkraft. Er soll diese ebenso wie das Denkvermögen gestalten, bestimmen, erziehen, dass sie ihm zu Gebote steht.

Geben kann man dem Menschen diese Kräfte nicht, sondern sie sind ihm erstwesentlich. Ferner sind sie bald stärker, bald schwächer, geübter und ungeübter, geregelter ungeregelter und richtig oder missgerichtet.

Der Wille ist: die Kraft, seine Kraft auf irgend etwas zu richten, oder Ursache zu sein, dass eine Kraft Dieses oder Jenes bewirke, oder: die Kraft, seine Kraft zu bestimmen. Der Wille ist sonach eine Kraft über die Kraft. Und daher eine höhere Kraft des Menschen als manche anderen Einzelkräfte. Im Falle der Wille nicht gerichtet oder bestimmt ist, kann nichts Bestimmtes hervorgebracht werden. Das Denken aber, die Denkgesetze und die Wahrheit selbst kann der Wille nicht anders bestimmen, weil dies Ewigwesentliches ist.

Bilden kann man aber den Willen auch, d. h. nicht erst erschaffen, sondern seinem Willen die Richtung bestimmen oder auf das Gute richten, indem man den Willen will, den Willen auf den Willen richtet.

Jetzt sprechen wir nun von der Selbstbildung des Menschen.

Nun noch Einiges als Beispiele: Die Rose bildet sich selbst, aber immer nur erst mittelst der Kraft der Natur nicht zu unserem Nutzen, sondern weil sie an sich selbst wesentlich ist; wohl aber kann die Rose für äussere Zwecke benutzt werden.

Der Lichtzieher bildet nicht deswegen Lichter, um solche Lichter bloss zu haben, sondern zu einem gewissen Zweck, und zwar ganz abgemessen —, nicht zu gross, nicht zu klein, also zweckmässig, und dann so, dass es einem anderen Dinge etwas Wesentliches befördert, dass es nützlich ist. Oder wenn a bewirkt, dass b etwas Wesentliches in der Zeit ausbildet, so ist a dem b nützlich.

Die Speise bewirkt, dass das Leibwesen das Leben des Leibes in sich bildet. Der Leib ist sich durch seine eigenen Kräfte nützlich. Eine nützliche Sache kann also das Wesentliche an einem anderen Dinge nur befördern, erwecken, erregen; jedoch muss eine Selbstthätigkeit in dem Dinge rege sein. Zwei Dinge sind, wo genützt wird, in Verbindung nothwendig, und zwar als selbstthätig nothwendig. Der Begriff des Nützlichen ist also, wie schon oben gesagt, ein Vereinbegriff vereinter Selbstthätigkeiten. Der Begriff des Nützlichen ist: dass es die Lebenentfaltung dessen, dem es nützt, bewirke.

Wären die Dinge bloss selbwesentlich und zertrennte Theile in Urwesen, so wäre kein Nutzen da; keine Liebe, kein Samleben und Mälleben. So können aber die Dinge nicht sein; denn sonst wäre das Urwesen nicht inganz (in seinem Innern ganz).

Im Nutzen bewähren sich die Dinge als Nebentheile, als Nebenglieder in Gott. Verschmäht also nicht den Nutzen und das Nützen; aber nur im Guten und Schönen und am

Guten und Schönen. Denn das Gute, Schöne und Nützliche sind ein Eindreiklang (Akkord) des Gottlebens. Die auf die Nützlichkeit schmähen, verstehen nicht, was schön ist, und dass die Nützlichkeit ein Wesentheil der Schönheit ist.

Auch dem scheinbar Leblosen können wir nützen, z. B. der Sammlung schöner Krystalle ihre Reingestalt erhalten. Denn auch sie sind nicht todt, auch in ihnen ist die Allurlebkraft der Natur da, lebend und wirkend. In kleinere Würfel zerspringt der Barytwürfel. Der Magnet sucht den Norden und verabscheut mit seinem Südpol den fremden Südpol, nach Ergänzung strebend. Es sind lebende Theilgedanken der Natur. Sie erhaltend, ehren, fördern, nützen wir also der Natur. Die Rose ist an und für sich schön und gut, sie ist aber auch nützlich, wenn sie der Menschengeist gebrauchen will.

Manches kann nur dem Leibe und manches dem Geiste nützlich sein, manches auch beiden zugleich. Brennendes Holz im Ofen ist dem Gefühl des Leibes nützlich, und insofern man in der geheizten Stube denken kann, ist auch die vom Holze hervorgebrachte Wärme dem Geiste nützlich. Daraus ist zu ersehen, dass alles Nützliche das Leben eines Dinges befördert, also eigentlich befördert, dass etwas Wesentliches zeitleblich gebildet werde (ins Leben gebildet werde). Weswegen haben wir nun den Begriff nützlich aufgesucht? — Darauf wurden wir bei Betrachtung des Begriffes Zweck geleitet und auf den Zweck durch den Begriff: bilden.

Der Ofen, die Thüre, die Kleider u. s. f. sind besonders des Nutzens wegen da.

Nun untersuchet einmal, ob es nicht auch Dinge giebt, welche nicht bloss des Nutzens willen vorhanden sind. Die Rose ist besonders erst um ihrer Schönheit willen da und wenn sie entschönt ist, kann man aus ihr Oel und ein Riechwasser bekommen. Ferner nutzt sie den Insekten, doch ist sie wesentlich da um ihrer selbst willen. Sie ist um ihres Selbstzweckes und des gesammten Zweckes der ganzen Natur willen da. Dieselbe Kraft, welche die Rose bildet, bildet auch meinen Leib, und beide sind etwas, was an sich selbst Werth hat. — Aber sind denn Sklaven auch so in ihrem Selbstwerth an und für sich von ihren Herren angesehen? Nein, ihrem Selbstwerthe nach nicht, sondern in einem Werth, nach welchem sie ihnen nur nützlich sind. Ist auf diese Weise der Selbstwerth des Zwingherren (Leibherren) und des Sklaven richtig erkannt und beachtet? Nein, in dem Zwange und Missbrauche nicht. Nützlich aber können und sollen diese Menschen einander werden.

Leibniz sagte: nichts ist dem Menschen nützlicher als der Mensch, d. h. kein Endwesen kann des Menschen Wesent-

liches so befördern als der Mensch; mit Ausnahme des Geistwesens, des Leibwesens und des Urwesens. Auch sind sie auf gerechte Weise dahin zu bringen, nämlich durch Unterredung, Vorstellung, Bitte und Ueberzeugung. Die Römer sagten im Gemeinleben: thue mir das, ich werde (dich) lieben.

Wenn mich nun Jemand zwingen wollte, mich ihm behilflich und menschlich zu zeigen: würdet ihr es thun?

Ja, wohl aber nicht aus Zwang, sondern aus Güte, aus Erkenntniss, dass es Recht und Pflicht ist. Jedoch, wenn das Geforderte unrecht wäre, so dürfte es dennoch nicht gethan werden, und wenn auch der Zwang noch so weit gehen sollte.

Lernt ihr, lieben Kinder, etwas um der Ehre oder bloss um des Nutzens willen oder um euch oder andern etwas Wesentliches zu befördern? nein, weil das Gute wesentlich ist. Soll denn Jemand auch das Gute, sofern es nützlich ist, dem Guten, insofern es selbwesentlich ist (an sich selbst gut ist), vorziehen? Nein. — Nur das Nützliche, wenn es gut und nicht das Nützliche, welches schlecht ist, soll man thun. Denn das Nützliche, welches an sich selbst schlecht ist, scheint bloss nützlich, es nützt den Theilen, schadet aber dem Ganzen, belebt das Glied und entlebet den ganzen Leib. Immer ist aber das Gute nützlich, und zwar in einer ewig gültigen Art.

Einiges nun also ist vorwaltend gebildet um der Nützlichkeit, und einiges erstwesentlich, um sein selbst willen, weil es gut und weil es schön ist. Z. B. was siehst du hier auf dem Tische stehen? — Eine Gipsfigur. Was denkst du bei dieser Gipsfigur, oder diesem Gipskopf? Er ist weder lebend, noch todt, sondern es ist bloss die Gestalt eines Kopfes. Er ist begrenzt durch Flächen und zwar durch mehre, nicht wie bei der Kugel, welche nur von einer Fläche begrenzt ist. Man sieht, dass sich die Flächen durchschneiden, und dass diese alle krumm sind. Eine ebene Fläche ist nicht daran (z. B. umgekehrt, bei den Steinen keine krumme Linie sich findet).

Ist denn nun diese Gestalt angenehm, gefällt sie dir, liebes Kind? Ja, sie ist angenehm und gefällt, dass man wünschen könnte (möchte), sie belebt zu sehen. Es ist doch diese Gestalt als eine erwachsene dargestellt. Woran sieht man dieses? An der Ausbildung der Stirn, an der gehobenen Nase und dem Ebenmass des Auges zu den ganzen übrigen Theilen des Gesichts. In dieser Gestalt stellt sich die Weiblichkeit vorzüglich in der zarten Rundung aller Glieder in allen Verhältnissen, in der Sanftheit dar.

Dieser Bildausdruck ist von einem Menschen verfertigt; weswegen nun hat er es gebildet? Um es verkaufen zu

können. Dieser Künstler also hätte es des Eigennutzes wegen gebildet. Weswegen wurde es gekauft? Weil es schön ist. Also musste er das Schöne kennen, um es gestalten zu können. Es musste der Künstler wohl auch Freude am Schönen haben. Er musste also wesentlich mehr Gefallen am Schönen haben als am Nutzen. Früher musste er schon Liebe zum Schönen haben und zuvor Erkenntniss der Schönheit, und einen Trieb, dies Schöne zu gestalten. Freilich wird er auch gewünscht haben, es andern Menschen darstellen zu können. Und wer es kauft, muss auch das Schöngebildete und überhaupt die noch nicht gebildete Schönheit erkennen und lieben, und vielleicht auch durch den Kunsttrieb ausbilden und darstellen. Wenn man aber diesen Trieb nicht ausbilden kann und wenn man nicht eigenthümliche Kunstwerke haben kann, so muss man sie doch beschauen.

Dieses Bild, welches wir betrachten, ist im wachenden Zustande dargestellt. Ferner ist eine milde Sinnart an diesem Weib dargebildet. Dieser sanft geöffnete Mund ist schon ein Zeichen davon. Jedoch nicht bloss an dem Munde sieht man die Milde, (wie auch die Wildheit an einem anderen Bilde), sondern auch an den Augen kann man diesen Gemüthzustand erkennen.

Die alten Künstler bildeten auch ihre Gottahmgestalten mit etwas eröffnetem Munde (und ohne Zähne; um sie eine Stufe höher zu stellen als den Menschen, sie haben zwar die Zahnwand, aber bloss zum Reden u. s. w., wie Kleinkinder, aber mit ausgebildetem Kinn), um zu zeigen, dass sie ihr Inleben nach aussen öffnen. So jeder Mensch, der sich zu einem anderen wendet, oder etwas beschaut.

An den gerundeten und unverzogenen Wangen ist Milde und natürliches sanftes Wesen zu erkennen. Ebenfalls aus der Haltung des Kopfes zur Seite, nach Länge, Breite und Tiefe zeigt sich schöne Bewegung [nicht so in der geraden, straffen Bewegung eines Soldaten]. In der sanften Neigung des Hauptes dieses Gipsbildes zeigt sich die Milde. Sie weicht also von der senkrechten Haltung ihres Hauptes darnach ab.

Zusammengenommen sind es also: M u n d, A u g e n, W a n g e n, H a l t u n g in F r e i l e b i g k e i t, wodurch L i e b e, U n s c h u l d und M i l d e sich ausdrückt. In dieser weiblichen Gestalt zeigt sich Schönheit. Körperlich und geistig trägt dieses Kunstwerk das Wesentliche der Schönheit an sich. Man wird hier durchdrungen von einen Gefühl, von einer Freude, welche besser, als viele anderen Freuden ist.

Weisst du schon, was s c h ö n ist, liebes Kind? — Nein. — Wie kommt es aber, dass du das Schöne vor dem Hässlichen auszeichnest, auswählest? Also, ohne das Schöne klar

zu erkennen, kannst du es doch schon fühlen. Das Gefühl treibt also erst den Menschen zur Kenntniss des Schönen und Guten. Er begnügt sich also nicht mit dem Gefühle, sondern er forscht weiter nach deutlicher Erkenntniss, und fühlt hernach immer noch höher. Zu dem Bilden und zu der Wesenheit der Kunstwerke gehört noch mehr als Gefühl; nämlich eigenes Anschauen, Fleiss und Uebung und Geduld in der Ausarbeitung.

Wenn ein Kopf so nach den drei oben schon erwähnten Richtungen gehalten ist, so zeigt sich der Wille, oder wie dort erwähnt ist, Freilebigkeit. Dem Gesetze der Schwere nach würde sich der Kopf abwärts neigen. Sie sieht wahrscheinlich nach dem Amor hin, mit ihrem sanftlieblichen Blicke in schönlieblicher Haltung.

Schönheit zeigt sich an dem, welches alles Erstwesentliche der Gestalt an sich hat. Schönheit ist Gottähnlichkeit in der Gestalt (Form), d. i. der eigenlebengemässen stetigen Begrenztheit. Daher ist eine Gestalt, die keine Einheit hat oder keine Inmannigfalt, nicht schön. Inganzheit ist also das Erstforderniss der Schönheit. Es darf demnach an körperlichen Theilen nicht fehlen, was zum Masse gehört, und nichts darüber hinzugefügt sein, weil dadurch das Mass auch noch gestört ist. Wo Lippen zu gross sind am menschlichen Körper, so sagt man: er hat thierische Zeichnung, sowie die Wilden (z. B. Neuholländer), die ihren Leib noch nicht durch schönguten geselligen Umgang und Leben vermenschlicht haben, mit ihren dicken Lippen mehr affenähnlich sind. Zu grosse Augen verrathen Neugierde und Sprachgedächtnisssinn. Schönheit besteht im richtigen Masse der einzelnen Theile zum Ganzen, und richtigem Mass des Ganzen selbst in einem höheren Ganzen.*) — Ebenmass ist nun ein richtiges Mass, folglich besteht die Schönheit mit im Gleichmasse der einzelnen Theile zu einander und zum Ganzen; drücken manche Menschen ein Auge zu, so verletzen sie das richtige Mass, das Gleichmass und Ebenmass (Gleichmittigkeit).

Der obere Arm ist doch länger als der Unterarm, ebenfalls der Leib grösser als der Kopf, und wiederum besteht

---

*) Zur Schönheit ist auch Begrenztheit wesentlich. Darin ist kein Wesen Gott ähnlich: urganz zu sein. Da aber jedes ingrenzliche Wesen Theil ist von Gottes Inwesen, so ist auch sein Inbegrenztsein, sein mit Grenzen Umzogensein nichts Unvollkommenes, Schlechtes; sondern das in-der-Eigenwesengrenze-wesenwidrig-sein ist schlecht.

Selbst die Zeichen des Alters (an einem Altmütterchen oder Altväterchen) sind Aeusserungen der Urkraft des Leiblebens, der Gottähnlichkeit, des Heimwesens in Gott.

ein Finger aus drei Theilen, woran wieder das oberste Glied länger ist als das zweite und dritte.

So sind also die oberen Theile nach der Mitte des Körpers etwas länger. Dieses ist doch wohl kein Zufall, sondern diese Theile stehen alle eher und genauer in Verbindung mit dem Herzen und mit den inneren Theilen. Also:

Jeder Theil des Körpers, welcher dem Lebenquell näher ist, ist stärker und grösser, welches auch ein Wesentheil der Schönheit an gliedbaulichen Körpern ist. Man nennt diese Ordnung die Gesetzfolglichkeit. Es ist also die Gesetzfolglichkeit ein wesentlicher Theil der Schönheit.

Die drei Eigenschaften der Schönheit sind:

Ebenmass, Gleichmittigkeit und die Gesetzfolglichkeit (Eurythmie).

An jedem Kunstwerke müssen, wenn es soll schön sein, diese schon erwähnten Eigenschaften nothwendig da sein. Ebenso kann jedes Kunstwerk mehre Theile haben. Jeder Theil an sich muss in sich selbst gut oder wesentlich sein. Dann muss auch dieser Theil in seiner richtigen Lage sein zu den anderen Theilen, oder wohlverhaltig sein. Es muss ferner jeder Theil ähnlich dem Ganzen sein. Es müssen an dem Leibe des Erwachsenen alle Theile gross und vollkommen, und so an einem Kindleibe alle Theile noch nicht ausgebildet sein.

Also: 1) an sich gut. 2) gut verhaltmässig zu den Nebentheilen. 3) verhaltmässig oder ähnlich dem Ganzen.

Weswegen haben wir nun diese Eigenschaften untersucht? Um darzustellen, dass etwas schön ist, indem diese Eigenschaften dazu gehören.

Es muss jeder Theil, wie schon gesagt ist, für sich allein schön sein, in jedem Schönen, folglich muss er dem Ganzen ähnlich sein. Nämlich z. B. zu einer männlichen Brust gehören auch ihr ähnliche männliche Theile; welches wir vorher das Verhältniss zu den Nebentheilen nannten.

Ist wohl ein lebendiger Menschleib von aussen zu der Bestimmtniss gekommen? Nein, von aussen nicht, sondern von innen heraus. Diese Kraft, von innen heraus, ist nicht losgetrennt von der ganzen Natur. Diese Kraft ist also ein Theil der Natur.

Zu äusseren Dingen steht sie aber in einem verkündenden Verhältnisse.

Was also noch eine Eigenschaft, eine nothwendige Eigenschaft der Schönheit haben soll, muss Eigen-Lebenkraft haben, jedoch (darf es) nicht losgetrennt sein von der gesammten Lebenkraft.

[Durch die Uhr wird die Zeit abgemessen, und nach ihr richten sich die Arbeiter, oder nach ihr richten sich auch die Leute, um zu irgend einer Beschäftigung zusammenzutreffen. Sie ist zweckmässig eingerichtet, wie schon oben ausführlich angegeben worden, oder sie erfüllt das, was man mit ihr erreichen will, nämlich die Zeit abzumessen, um sich zu einer gewissen Stunde zu versammeln, wie an Festtagen zur Kirche.]

Eine Menschgestalt mit Leben ist unmittelbar aus sich selbst. Und die Gestalten, welche aus dem Leben hervorgehen, haben immer eine verändert stetige Stellung. Ein Kopf oder eine Figur, von einem Künstler dargestellt, muss in einer Stellung im Leben dargestellt werden, aber bestimmt und ruhend, nicht verändert wie eine lebige Gestalt. Sie ist auch mittelbar hervorgebracht worden. In einem befehligten Soldaten zeigt sich keine Bestimmung mit Freiheit. Diese Stellung ist also nicht schön.

Alles, was schön ist, muss seine Gestalt von innen heraus erhalten. Es muss also nichts Zufälliges daran sein.

Der Leib, wenn er schön sein soll, muss ganz selbständig, rein, lebend sein, er muss ein selbständiges, freilebendes Ganze sein. So muss ein schönes Ganze auch Glieder oder Theile haben. Denn so ist eine Kugel noch keine vollschöne Gestalt, weil sie keine Theile oder Glieder hat. Aber jeder schöne Körper muss nun die Glieder als an sich selbst schön, gleichmittig und gesetzfolglich haben. Das schönste Wesen oder das urschöne ist Gott.

Schön ist also, was in der Eigengestalt Urwesen ähnlich ist, aber, was ihm nicht ähnlich ist, ist garstig; unschön.

Wer folglich das Wahre erkennt, ganz, vollkommen nachdenkt, nicht falsch handelt, der ist gottähnlich, und diese Gottähnlichkeit oder Gottformigkeit ist Schönheit. Und weil es gut und schön ist, soll sich der Mensch ausbilden, allein es ist auch diese Ausbildung nützlich, indem man theilweise oder ganz die Menschen wieder unterrichten und zur Selbausbildung anleiten kann.

Nun kommen wir zurück auf unseren Vorsatz, das Urbild uns deutlich zu machen.

Urbild*) ist also das innerlich durch eine Geistkraft (Einbildkraft) angeschaute Wesentliche eines Wesens.

---

*) Urbild eines Wesens ist das Ewigbild desselben, d. i. die Anschauung des Ewigwesentlichen.

Der Mensch soll anschaun, wollen und thun, er muss sich alles gegenwärtig machen wollen, seine Kraft bestimmen und nun auch ausführen mit Freiheit. Dieses ist die Bestimmung oder das Ewigwesentliche des Menschen. Er kann nun alles Wahre, Schöne, Gute und Nützliche denken, wollen und thun, welches wesentlich ist für ihn, denn so wird er gottformig.

Dass alle Körper oder Dinge einander nützlich sind, giebt ihre Einheit, ihre Ureinheit an.

Es muss einer dem andern nützlich sein, weil man sonst selbst mitleidet.

Warum sagt wohl mancher: „die Noth des anderen geht mich nichts an?“ weil sich mancher für etwas Besseres hält, und weil er sich in seiner guten Lage wohlgefällt und davon nichts abgeben mag.

Woher kommt das Mitgefühl und Mitleid, welches man hat, wenn ein anderer Mensch geplagt, gequält wird? weil die Körper von dem einen ganzen Körperthum, und die Geister alle von einem Geistthum abstammen.*)

Daher kommt die Liebe bei guten und unverdorbenen Menschen untereinander. Wer in Eigenheit ohne Mitgefühl lebt, unselig, der muss durch Trübsal seine Eigenheit als nicht für sich beständig oder selbständig den höchsten Werth besitzend erkennen.

Nach allen diesen Erklärungen ist nun noch deutlicher einzusehen, was Urbild ist. Ein Bild ist, was in seinem Wesentlichen richtig bestimmt ist. Ur heisst erst und ewig. Die Rose z. B. muss in ihrem Urbilde in ihrer vollen richtigen, wahren Schönheit dargestellt sein. Welk darf sie nicht sein. Eben so lasst uns das Urbild des Menschen untersuchen.**) Es muss der Mensch nach seinem Urbilde alles Wesentliche des Menschen einleben. Keinen Mangel, kein Irrsal, keine Fehler darf er haben, wenn er vollurbildgemäss sein soll. Nicht in Sturm und Heftigkeit, nicht in Uebertreibung darf der Mensch die Vollendung fordern.

---

*) So wie alle einzelne Magnete sich liebend hinkehren zu dem Einen Urmagnet der Erde, dessen freie Theile sie sind, so auch alle einzelne Menschen.

So wie die Lichtstrahlen, welche in alle verschlossenen Räume selbständig scheinen, nur Ein Licht, Ein Sonnenstrahl sind, so auch alle Geister. Strahlen Eines Geistalls.

**) Ein deutsches Sprüchwort sagt: Grosser Männer Kinder werden klein. Nicht so Mozart, nicht so Raphael Mengs. Wer im Ehethum lebt, halte sich nicht vollkommen, wenn ein Glied desselben unvollkommen bleibt; er wolle nicht im Einzelnen vollkommener sein und werden, als es die gleichförmige Urallvollendung aller Ehethumglieder gestattet. So gesinnt, können je grössere Menschen je grössere, d. h. menschheitwürdigere Kinder bilden.

Ohne urbildliche Anschauung kann der Mensch keine richtige Bestimmung erreichen, sondern nur Missgebilde und Fehlgebilde können dadurch entstehen. Was dem Urbilde*) gemäss ist, muss vollwesentlich sein. Das nun, was vollkommen ist, ist das Erste seiner Würde nach. Und die Stufe der Vollwesentlichkeit bestimmt die Stufe der Menschheit ihrem Zeitleblichen nach. Das ist die wahre Adelheit oder Edelheit. Und Alle, welche urbildlich sind, haben keinen Vorrang, sondern sind alle gleich, stehen in gleicher Linie nebeneinander. Dieses Urbildliche ist im Menschen, wenn er sich in der Zeit alles Erstwesentliche aneignet.

Ein Bauer rettete einen Zolleinnehmer auf einer Brücke, welche um und neben der Wohnung des Einnehmers abgebrochen worden war, vom Eise. Der Bauer rettete ihn, ohne Geld zu nehmen, aus blosser Liebe zu den Menschen. Ein Graf bot Geld aus, wenn es jemand wagte, erwähnte Leute zu retten. Doch niemand erbot sich. Der Graf wollte dem Bauer sein ausgebotenes Geld geben; allein er nahm es nicht; weil er ganz abgesehen vom Geldgebot, bloss aus freiem Willen seine That verrichtet hatte und verrichtet haben wollte.

Wenn ein Künstler kein Inbild hat, kann er kein Bild darstellen, und ist eben dieses Inbild unbestimmt in dem Künstler, so kann es nach aussen nicht schön dargestellt sein, es kann keine Vollkommenheit daran sein.

Ein Tonkünstler muss ebenfalls innerlich erst ein schönes Tonspiel sich vorspielen, wenn es hörbar als ein Schönstück anerkannt werden soll.

Wunden an dem Leibe geben Blut, und hernach entsteht faule Gährung, und die Wunde wird mit Eiter überzogen. Schon dieses ist ein Heilmittel; allein Menschen haben sich nun auch damit abgegeben, um die Wunde mit Hülfe der Natur wieder zu heilen, und solche Menschen nennt man im Besitz dieser Kunst Heilkünstler, Gesundkünstler, Aerzte. Dazu muss der Arzt die ganze Natur kennen, den Menschleib im gesunden und ungesunden Zustande in allen Stufen kennen. Der Arzt muss sonach vom vollkommenen Zustande eines Leibes Kenntniss haben, ein Urbild im Sinn haben, dann kann er alle Kranken gehörig behandeln. Diese drei Künstler mussten ein Urbild haben, um etwas Vollkommnes darzustellen.

So muss bei der Tanzkunst alle Bewegung und Richtung urwesenähnlich, gottformig sein, folglich auch urbildlich

---

*) Ur, erst der Würde nach, ewig und wesentlich vollständig oder vollkommen.

sein, und daran ergötzt sich das Gefühl für Schönheit. Es müssen alle Glieder gleichmittig in der Geltung sein und nicht bloss die Füsse müssen schönförmig gehalten werden, sondern es müssen sich auch dabei die Gesichtszüge zur Schönform ebenmässig verhalten. Wenn jemand gleichmässige Bewegung und Harmonie an seinem Leibe dabei zeigt, so nennt man dieses eine graziöse (zartschöne) Stellung, Bewegung, Grazie.

Gegenstellung, wenn sich die rechte gegen die linke Seite hält. (La contraposta und französisch le contraste). Schatten und Licht in Gemälden ist auch Contrast. In dem Menuett ist ebenfalls ein Contrast, indem beide Tanzenden Entfernung und vorher Neigung zu einander zeigten. Es ist doch, als ob Zwei Eins wären; ja es ist auch in dieser Bewegung ein Urbild nöthig. Erzieher machen Kinder deswegen mit ihrem Leibe bekannt, um ihnen Achtung gegen das Schöne der Natur und des Menschleibes beizubringen, und selbst das Schöne des Leibes und der ganzen Natur zu pflegen.

Der Mensch muss zunächst in aller Bildung mit sich anfangen und in jedem Alter die Anschauung des Urbildes erwerben. Das Kind das Kindurbild, der Jüngling das Jünglingurbild*) und Eltern ein Elternurbild. Alles Einzelne und Besondere ist im Menschurbilde enthalten, weshalb die Bildung von dem Menschen selbst ausgehen muss, welches so viel sagen will; er muss anschauen lernen, was Anschaun, nämlich das Denken und Vorstellen, in sich fasst, er muss sein Gemüth (Herz) bilden, er muss seinen Willen gehörig richten, er muss jeden Theil am Menschen, den Geist und Leib für sich und in Verbindung, also den **ganzen Menschen** ausbilden.

Einige Theile des Körpers in Hinsicht auf ihre Bewegung hängen nicht von dem Willen ab.**) Ueberhaupt aber hängt die Bewegung des Körpers vom Willen, der im Geiste

---

*) Das Urbild des Menschen ist nur Eines; aber, da der Mensch ein werdendes Wesen ist, so enthält dieses eine Urbild soviele Theilurbilder als es Wesenlebestufen des Menschen giebt. Vom Eilinge im Mutterleibe bis zum Eilinge im Mutterleibe der Allnatur, bis zum Grablinge, wo die Leiche heimweset in die Allnatur, und die Leiblebkraft umgeboren wird.

So ist ein Wesentheil (Einzelzug) des Kindurbildes: Gehorsam, freier nämlich, der da hinhält die geöffneten Sinne, nicht nur das Ohr, sondern alle Geist- und Leibsinne; der Gehorsam ist ein freies Liebeöffnen des Anschauns, des Gemüthes (des Herzens), des Willens nach der zu prüfenden Wahrheit.

Der Erzieher muss vorzüglich dahin wirken, dass dem Kinde sein Urbild anschaulich werde.

**) Wie die Bewegung des Magens, des Blutes u. s. w., z. B. die lebenerstwesentlichen Bewegungen des Herzens und der Eingeweide.

ist, ab. Jedes Glied kann man ganz für sich allein bewegen und auch manchen Theil des Gliedes wieder allein für sich auf mancherlei Art bewegen. Die Bewegung des Halses, der Augen, der Hände, der Beine aber kann immer vom Willen abhängen. In der Zunge ist die grösste Beweglichkeit, welche theils zur Sprache, theils zum Essen und Trinken nöthig ist. Alle Bewegungen des Leibes müssen naturgemäss und schön sein. Auch muss der Mensch gesund sein, wie er ganz als Mensch sein soll, und gesund ist der Mensch, wenn alle Kraftäusserungen des Leibes stark vorhanden sind. Dem Arzt sowohl wie auch den Nichtärzten ist es gut, dass sie Krankheiten kennen lernen, um sich vor ihnen zu hüten. Der Geist ist gesund, wenn alle seine inneren Glieder belebt sind und wenn sie alle gleichförmig belebt sind. Anschauen, Denken und Wollen muss im lebendigen Einklange mit einander geübt werden. Zu einem gesunden Willen ist immerwährende Thätigkeit im Guten und Freiheit nöthig. Freier Wille ist, wenn jemand aus innerem Antrieb das Gute und Schöne thut und lediglich aus dem Grunde thut, weil es gut und schön ist. Der Wille im Denken beim Unterricht muss besonnen sein, muss sich über das Ganze erstrecken mit den Sinnen. So ist Trotz eine Krankheit des Willens und ist den Convulsionen eines Fallsüchtigen zu vergleichen. (Geistige Epilepsie.)

Erwähnt haben wir schon, dass der Mensch die obersten Theile, das Erstwesentliche seiner selbst von sich ausbilden muss und ebenso muss nun jeder untere Theil der beiden Haupttheile des Geistes und Leibes, die Sinne des Leibes, Augen, Ohren u. s. w., so wie diejenigen Theile und Kräfte des Geistes, einzeln und übereinstimmig, ausgebildet werden. Um mit jedem Theile zu einer Fertigkeit in der Thätigkeit eines Theiles zu kommen, ist Uebung nöthig, und bei der Uebung muss man vom Einfachsten ausgehen. So muss derjenige, welcher die Sprache üben will, die Grundlaute vornehmen, dann die Wurzelwörter, dann Zusammensetzung mit End-, In- und Vorsilben, mit anderen Wörtern, endlich die Begriffe im Verhältniss, die Sätze im Verhältniss oder in Perioden (Satzthümern).

Der Mensch soll sich dem Urbild gemäss bilden, d. h. ein Mensch soll sich nach dem Masse eines Urbildes messen und bilden.

Es kann jeder Mensch dem gemäss handeln und braucht nicht erst zu sehen, wie es die meisten Menschen machen. Denn die meisten Menschen ahmen in ihrem Leben bloss anderen nach, ohne zu untersuchen, ob es an sich und insonderheit eigenleblich für sie selbst gut sei, ohne es nach dem Urbilde zu messen. Um zu finden, ob die andern

Menschen gut handeln, ist es doch nöthig, dass man sie alle nach dem Urbilde misst, folglich muss er allemal das Urbild zu Hülfe nehmen. In Kindern ist der Nachahmungstrieb sehr stark; das kommt daher, weil sie sich einleben müssen, und ist sehr heilsam. Wohl ihnen, wenn ihnen urbildgemäss vorgelebt wird! Allein sie müssen so früh als möglich erweckt und gewohnt werden, das Urbild zu schauen und zwar das Kindurbild. Nun werden wir überschauen können, was das heisst: das Urbild soll uns heilig sein.

Hier ist heilig noch nicht erklärt; dieses Wort stammt von heil ab, welches soviel als gesund bedeutet, in welchem Zustande sich die Lebenkräfte frei bewegen. Um frei das Gute zu thun ist nöthig: allgemeine und eigenlebliche Einsicht des Guten, reine Richtung des Willens auf das Gute, gesetzfolgliche Uebung in der Lebenleitung der Kraft. Frei sein heisst: wenn jedesmal in der Sache selbst der Grund zum Handeln liegt. Und bei dem Frei sein wird Alles gethan aus dem Grunde, weil es gut ist.

Hängt dann das Heil eines Menschen von ihm selbst ab? Ohne freie Inkraft kann kein Mensch heilig sein, noch zum Heile gelangen. Der Mensch ist an sich rein unschuldig, wird heilig geboren, aber der Anblick des Unheiligen in der Weltbeschränkung reisst ihn hin. Da besteht aber in Gott ein Gesetzfolgethum (Ordnung) des Heils; wo der Mensch durch Anschauen (Licht), Empfinden (Wärme) und Beispiel (das ihm heilig vorgelebt wird) wieder für das Gute gewonnen wird. So, wer Jesu Lehre einsieht und seinem Beispiele gemäss lebt, wird wieder heilig und, da die Seligkeit einzig in der Rein-gut-liebe besteht, auch heilig, veranlasst durch Jesum. Jesus und jeder Heiliggesinnte und Lebende ist ein Agens, eine Wirkkraft der göttlichen Ordnung des Heils. Denn entfernt sich z. B. die Sonne etwas von unserem Gesichtskreis und scheint sie nicht so lange, da wird es kalt, und im Norden kehrt der Mensch in die Höhlen und hat kein heiteres Leben, sondern beängstigt sich im Leben, weil die Natur dort unbebaut ist. Kurz die ganze Natur muss mitwirken zur Ausbildung des Menschenlebens. Doch ausser der Natur wirkt eben auch die Geistwelt zur Ausbildung der Menschheit. Mitwirkend in beiden ist die Urkraft, das Urgute, Gott, und dieser thut es ewig, dass er die Menschen ausbildet. Gleichwohl liegt auch schon in den Gebilden der Mythologie der kindliche Sinn dargestellt, dass das Heil von Gott stamme, wenn es gleich noch auf irrige Weise geschah. Jedoch ist der Mensch ohne Anschauung Gottes nicht im Stande, zum Urbilde des Menschen zu kommen. Drum hatte Jesus das Urwesen angeschaut und sagte den Menschen: Ihr sollt vollkommen werden, wie das

Urwesen. In Verbindung mit ihnen zu kommen, muss der Mensch die Natur, die Geistwelt und das Urwesen im Urbilde anschaun und zunächst sein eigenes Urbild als Mensch.

Ein lebendes Wesen ist heil, wenn es sich aus innerer Freiheit gestaltet oder bildet oder gemäss dem Urbild des Menschen und Gottes. Ein Wesen ist heilig, wenn es dem Wesen gemäss lebt. Denn lebend heisst ein Wesen, das sich aus eigner Kraft bildet und gstaltet.

Das Urwesen ist nicht bloss theilweise heilig, sondern es ist urallheilig. Alle die anderen Wesen können und sollen nur als Theile in Gott auf eigne Weise heilig sein. Um heilig zu sein, muss nun der Mensch dieses Urbild des Menschen zu fassen und darnach zu leben trachten. Um darnach zu leben, muss der Mensch sich das Urbild durchdenken, und es ist bereits im Allgemeinen das Urbild erkannt worden, welches nun aber noch weiter ausgeführt werden soll. Ein Mensch kann hierin dem Andern helfen, d. h. veranlassen, zur Anschauung des Urbildes zu kommen; bei dieser Veranlassung ist auch guter Wille nöthig, sonst ist alle Veranlassung vergeblich. Jedoch, wenn nun die Anschauung des Urbildes gewonnen worden ist, so ist die Heiligkeit noch nicht gewonnen, sondern man muss sich erst entschliessen, nach dem Urbilde zu leben, sich darin üben; dann kann es erst gelingen, darnach zu leben.

Und vor Allem gewinnt er erst Liebe zum Urbilde. Wenn er es erkannt hat und mit Liebe umfasst, so wird er auch den Willen darnach richten, kunstgemäss nach dem Urbilde sein Leben darstellen. Um dieses immer besser darzustellen, tritt die Uebung ein. Bei dieser Uebung muss er stets Aufmerksamkeit haben, gleich einem Maler, in seiner Zeichnung des Lebens. Das Sehnen nach dem Urbilde ist rein, indem er um seiner Wesenheit willen immer weiter strebt. Er ist erst entbrannt in Liebe und Sehnung, nebenher thut er nun Alles auch im Bilden seines Urbildes zum Nutzen anderer um ihn. Er verbindet auch den Nutzen damit, indem er vorher auch rein an sich sein Bilden vornehmen wird.

Uebung in der Heiligung ist: keinen Augenblick seines Lebens unbewacht vorübergehen zu lassen. Nach und nach kommt die Fertigkeit in der Heiligkeit, und diese besteht darin, dass man hernach über das Schöne und Gute und über alle Gebote nicht mehr mit Anstrengung, mit bestimmtem Bewusstsein nachzudenken braucht. Auch bei allen Störungen muss aber der Mensch darnach streben, die Fertigkeit der Heiligkeit zu erlangen. Leicht ist es aber nicht. Nun wird der Satz:

Das Urbild soll dem Menschen heilig sein,

noch deutlicher vor Augen stehen.

Dieses Urbild des Menschen ist als Vorbereitung anzusehen, dass man um so leichter das Urbild der Menschheit umfassen kann. Der Mensch besteht doch aus Leib und Geist, im Leibe sind so zu sagen fünf Spiegel enthalten, durch welche der Geist alles gewahrt, und deren sind wohl noch mehr, wie der Magnetismus aufschliesst, oder aufschliessen wird. Diese Sinne nämlich verherrlichen den Geist, sowie umgekehrt der Geist den Leib veredelt und adelt in Gestalt, Miene, Haltung und schöner Bewegung. Es ist doch insofern im Menschen eine Lebeneinheit des Geistes und Leibes und diese hat doch eine Ursache, wie natürlich einzusehen ist. Dieses ist nicht aus der Natur und Geistwelt zu erklären, sondern aus der Urwelt Gottes zuhöchst, dann aus der Natur durch Gott, und aus der Vernunft durch Gott. Der Mensch ist demnach ein Wesen, das in Gott Geistleib ist. Hieraus wird dem Menschen seine Würde deutlicher, und deutlicher wird jeder einsehen, was Pythagoras sagt: der Mensch ist sich selbst das Ehrwürdigste. Die Menschen würden besser einsehen, dass diese einzelnen Geistleiber in Gott insgesammt ein Ganzes dieser Erde als Menschheit ausmachen. Denn ursprünglich stammt doch der Mensch von einem Andern ab und dieses kann man zurückführen bis auf ein erstes Paar, das sonach alle Eins ausmachen, eine Menschheit, ein Ganzes, ein Bruder- und Schwesterthum.

Kein einzelner Theil oder Mensch im Ganzen darf sich für etwas Besseres halten, weder seines Standes, noch seiner Erkenntniss wegen. Denn daraus entsteht Erkältung des Herzens und Eigennutz.

Dem Leibe nach, fanden wir schon, machen die Menschen ein Ganzes aus, dem Geiste nach haben auch alle diese Geister ein Vermögen anzuschauen, [oder zu denken, vorzustellen] und den freien Willen, Gutes zu thun. Dieses ist zwar für alle nothwendig, drum sind sie auch dem Erstwesentlichen nach gleichartig. Mancher ist stolz auf eine fröhlichere und bessere Anschauung, wozu die Ursachen ausser ihm lagen, welches er nicht erkennt, welches er anderen zu danken hat, indem sie Schweiss für ihn vergossen, Kälte für ihn ertrugen. Wahrhaft gebildet, würde er liebevoll jeden seiner Mitbrüder behandeln, Mitleiden mit ihnen haben, dass er sie, die Aermeren, nicht auch zur fröhlicheren Lebengestaltung kommen sieht. Und wahrhaft gebildet, wird er nach Stand und Wirkungskreis mitwirken, dass es besser werde in der Menschheit, soviel thunlich ist.

Die Erkenntniss der Menschen ist verschieden. Der Eine erkennt mehr, der Andere weniger, und wiederum haben manche die richtigen, dem Urbilde einer Sache gemässen

Erkenntnisse, manche falsche Erkenntnisse. Jedoch richtige Erkenntniss, z. B. von Gott allein ohne Liebe, und falsche Ansichten von Gott mit Liebe werden auch gefunden.

Einer von den Menschen hat einen guten freien Willen und ein Anderer einen bösen freien Willen. Im Aeusseren, in der Veranlassung, im Beispiele, im Unterrichte liegt die Ursache. Er muss reine Erkenntniss mit Ausführung aus wahren Gründen besitzen. Die freie Kraft wird einem echt guten Menschen anschaulich gemacht; allein jedem anderen könnte man dieses ebenfalls auch anschaulich machen. Also ist es gar nicht schön, stolz auf sein Gutes zu sein.

Der Einzelne kann nicht Alles wissen, nothwendigerweise können doch alle Menschen auf der Erde mehr wissen als dieser Einzelne. Schon hieraus ist es deutlich, dass diese Einzelnen ein Ganzes ausmachen. Wie viel Erfahrung, Erkenntniss ist nöthig, um alles zu wissen und machen zu können, was zur Ausfertigung aller der vorhandenen Dinge gehört.

W i s s e n kann der Mensch vom Urwesen, von der Geisterwelt, der Natur und von der Menschheit. Genau genommen sind diese vier Dinge nur Eins; denn alle einzelne Theile sind im Urwesen. Eine Rose z. B. gehört zunächst zur Rosenschaft, diese wieder zum Pflanzenreich, als solche dem lebenden Pflanzenthum u. s. f. bis zuhöchst zu Gott.

Einer kann Erkenntnisse haben auf eine gliedbauliche, gesetzliche Art, und ein anderer auf zufällige und verwirrte Art. Dann kann man die Dinge, auf Wahrheit begründet, erkennen. W a h r heisst: wenn die Dinge so erkannt werden, wie sie sind.

Der Wahrheit ist Irrthum entgegengesetzt, und Irrthum ist, wenn ein Mensch die Dinge im U m s c h w e i f e, in Verworrenheit erkennt, oder n i c h t s o e r k e n n t, w i e s i e s i n d.

Einige Menschen sind im Irrthum, weil die äussern Verhältnisse so sind, dass ein anderer Mensch oder Alle ihm nicht zur Erkenntniss verhelfen können und wollen; Andere wissen viel oder mancherlei, indem andere ihnen mancherlei vordachten, sie übten, nachzudenken. Der Unterschied des Wissens kommt daher, dass einer einzeln steht und alles erfinden soll, und der Mensch wieder in Verbindung mit Vielen nachdenkt und ein Mensch dem andern sein Wissen mittheilt, durch Laut- und Schriftsprache.

Der Geist ist sich also nicht selbst genug, sondern seine Verbindung mit einem Ganzen der Menschen, nach einem Plane, hilft ihm im Erkennen und Wissen weiter. Wissenschaft muss er also auffassen, welche ein Ganzes ist durch eine M e n s c h h e i t. Eine u r w e s e n t l i c h e, gesetzfolgliche, wahre, vollständige E r k e n n t n i s s vom Ganzen und Eigen-

thümlichen, vom einzelnen Theile für sich und unter sich in Verbindung mit dem Ganzen, ist eine **Wissenschaft.**

In dem Urbilde der Menschheit liegt, dass die Menschen gesammt sich vereinigen, zu einer Ausbildung der gesammten Einen Wissenschaft des Urwesens und alles dessen, was im Urwesen ist; so dass die Bemühungen einzelner um einzelne Theile der Wissenschaft zu Einem Ganzen zusammenstimmen.

Wer etwas bloss thut, um gerühmt zu werden, handelt bloss aus Ruhmsucht, und sein Thun ist nicht rein, und wenn es auch, an sich betrachtet, gut ist. Denn die Ruhmsucht ist eine einzelne Aeusserung der Lustsucht. Wir sehen also, dass der Mensch einen reinen, freien Willen haben kann und soll; und dass er das Gute nicht bloss aus Ruhmsucht thun soll und überhaupt nicht bloss aus Sucht oder Streben nach Vergnügen. Der Ruhm bei guten Menschen ist nicht gleichgültig, aber er kommt von selbst, wenn ein Mensch Gutes thut. So ist auch z. B. die Handhabung des Essens und Trinkens an sich gut, aber, wenn sie um des Geschmackes willen gethan wird, ist sie nicht rein.

Auch ist es nicht, dass man das Gute zuerst und hauptsächlich darum thut, weil es gut ist, nebenher aber auch darum, weil es Lust macht, und damit es Lust mache, sondern der reingute Mensch thut es rein darum, weil es gut ist, und gar nicht darum, weil es und damit es Lust mache. Unter Lust wird aber Wohlgefühl von was immer für einer Art verstanden.

Jedoch darf und kann sich der Mensch jeder unschuldigen Lust, das ist jeder Lust, die er empfindet, sofern und weil er reingut ist, und jeder Lust am Guten, überlassen und sich ihrer rein erfreuen, jedoch, ohne sie zur Absicht seines Thuns und Strebens zu machen.

Das Streben nach Lust, damit Lust erlangt werde, ist ganz überflüssig; denn, wo Vollwesentliches und Gottahmgestaltiges (Schönes) belebt und gelebt wird, da erfolgt das reine, unschuldige Wohlgefühl (Seligkeit) von selbst.

Freude, freudige Gemüthsstimmung, Kraftfrohsinn ist selbst eine Aeusserung von innerer Gesundheit und Vollkraft; und in dieser Stimmung vermag der Mensch kraftvoll das Gute zu thun; es ist daher Pflicht, sich selbst und andere gegen die Weltbeschränkung in der freudigen Gemüthsstimmung zu erhalten. Also andern und sich selbst Freude zu machen, jedoch nur, sofern es Freude am Guten ist, ist wesentlich. Der Anblick eines frohen Wesens ist erfreuend, weil es Aeusserung der Wesengemässheit im Leben ist.

In dem Bestreben zum Guten ist als ein untergeordneter, einzelner Theil enthalten das Bestreben, sich in den Besitz der nöthigen Dinge zum Leben zu setzen, und in den

Besitz, welcher nöthig ist zur Ausbildung des vollkommenen Menschenthums. Bei diesem Bestreben ist aber grosse Behutsamkeit nöthig, damit nicht über dem Mittel der Zweck, über der äusseren Bedingung das Gute selbst ausser acht gelassen werde. An sich ist dieses Bestreben zum wesentlichen Unterhalt, zur Ausbildung des ganzen Menschen wichtig; aber ein Mensch, der bloss aus Lustgier Reichthum zu haben strebt, ist einem übertünchten Grabe in seinem Zustande zu vergleichen, wenn er nämlich gar nichts Wesentliches damit ausrichtet.

Es muss also der Mensch in seinem ganzen Bestreben, urbildgemäss zu leben, einen Verein mit allen anderen Menschen treffen, worin sein Wille so beschaffen sein muss, dass er bloss das Wesentliche vom Urbilde des Menschen erstrebt. In diesem Falle ist der Wille des Menschen gut.

Jeder Wille ist gut, der sich auf das ganze Wesentliche des Menschen richtet und alles Einzelne nur will mit Hinsicht auf das ganze Gute des Menschen. Wenn der Mensch alles Einzelne so auf das Ganze, auf das Urwesen bezieht, so wird auch alles sein einzelnes Streben das richtige Mass und Verhältniss, nach der Stufe seiner Wesenheit, erhalten. So z. B. ist das Wissen ein Theil des Wesentlichen des Menschen, also ist der Wille, Wissenschaft zu erlangen, an sich ein guter Wille. Nicht alles einzelne Erkennen ist von gleicher Stufe der Wesentlichkeit. Diese Abstufung muss der gute Mensch im Forschen beobachten. Erkenntniss des Urwesens, als ganzen, ist erstwesentlich; dann Erkenntniss des Leibwesen vereint mit Geistwesen, der Menschheit. Kenntniss der Raumgestalten, der Grössenverhältnisse ist auch wesentlich; aber untergeordnet. Denn diese Kenntniss führt weder zum Guten, noch zum Bösen. In den Händen des Teufels führt sie zu Qualen, in den Händen der Engel zu seliger Freude.

Jeder Wille ist böse, welcher dem Wesentlichen eines Menschen zuwider oder ungemäss ist. Lüge ist dem Wesentlichen des Menschen zuwider.

Die Wesenwidrigkeit des Willens besteht

1. in dem, was man will, wenn es böse ist, d. i. wenn es wesenwidrig im Gestalten des Lebens [gottunahmlich] ist; durch das Zuviel, Zuwenig und Anderes; — das wird vermieden durch Wissenschaft und Ueberlegen nach der Wissenschaft (Weisheit).

2. in dem, wie man will,

a) dass der Wille nicht frei. sondern von aussen bestimmt wird, z. B. in blindem Gehorsam.

b. dass er nicht rein ist, sondern um etwas Aeusseren

willen sich bethätigt, z. B. um Geld, Ehre, überhaupt um Lust.

Im freien Willen sollte auch eine Vereinigung oder Uebereinstimmung sein. Zuvor müssen aber die Menschen im Wissen übereinstimmen; nach dieser übereinstimmenden Erkenntniss in der Wissenschaft, können sie sich planmässig verbinden und jeder seinen Theil mit gutem Willen selbständig ausfertigen, damit aus dem Einzelnen ein Ganzes zu Stande gebracht werde. In dem entgegengesetzten Falle entsteht Wesenwidrigens in häuslichen, bürgerlichen und sonstigen gemeinschaftlichen Verhältnissen. Da ist der Reiche wahrhaft und reinherzig froh mit allem seinem Reichthume, wenn er andere leiden sieht; wenn er Leute in seiner Arbeit hat, die nicht gehörige Fertigkeit und Ehrlichkeit bei derselben zeigen. Es muss dem Einzelnen bekannt gemacht werden, was er Gutes rein wollen soll, er muss darauf hingeleitet werden, so kann etwas Ganzes, Vollkommnes geleistet werden. Kein Mensch kann alles Gute auf einmal thun; aber immer das Gute in seiner Gesammtheit im Auge haben. So kann und soll der Wissenschaftforscher, indem er Wissenschaft bildet, diese auf das ganze Wesentliche des Menschheitlebens beziehen und mit der Absicht die Wissenschaft bilden, dass sie den Menschen bekannt und ein Kraftquell des Guten werde.

Jeder Einzelne kann etwas Gutes thun, was zum Ganzen wesentlich ist.

Menschen auf einer Insel, hundert z. B. an der Zahl, müssten sich gehörig auf derselben vertheilen, was den Besitz anlangt, und jeder müsste auch seinen Willen auf etwas Wesentliches des Menschen oder auch ihrer Gesellschaft richten.

Wenn Menschen das Wesentliche der Gesellschaft verrichten wollen, so müssen sie sich berathen, dass jeder einzelne Theil im Menschheitleben vorgenommen und bearbeitet werde, und dass alle einzelnen Theile zu einem vereinstimmigen Ganzen zusammenstimmen.

Sie sollen z. B. die Wissenschaft ausbilden; daher ist es nöthig, dass sie sich gehörig vertheilen, dass sie alle Theile des Wissthums vornehmen, und keinen einzelnen Theil unbearbeitet liegen lassen.

Im Erkennen und Wollen also müssen sie übereinstimmen, nun müssen sie auch noch in der Ausführung oder Bestimmung des Willens übereinstimmen.

Wenn Menschen als Kinder in Schulen entweder nicht oder nicht richtig unterwiesen werden, so können diese nicht richtig erkennen, lieben und nicht ausführen, was dem Men-

schen wesentlich ist, und sein soll. — Aberglaube wird allerortlich herrschen, wo man nicht gehörig unterrichtet, Unverstand und andere Mängel sind der Nachtheil hiervon.

Der Einzelne muss sein Geschäft treulich ausführen, weil es der Gesellschaft wesentlich ist, und um sein selbst willen, weil er Theil derselben ist. Der Mensch erscheint sich ehrwürdig, ihm scheint auch die ganze Gesellschaft ehrwürdig, und das Eine Ehrwürdige ist ihm das Urwesen.

Menschen, welche übereinstimmen im Erkennen, im Wollen und Thun, machen eine wahre Gesellschaft.

Jeder einzelne Mensch muss im Wissen, im Wollen und Thun mit sich und der Gesellschaft übereinstimmen, um ein ganzer Mensch zu sein.

Einige Menschen in der Gesellschaft sind sozusagen der Kopf, andere die Hände, andere die Füsse. Jeder Theil ist für den andern nothwendig. Und jede Gesellschaft ist einem einzelnen grossen oder höheren Menschen zu vergleichen.

Viel, liebe Kinder, empfängt doch ein Kind von der Gesellschaft der Menschen; dieses bekommt ihr doch nicht umsonst, sondern deswegen, damit ihr vor der Hand das Nöthige zur Ausbildung des menschlichen Geistes empfangt, und deswegen, damit ihr in Zukunft auch, dafür dankbar, etwas Eigenwesentliches leisten könnt, dass ihr das Eurige in Zukunft auch beitragt, dass ein jedes von euch seinen Theil der Pflicht leistet. Ein Mädchen übernimmt das Hauptsächliche der wirthschaftlichen Arbeiten, und diese Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich zu erwerben, ist schon jetzt ein Theil des Dankes, welchen Menschen denen schuldig sind, die für sie gearbeitet haben.

So müssen sich Kinder vorbereiten, in grossen und kleinen Gesellschaften einen Theil der gesellschaftlichen Arbeiten zu übernehmen. In Städten müssen sich dieselben zu Handwerken, Künsten und Wissenschaften vorbereiten, und auf den Dörfern zum Ackerbau und sonstigen Beschäftigungen der Landleute.

In Städten und Dörfern sind die Menschen wieder in untergeordneten Gesellschaften, in Familien befindlich.

Vom Ehethume.

Eine freiwillige Verbindung von einem Manne und einer Frau, zusammen zu leben, nennt man eine Ehe, welche für das ganze Leben gestiftet ist.

Diese freiwillige Verbindung findet in der Liebe ihren Grund. Liebwürdig ist derjenige, welcher Neigung zur Wahrheit hat, oder welcher schon die Wahrheit kennt, und in der Wahrheit reingut und schön lebt. Die Ehelichen (Ehe-

genossen) sollen sich also aus Liebe vereinen und einander liebwürdig finden. Die Ehe ist in einem Hause beschlossen, um der Vertraulichkeit, Schamhaftigkeit und anderer Gründe willen.

Die Verbindung, welche freiwillig von einem Mann und Weib geschlossen wird, hat einen gemeinschaftlichen Zweck, und dieser ist das gesammte Gute.

Die Liebe, welche der Beweggrund dieser Verbindung ist, beruht auf Vortrefflichkeit derer, welche sich lieben, darauf, dass sie im Guten sind. In dieser Verbindung entstehen nun Kinder, welche mit den Eltern ein Ehethum bilden.

Jeder ist liebwürdig, wer im Lichte der Wahrheit sich befindet in Ansehung des Wesentlichen des Menschen in Hinsicht auf Leib und Geist.

Für Eltern ist es Pflicht, ihre Kinder gut zu erziehen; dann stehen sie als das liebwürdigste Ehepaar in der Menschheit da.

Denn die lieben Kleinen sind erst ganz unbehülflich, können sich nicht nähren und erhalten, sondern es müssen sich Eltern (und wenn diese sterben, andere Menschen) ihrer menschlich annehmen, damit sie nicht verkrüppeln und menschheitwidrig ausgebildet werden. Thun nun Eltern ihre Pflichten, wie wir jetzt betrachteten, so wollen wir sehen, ob nicht Kinder auch etwas thun sollen, was als Vergeltung anzusehen oder als Gegenliebe zu betrachten wäre. Erstlich kann sich ein Kind selbst mit erziehen und Geschwistern dabei behülflich sein und im Allgemeinen also gehorsam sein. Bei diesem Gehorsam muss das Kind aber wohl seine Vernunft brauchen und nicht blindlings gehorsam sein, denn der blinde Gehorsam prüft nicht. Dem zu Folge wird es sonst immer nöthig, dass ihm jemand befiehlt. Auch in den späteren Jahren muss man immer andern noch mit gehorchen, weil ein Mensch nicht allklug ist.

Bei kleinen Kindern aber kommen doch Fälle vor, wo das Kind noch nicht alles einsieht, weswegen es gehorchen soll, so müssen Eltern Kinder durch gütliche Versuche zur Folgeleistung bewegen; dann auch nöthigen, wenn es sich nicht durch liebevolles Zureden bewegen lässt.

Sterben nun diesen Kindern ihre Eltern, so sind sie unglücklich dran. Man nennt sie, wie ihr wisst, Waisen.

(Erzählung von einer Waise in England, welche in einem englischen Gedichte dargestellt ist.) Nun wollen wir sehen, welche Personen in der Ehe ausser Vater und Mutter und Geschwistern vorkommen. Anverwandte des Vaters und der Mutter und ausser diesen Helfende und Dienende, Freunde, Gastfreunde, Hilfesuchende.

Nun wollen wir alle Menschen, welche sich ausser der Ehe befinden, insofern sie noch in Verbindung stehen mit ihr, und doch noch zu lieben sind, betrachten. Entstellte, Unglückliche, durch Uebelthaten Verschuldete bedürfen der Unterstützung und Hülfe. Das Heidenthum unterstützte einen Bettler, ob wohl nicht aus ganz reinen Gründen. Denn die Menschen fürchteten die Rache der Götter, indem nach Erzählung der Priester Zeus selbst in Gestalt eines Bettlers unter den Menschen erschienen. Die Priester mussten der Geistlichkeit auf diese Weise Eingang verschaffen im Volk, weil sie es auf eine andere Art nicht würden verstanden haben.

Für Bettler ist menschlicher zu reden: Bittender, Armer, Hülfesuchender. Denn in der Endung el liegt eine Kleinheit, Geringfügigkeit. Und ein Armer ist doch nicht geringfügig wegen seiner Armuth anzusehen, sondern als heilig deshalb. Griechische Sitte achtet den Armen heilig, wie Homer andeutet, und wenn der Arme sich einem Hause nahte, so trat der Eigenthümer des Hauses ihm entgegen und gab durch den Gruss zu verstehen, dass er ihn erquicken, erfreuen will, denn er spricht: Freue dich. Indianer bauen gastliche Häuser für Reisende, Arme oder Bittende.

Nun wollen wir untersuchen, in welcher Berührung Helfende mit einem Ehethum sind.

Helfen heisst, etwas in Gesellschaft thun. Derjenige, welcher dem Hauptarbeiter mitarbeitet, heisst ein Gehülfe: der, welcher etwas Einzelnes thut, was ein Theil ist des ganzen Wesentlichen, welches der Hauptarbeiter, der Lenker des Ganzen, der Regent beabsichtigt.

Die Kinder sind nächst dem Vater und der Mutter die nächstwesentlichen (eigenwesentlichen) Glieder des Ehethumes. Die Kinder unterstützen, dass sie sich zu guten Menschen bilden, heisst erziehen, dies ist also das wesentlichste Geschäft im Ehethume. Die Erziehung ist eine schönnützliche, schwere Kunst, da der Erzieher alles Menschen-Wesentliche erkennen, selbst leben muss, und da die Kinder in der jetzigen Misslage der Gesellschaft, Mangel an gutem Willen, Unwillen, Afterwillen und bösmuthigen Trotz äussern. — Die Eltern sind die Haupterzieher der Kinder; allein die Eltern müssen auch einen anderen menschheitwesentlichen Beruf als Staat-, Kirchen-, Kunst- und Wissenschaftbildner üben; also bedürfen sie auch eines oder mehrerer männlicher und weiblicher Erziehgehülfen, welche also nach den Eltern und Kindern die wesentlichsten Personen im Ehethume sind. Ein Erzieher, der treu nach dem Plane der ganzen Erziehung entwickelt, ist ehrwürdig und liebwerth. Die Kinder können

und sollen ihm seine schwere Kunstarbeit durch Merksamkeit, Freundlichkeit, Fleiss, Gutwilligkeit erleichtern.

Ein wohlerzogenes Kind ist gottähnlich und selbstwürdig. Allein es ist nicht bloss selbstwürdig oder schön, sondern es ist auch nützlich. Seinen Geschwistern kann es behülflich sein bei der Erziehung. Das Werk der Erzieher ist also schönkunstreich und nutzschön. Der Erzieher selbst aber muss selbst schön und gottähnlich sein.*)

Ausser diesen Gehülfen giebt es auch im Ehethume bloss Nutzkünstler, welche etwas durch seinen Nutzen Wesentliches ausführen. Als da sind erstlich die dem Hauswesen Dienenden. Sie geben freiwillig ihren Eigenwillen unter den Willen der Familienhäupter, des Hausherrn und der Hausfrau; zu guten und rechtlichen Dingen, um Liebe und Freundschaft. Leider ist das heilige Verhältniss, welches bis an das Ende der Erdentage bestehen wird, in unserer Zeit auf Hunger und Durst, auf Noth der bevortheilten Armen gegründet und auf die Willkür der Herren, die deren frecher Lustgier folgt; und wird daher meist bloss durch äusseren Zwang zusammengehalten. Der Lustgierige macht nicht das Gute, sondern bloss sein eigenes Vergnügen, seinen eignen Kitzel, zum Zweck und Ziel seines Thuns und Lassens; er schaut nicht das Urbild des Menschen und der Menschheit, er ist im Denken verwahrlost, und sein Vorstellen folgt bloss der unfreien Erinnerung des Kitzels einzelner leiblicher und geistiger Organe.

Aber an sich sollen die Ehehäupter die guten Dienenden, die frei, um Liebe und liebend, helfen, wie ihre Kinder, und die Ehekinder sollen sie wie ihre leiblichen Geschwister lieben. In einigen wenigen Familien findet sich jetzt schon ein Anfang, ein erfreulicher Keim, dieses Liebelebens der Herren und der Diener.

Die Willkür darf beim Regieren und Erziehen nicht herrschen. Willkür ist, wenn Jemand bloss seinen Willen zum Gesetz erkoren hat.

Nun haben wir von den Freunden im Ehethum zu sprechen. Dieses Wort Freund fordert erst allemal die Eigenschaft des Guten an dem Freunde, und dann findet ein Bezug, ein Verhältniss zwischen zwei oder mehreren statt, oder es findet ein Wechselverhältniss statt, und zwar ein gleiches Wechselverhältniss.

---

*) Und da der Erziehkünstler zugleich das Schönste und Nützlichste unter den endlichen Dingen bildet, den Menschen, so ist er der wesentlichste und der allseitige Schön-, Nutz-Künstler und der Gott am vollständigsten ähnliche Künstler.

Zunächst betrachten wir die Freunde, welche mit dem Ehethume in Beziehung stehen.

Wenn von einem Freunde geredet wird, so ist von wenigstens zwei Menschen die Rede. Die Freundschaft ist daher nicht die Eigenschaft eines Menschen, der selbständig, für sich allein ist, sondern der mit anderen Menschen in einem bestimmten Verhältnisse ist.

Das Verhältniss, worin Freunde sind, lässt sich umkehren, es ist wechselseitig, ein Wechselverhältniss, eine Wechselbeziehung, und zwar eine gleichseitige Wechselbeziehung. (Nicht wie Vater und Sohn.)

Dies Verhältniss ist ein Verhältniss der Liebe und der Güte; die Freunde lieben einander und befördern wechselseitig alles Gute, das ganze Wesentliche des Menschen. Dies thun sie rein um des Guten willen, nicht aus Eigennutz; auch wenn es der Freund nicht einsieht.

Jeder Mensch hat das ewig- und allgemein Wesentliche des Menschen an sich.

Aber jeder Mensch gestaltet das ewig- und allgemein Wesentliche des Menschen aus eigener Kraft auf eigenthümliche Weise in der Zeit, welche im All nur einmal ist. Das heisst, jeder Mensch lebt eigenthümlich, ist lebeneigen, lebeneigenthümlich, eigenleblich.

Alle Menschen, welche gut und schön lebeneigenthümlich sind, das heisst, welche das ganze Wesentliche des Menschen gottähnlich gestalten, stimmen unter sich überein und sind alle gleich gut und wesentlich.

Viele Menschen aber entstalten, missgestalten, verunstalten, kränken, trüben . . . das ewig Wesentliche des Menschen in der Zeit, sie sind misseigenthümlich, misseigenleblich; und sind mit den guten Menschen und unter sich im Streite.

Die Liebe hat zwei Stufen.

Die erste Stufe ist die allgemeine Menschenliebe (Menschheitliebe), sie beruht auf dem allgemein und ewig Wesentlichen des Menschen; mit ihr liebt man jeden Menschen als Theil der Menschheit und Gottes.*)

Die zweite Stufe ist die eigenlebliche Menschenliebe, welche auf dem Eigenthümlichen des Geliebten beruht, welches man genau kennen muss, und welches menschenwürdig, gut, schön, das ist gottähnlich sein muss, wenn es geliebt werden soll. Die eigenlebliche Liebe nennt man auch die eigenthümliche oder persönliche Liebe. Die Freunde sind

---

*) Freundschaft beruht in der Liebe, die Liebe beruht in dem Schönguten des Eigenlebens, also können nur schöngute Menschen sich lieben und Freunde sein.

in einem Wechselverhältnisse der eigenleblichen Liebe. Auch die Ehegenossen sind in einem Wechselverhältnisse der eigenleblichen Liebe.

Es können zwei schöngute Menschen sich lieben, ohne es sich zu sagen, und ohne es von einander zu wissen; z. B. zwei Knaben, zwei Mädchen, ein Knabe, ein Mädchen, zwei Jünglinge, zwei Jungfrauen, ein Jüngling und eine Jungfrau, ein Mann und ein Weib u. s. w. Ein Vater und Kind, ein Vater und ein Enkel, ein reichgestaltiges Liebeleben schönguter Menschen!

Die wechselseitige Liebe muss wechselseitig anerkannt werden, wo Freundschaft erblühen soll.

Wenn zwei schöngute Menschen sich als solche anerkennen, sich deshalb wechselseitig lieben, um ihre Liebe wissen, und so vereint in allem Guten leben, und sich alles Gute thun, rein um des Guten willen (nicht aus Eigennutz), dies sind Freunde.

Auch die Mitglieder des Ehethums sind unter sich Freunde; der Mann und das Weib, die Kinder unter sich; die Kinder und die Eltern; die Eltern und die Gehülfen, die Kinder und die Gehülfen, die Eltern und die Dienenden, die Kinder und die Dienenden, die Gehülfen und die Dienenden, die Dienenden unter sich.

Aber auch Menschen ausser dem Ehethume, Kinder, Erwachsene, Greise, können Freunde der Mitglieder des Ehethumes sein. Freunde des Mannes, des Weibes, der Kinder, der Gehülfen, der Dienenden. Diese zusammen bilden Ein Freundthum, Ein Freundleben, Eine Freundschaft. Sie vereinigen sich in dem Hause des Ehethums zu geselliger Freude und vertraulichen Festen.

Das Rosenband der Freundschaft webt nur die Liebe aus Gutem und Schönem.

Verzeichniss

sämmtlicher bis jetzt erschienenen philosophischen, mathematischen und geschichtlichen Schriften Krause's.

A.

Bei Lebzeiten des Verfassers erschienen:

1. **Dissertatio philosophico-mathematica** de Philosophiae et Matheseos notione et earum intima conjunctione, Jenae, apud Voigtium. 1802. (Vgl. D No. 1.) 6 Gr.
2. **Grundlage des Naturrechts**, oder philosophischer Grundriss des Ideales des Rechts. Erste Abtheilung. Jena, 1803, bei Gabler (Cnobloch.) (Vgl. unter D No. 1.) 1 Thlr.
3. **Grundriss der historischen Logik für Vorlesungen**, nebst zwei Kupfertafeln, worauf die Verhältnisse der Begriffe und der Schlüsse combinatorisch vollständig dargestellt sind. Jena, bei Gabler, 1803. (Cnobloch.) 1 Thlr. 12 Gr.
4. **Grundlage eines philosophischen Systemes der Mathematik**; erster Theil, enthaltend eine Abhandlung über den Begriff und die Eintheilung der Mathematik, und der Arithmetik erste Abtheilung; zum Selbstunterrichte und zum Gebrauche bei Vorlesungen, mit 2 Kupfertafeln. Jena und Leipzig, bei Gabler, 1804. (Cnobloch.) 1 Thlr. 16 Gr.
5. **Factoren- und Primzahlentafeln**, von 1 bis 100 000 neuberechnet und zweckmässig eingerichtet, nebst einer Gebrauchsanleitung und Abhandlung der Lehre von Factoren und Primzahlen, worin diese Lehre nach einer neuen Methode abgehandelt, und die Frage über das Gesetz der Primzahlenreihe entschieden ist. Jena und Leipzig, bei Gabler (jetzt b. Cnobloch) 1804. 1 Thlr. 6 Gr.
6. **Entwurf des Systemes der Philosophie:** erste Abtheilung, enthaltend die allgemeine Philosophie, nebst einer Anleitung zur Naturphilosophie. Für Vorlesungen. Jena und Leipzig, 1804. (Die zweite Abtheilung sollte die Philosophie der Vernunft oder des Geistes, die dritte die Philosophie der Menschheit enthalten.) (Später b. Cnobloch.) 15 Gr.
7. **Die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft**, mitgetheilt, bearbeitet und durch eine Darstellung des Wesens und der Bestimmung der Freimaurerei und der Freimaurerbrüderschaft, sowie durch mehre liturgische Versuche erläutert

vom *Br. Krause.* Erster Band. Dresden 1810 (596 und LXVIII Seiten, mit 3 Kupfertafeln). Desselben Werkes zweiter Band, enthaltend die geschichtlichen Belege und erläuternden Abhandlungen zu den drei ältesten Kunsturkunden. Dresden, 1813. (343 und XXX Seiten.) Beide Bände zusammen kosteten 7 Thlr. 12 Gr., der zweite Band allein 3 Thlr. 12 Gr. Eine zweite, um das Doppelte (u. a. mit dem Lehrlingsritual des neuenglischen Zweiges der Brüderschaft, sowie mit einigen andern Kunsturkunden und Abhandlungen) vermehrte Auflage in zwei Bänden oder vier Abtheilungen erschien 1819—1821 zu Dresden im Verlage der Arnold'schen Buchhandlung. 10 Thlr.

8. **Geschichte der Freimaurerei**, aus authentischen Quellen, nebst einem Berichte über die grosse Loge in Schottland, von ihrer Stiftung bis auf die gegenwärtige Zeit und einem Anhange von Originalpapieren. Edinburg, durch *Alexander Lawrie*, übersetzt von *D. Burkhard*, mit erklärenden, berichtigenden und erweiternden Anmerkungen und einer Vorrede von *D. Krause*, Freiberg bei Craz und Gerlach, 1810. 1 Thlr. 16 Gr.

9. **System der Sittenlehre**; 1. Band, wissenschaftliche Begründung der Sittenlehre. Leipzig bei Reclam, 1810. (Vgl. C No. 14.) 2 Thlr.

10. **Tagblatt des Menschheitlebens**; erster Vierteljahrgang 1811. Dresden in der Arnold'schen Buchhandlung und bei dem Herausgeber D. Krause. Nebst 26 Stücken eines literarischen Anzeigers. (Enthält mehrere wissenschaftliche Abhandlungen des Herausgebers über Mathematik, Naturrecht, Geschichte, Geographie, Musik rc.) (Vgl. C No. 9, 14 u. 17.) 1 Thlr. 12 Gr.

11. **Das Urbild der Menschheit**, ein Versuch. Dresden bei Arnold 1811. 2 Thlr. 8 Gr. — Zweite Auflage, 1851, Göttingen, in Commission der Dieterich'schen Buchhandlung. 1 Thlr. 20 Ngr.

12. **Lehrbuch der Combinationlehre und der Arithmetik** als Grundlage des Lehrvortrages und des Selbstunterrichtes, nebst einer neuen und fasslichen Darstellung der Lehre vom Unendlichen und Endlichen, und einem Elementarbeweise des binomischen und polynomischen Lehrsatzes, bearbeitet von L. *Jos. Fischer* und D. *Krause*, nach dem Plane und mit einer Vorrede und Einleitung des Letzteren. Erster Band. Dresden in der Arnold'schen Buchhandlung, 1812. 2 Thlr.

13. **Oratio de scientia humana** et de via ad eam perveniendi, habita Berolini 1814. Venditur Berolini in Bibliopolio Maureriano. (Vgl. C No. 17.) 4 Gr.

14. **Von der Würde der deutschen Sprache** und von der höheren Ausbildung derselben überhaupt, und als Wissenschaftsprache insbesondere. Dresden, 1816. 10 Gr.

15. **Ausführliche Ankündigung** eines neuen, vollständigen Wörterbuches oder Urwortthumes der deutschen Volksprache. Dresden, bei Arnold 1816. (32 S. gr. 8.) 2 Gr.
16. **Höhere Vergeistigung der echtüberlieferten Grundsymbole der Freimaurerei** in zwölf Logenvorträgen von dem Br. Krause; 3te, unveränderte, mit einer Uebersicht des Zweckes und Inhaltes der Schrift über die drei ältesten Kunsturkunden vermehrte Ausgabe. Dresden, bei dem Verfasser und bei Arnold 1820. (Die erste Ausgabe erschien 1809.) 1 Thlr.
17. **Theses philosophicae XXV.** Gottingae 1824. (Vgl. C No. 17.)
18. **Abriss des Systemes der Philosophie,** erste Abtheilung. Für seine Zuhörer, 1825. Im Buchhandel, 1828. Göttingen, in Commission der Dieterich'schen Buchhandlung. (Vgl. C No. 12. 16 Gr.
19. **Darstellungen aus der Geschichte der Musik** nebst vorbereitenden Lehren aus der Theorie der Musik. Göttingen, in der Dieterich'schen Buchhandlung 1827. 18 Gr.
20. **Abriss des Systemes der Logik,** für seine Zuhörer, 1825. Zweite, mit der metaphysischen Grundlegung der Logik und einer dritten Steindrucktafel vermehrte Ausgabe. 1824. Ebendaselbst in Commission. 1 Thlr. 12 Gr.
21. **Abriss des Systemes der Rechtsphilosophie** oder des Naturrechts. 1828. Ebendaselbst in Commission. 1 Thlr. 12 Gr.
22. **Vorlesungen über das System der Philosophie.** 1828. Ebendaselbst in Commission. (Vgl. C No. 18.) 3 Thlr. 8 Gr.
23. **Vorlesungen über die Grundwahrheiten der Wissenschaft,** zugleich in ihrer Beziehung zu dem Leben. Nebst einer kurzen Darstellung und Würdigung der bisherigen Systeme der Philosophie, vornehmlich der neuesten von *Kant*, *Fichte*, *Schelling* und *Hegel*, und der Lehre *Jacobi's*. Für Gebildete aus allen Ständen. 1829. Ebendaselbst in Commission. (Vgl. B No. 8.) 3 Thlr. 8 Gr.
24. (Anonym.) **Geist der Lehre Immanuel Swedenborg's.** Aus dessen Schriften. Mit einer katechetischen Uebersicht und vollständigem Sachregister. Herausgegeben von Dr. J. M. C. G. Vorherr, 1832. München, bei E. A. Fleischmann. $12^1/_2$ Ngr.

Anmerk.: Die meisten dieser Schriften sind vergriffen.

B.

Nach dem Tode des Verfassers erschienen aus seinem handschriftlichen Nachlasse von verschiedenen Herausgebern:

1. **Die Lehre vom Erkennen und von der Erkenntniss,** oder: Vorlesungen über die analytische Logik und Encyclopädie der Philosophie für den ersten Anfang im philosophischen Denken. Herausgegeben von *H. K. von Leonhardi.* Mit drei lithograph. Tafeln. 8. 1836. Göttingen, in Commission der Dieterich'schen Buchhandlung. 3 Thlr.

2. **Vorlesungen über die psychische Anthropologie.** Herausgegeben von Dr. *H. Ahrens.* 8. 1848. Ebendas. 2 Thlr. 10 Ngr.

3. **Die absolute Religionsphilosophie** im Verhältnisse zum gefühlglaubigen Theismus, und nach ihrer Vermittelung des Supernaturalismus und des Rationalismus. Dargestellt in einer philosophisch-kritischen Prüfung und Würdigung der religionsphilosophischen Lehren von *Jacobi*, *Bouterwek* und *Schleiermacher.* Herausgegeben von *H. K. von Leonhardi.* Zwei Bände in 3 Abtheilungen. 8. 1834—1843. Ebendaselbst. — Erster Band, 1834, nebst Sachverzeichniss zum ganzen Werk, 1836. 3 Thlr. 10 Ngr. Zweiter Band. I. Abth., 1836. 1 Thlr. 20 Ngr. II. Abth. (die Kritik *Schleiermacher's* enthaltend, die auch einzeln abgegeben wird). 1 Thlr. 20 Ngr. — Daraus ist besonders abgedruckt: Ergebniss der Kritik *Jacobi's* und *Bouterwek's.* 22 $^{1}/_{2}$ Ngr.

4. **Novae theoriae linearum curvarum specimina V,** ed. *H. Schroeder,* Professor. (Cum figurarum tabulis XV.) 4. 1835. Ebendaselbst, sowie auch in München in Commission bei E. A. Fleischmann. 1 Thlr. 25 Ngr.

5. **Abriss der Aesthetik oder der Philosophie des Schönen und der schönen Kunst.** Herausgegeben von Dr. *J. Leutbecher.* 8. 1837. Göttingen, in Commission der Dieterich'schen Buchh. 20 Ngr.

6. **Anfangsgründe der Theorie der Musik,** nach den Grundsätzen der Wesenlehre. Vorlesungen für Gebildete aus allen Ständen. Herausgeg. von *V. Strauss.* 8. 1838. Ebendas. 1 Thlr. 5 Ngr.

7. **Geist der Geschichte der Menschheit,** erster Band; oder: Vorlesungen über die reine d. i. allgemeine Lebenlehre und Philosophie der Geschichte, zu Begründung der Lebenkunstwissenschaft. (Mit einer erläuternden Steindrucktafel und dem Bildnisse des Verfassers.) In einem Bande. Für Gebildete aus allen Ständen. Herausgegeben von *H. K. von Leonhardi.* 8. 1843. Ebendaselbst. 3 Thlr. 10 Ngr.

8. **Vorlesungen über die Grundwahrheiten der Wissenschaft,** zugleich in ihrer Beziehung zu dem Leben. 1. Band. Auch unter dem Titel: **Erneute Vernunftkritik.** Zweite, vermehrte Auflage. Prag 1868. Verlag von F. Tempsky. (Vgl. A No. 23.) 280 S.

9. **Vorlesungen über Rechtsphilosophie.** Herausgegeben von *K. D. A. Röder.* Leipzig, F. A. Brockhaus. 1874. 9 Mark.

Ausserdem erschien folgender bereits vergriffener Auszug aus einer Handschrift Krause's über das Eigenthümliche der Wesenlehre:

Uebersichtliche Darstellung des Lebens und der Wissenschaftlehre *Karl Chr. Fr. Krause's* und dessen Standpunktes zur Freimaurerbrüderschaft. Von *H. S. Lindemann,* Dr. philos. 8. 1839. München in der Fleischmann'schen Buchhandlung.

Von den vorverzeichneten Werken sind in den Verlag von **Otto Schulze** in Leipzig übergegangen und zu den beistehenden ermässigten Preisen durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Abriss des Systems der Logik. 2. Ausg. Göttingen 1828. 1 Mark.

Abriss des Systems der Philosophie. 1. Abtheilung. Göttingen 1828. 50 Pfennig.

Abriss des Systems der Rechtsphilosophie oder des Naturrechts. Göttingen 1828. 1 Mark.

Das Urbild der Menschheit. 2. Auflage. Göttingen 1851. Mark 1.50.

Abriss der Aesthetik oder der Philosophie des Schönen und der schönen Kunst. Herausgegeben von *J. Leutbecher.* Göttingen 1837. 50 Pfennig.

Anfangsgründe der Theorie der Musik. Herausgegeben von *Victor Strauss.* Göttingen 1838. 50 Pfennig.

Die absolute Religionsphilosophie in ihrem Verhältnisse zum gefühlglaubigen Theismus. Herausgegeben von *Hermann von Leonhardi.* 2 Bände. Göttingen 1834—1843. 5 Mark.

Die Lehre vom Erkennen und von der Erkenntniss. Herausgegeben von *Hermann von Leonhardi.* Göttingen 1836. 4 Mark.

Geist der Geschichte der Menschheit, oder: Vorlesungen über die reine Lebenlehre und Philosophie der Geschichte. Herausgegeben von *Hermann von Leonhardi.* Göttingen 1843. 4 Mark.

Vorlesungen über die psychische Anthropologie. Herausgegeben von *H. Ahrens.* Göttingen 1848. 2 Mark.

Erneute Vernunftkritik. 2. Auflage. Prag 1868. 2 Mark.

C.

Im Verlage von **Emil Felber** erschienen aus dem handschriftlichen Nachlasse *Karl Christian Friedrich Krause's* von den Herausgebern Dr. **Paul Hohlfeld** und Dr. **August Wünsche** bis jetzt folgende Schriften:

1. **Vorlesungen über Aesthetik oder über die Philosophie des Schönen und der schönen Kunst.** 1882. 392 S. 7 Mark.
2. **System der Aesthetik oder der Philosophie des Schönen und der schönen Kunst.** 1882. 440 S. (Zur Kunstlehre, I. Abtheilung.) 8,50 Mark.
3. **Die Dresdner Gemäldegallerie** in ihren hervorragendsten Meisterwerken beurtheilt und gewürdigt. 1883. 106 S. (Zur Kunstlehre, II. Abtheilung.) 2,50 Mark.

4. **Die Wissenschaft von der Landverschönerkunst.** 1883. 68 S. (Zur Kunstlehre, III. Abtheilung.) 2 Mark.
5. **Reisekunststudien.** 1883. 230 S. (Zur Kunstlehre, IV. Abtheilung.) 5 Mark.
6. **Vorlesungen über die Methode des akademischen Studium** nebst den zu Grunde gelegten Dictaten. 1884. 57 S. 1,50 Mark.
7. **Vorlesungen über synthetische Logik nach Principien des Systems der Philosophie des Verf.** 1884. 104 S. 3,50 Mark.
8. **Einleitung in die Wissenschaftslehre.** 1884. 111 S. 3 Mark.
9. **Vorlesungen über angewandte Philosophie der Geschichte.** 1885. 308 S. 7 Mark.
10. **Der analytisch-inductive Theil des Systems der Philosophie.** 1885. 120 S. 3 Mark.
11. **Reine allgemeine Vernunftwissenschaft** oder Vorschule des analytischen Hauptheiles des Wissenschaftgliedbaues. 1886. 166 S. 3,50 Mark.
12. **Abriss des Systems der Philosophie.** 1. und 2. Abtheilung. 1886. 210 S. (Betreffs der 1. Abtheilung vergleiche unter A No. 18.) 3,50 Mark.
13. **Grundriss der Geschichte der Philosophie.** 1887. 481 S. 11 Mark.
14. **System der Sittenlehre.** I. Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Sittenlehre. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. (Vergl. unter A No. 9.) II. Abhandlungen und Einzelgedanken zur Sittenlehre. 1888. 706 S. 15 Mark.
15. **Zur Geschichte der neueren philosophischen Systeme.** 1889. 313 S. 8 Mark.
16. **Grundriss der Philosophie der Geschichte.** 1889. 186 S. 4 Mark.
17. **Philosophische Abhandlungen.** 1889. 404 S. 9 Mark.
18. **Vorlesungen über das System der Philosophie.** 2 Bände. 1. Bd.: Der zur Gewissheit der Gotteserkenntniss als des höchsten Wissenschaftprincipes *emporleitende Theil.* 2. verm. Aufl. 1889. 450 u. LII S. 9 Mark. 2. Bd.: Der im Lichte der Gotteserkenntniss als des höchsten Wissenschaftprincipes *ableitende Theil.* 2. verm. Aufl. 1889. 377 S. 9 Mark. (Vergl. unter A No. 22.) Beide Bände zusammen 18 Mark.

Register zu dem gesammten Werke, von *M. Trömel.* 1891. 67 S. 1,50 Mark.

19. **Das Eigenthümliche der Wesenlehre** nebst Nachrichten zur Geschichte der Aufnahme derselben, vornehmlich von Seiten deutscher Philosophen. 1890. 292 S. 6 Mark.

20. **Anschauungen oder Lehren und Entwürfe zur Höherbildung des Menschheitlebens.**
    1. Bd. 1890. 220 S. 4,50 Mark.
    2. Bd. 1891. 389 S. 8,50 „
    3. Bd. 1892. 327 S. 6,— „
21. **Anfangsgründe der Erkenntnisslehre.** 1892. 222 S. 4,50 Mark.
22. **Zur Religionsphilosophie und speculativen Theologie.** 1893. 173 S. 3,50 Mark.
23. **Abriss der Geschichte der griechischen Philosophie.** 1893. 100 S. 2,50 Mark.
24. **Aphorismen zur Sittenlehre.** 1893. 144 S. 3,— Mark.
25. **Der Begriff der Philosophie.** 1893. 108 S. 2,50 Mark.

D.

In gleichem Verlage sind aus dem handschriftlichen Nachlasse *Karl Christian Friedrich Krause's* veröffentlicht worden:

1. **Grundlage des Naturrechtes** oder philosophischer Grundriss des Ideales des Rechtes. Herausgegeben von Dr. G. Mollat.
   1. Abtheilung: Die weltbürgerlichen Rechte um der Weisheit, Liebe und Kunst willen. 2. vermehrte Auflage. 1890. 153 S. (Vgl. unter A No. 2.) 3,50 Mark.
   2. Abtheilung: Die weltbürgerlichen Rechte um der Tugend, um der Religion, um des Bundes für schöne Vernunftindividualität und um der Endlichkeit willen. 1890. 206 S. 3,50 Mark.
   Beide Bände zusammen 7 Mark.
2. **Erklärende Bemerkungen und Erläuterungen zu J. G. Fichte's Grundlage des Naturrechtes.** Herausgegeben von Dr. G. Mollat. 1893. 64 S. 1,50 Mark.
3. **Zur Sprachphilosophie.** Herausgegeben von Prof. Dr. theol. et phil. Aug. Wünsche. 1891. 118 S. 3 Mark.
4. **Der Erdrechtsbund** an sich selbst und in seinem Verhältnisse zum Ganzen und zu allen Einzeltheilen des Menschheitlebens. Herausgegeben von Dr. G. Mollat. 1893. 143 S. 3 Mark.
5. **Abhandlungen und Einzelsätze über Erziehung und Unterricht. I.** Herausgegeben von Richard Vetter, Seminaroberlehrer. 1894. 162 S. 2,50 Mark.

Ebenda ist erschienen:

Le Système de la Philosophie par *Karl Christian Friedrich Krause. La Théorie de la Science.* Tome I. Ouvrage traduit de l'Allemand par Lucien Buys. 1892. 314 S. 6 Mark.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Messerer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krause, Karl Christian Friedrich,

Abhandlungen und Einzelsätze über Erziehung und Unterricht

Bd.: 2

1894

Paed.th. 2493 s-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11870415-9